NR. 11. OFFENBURG, 14. MÄRZ 1962. 3 Z 2013 C. 60 PFENNIG

Österreich 4.50 ö. S. - Schweiz -.70 sfrs. - Italien 120 Lire - Frankreich -.90 NF - Schweden 1.- skr. inkl. oms.

BUNTE
ILLUSTRIERT

Münchner
ILLUSTRIER

Reporter der BUNTEN berichten:

Wir flogen zum Südpol

10 Seiten Farbreportage

Sophia Loren

Hochzeitsblumen für ihre Schwester Maria und Romano Mussolini

BERICHTE UNSERER KORRESPONDENTEN

Diese Woche aus Tel Aviv, Rom,

Fliegen spielen Friedensstifter

Tel Aviv — Jordanien unterhält mit Israel keine Beziehungen; aber Schwärme von Fliegen zwangen beide Länder dazu, sich an einen Tisch zu setzen. Die Fliegen suchten nämlich die beiden aufstrebenden Orte Akaba (Jordanien) und Ejlath (Israel) am Roten Meer heim. Die Insekten hielten sich an keine Grenzbestimmungen und an keine Waffenstillstandsvorschriften, und so blieb nichts übrig, als eine gemeinsame „Sanitäts-Konferenz" unter dem Protektorat der UNO abzuhalten.

Erster Tagesordnungspunkt waren die Fliegen. Dann beschwerten sich die Jordanier, daß von den Komposthaufen von Ejlath dauernd üble Gerüche nach Akaba dringen. Die Israelis teilten mit, daß eine Klär- und Kompostanlage im Bau sei und daß die Gerüche in wenigen Monaten verschwinden würden. Dann kamen die Israelis mit einer Klage: Wildernde Hunde aus Jordanien halten sich nicht an die Grenzbestimmungen und erscheinen in Ejlath, wo sie offenbar besseres Futter vermuten.

Einige weitere Beschwerden und Gegenbeschwerden folgten, und dann wurde ein Programm für gemeinsame sanitäre Maßnahmen ausgearbeitet. Die Israelis stimmten sofort zu, die Jordanier dagegen mußten zuerst die Zustimmung des Königs Hussein haben.

Die beiden „feindlichen" Länder bilden jetzt eine gemeinsame Front gegen die aufgetretenen gemeinsamen Feinde, wie Fliegen, Hunde und üble Gerüche.

J. E. PALMON

Holzfäller Negus wird Prinz und Millionär

Rom — Es ist wie im Märchen: Ein Holzfällerbursche in einem gottverlassenen Nest ist über Nacht zum reichen Mann geworden. Zunächst muß er zwar noch einen Erbschaftsprozeß durchstehen, aber dann wird er ein paar Millionen Mark einstreichen können.

Als im Jahr 1936 Italien seinen Krieg gegen Abessinien begann, würde der damalige äthiopische Botschafter in Rom, Prinz Woublie, nach Langobucco, einem Dorf im hintersten Kalabrien, gesteckt. Dort blieb er drei Jahre. Während dieser Zeit lernte er Maria Scilliano, ein Mädchen des Dorfes, kennen. Nach zwei Jahren gebar sie ihm einen Sohn. Bald darauf schickte man den Prinzen in ein anderes Dorf und lieferte ihn später nach England aus.

Jedermann in Langobucco wußte, wer der Vater von Antonio, dem unehelichen Kind der Maria Scilliano, war. Der Kleine bekam den Spitznamen Negus. Hautfarbe und Gesichtszüge hoben ihn deutlich von den Menschen seiner Umgebung ab. Das mag der Grund gewesen sein, daß sich Antonio als Halbwüchsiger, ohne angefeindet zu werden, absonderte und mit niemand Freundschaft schloß.

Zur Schule ging er nur kurze Zeit. Ohne Schreiben und Lesen gelernt zu haben, fing er als Holzfäller zu arbeiten an.

Nach dem zweiten Weltkrieg hörte er plötzlich von seinem Vater. Prinz Woublie hatte sich über die italienische Regierung nach seinem Sohn in Langobucco erkundigt. Fortan ließ er Antonio jeden Monat einen Wechsel zugehen. Antonio sparte das Geld. Mit siebzehn Jahren heiratete er. Seine Frau war fünfzehn.

Nun starb Fürst Woublie in Addis Abbeba. Er hinterließ ein Vermögen von rund sieben Millionen Mark — aber kein Testament. Jedoch liegt eine Bestätigung vor, daß sein Erbe seinen beiden Söhnen gehören soll, jenem in Langobucco und einem zweiten, der, ebenfalls unehelich, in Äthiopien geboren war.

Alle Bürger Langobuccos stifteten Geld, um Antonio die Flugreise nach Addis Abbeba zu ermöglichen. Dort wartete auf Antonio eine unangenehme

Aus dem Holzfäller Antonio wurde über Nacht der millionenschwere Prinz Woublie. Seine Frau und die zwei Kinder sind startbereit zum Flug nach Abessinien.

Überraschung: Die Schwester des verstorbenen Prinzen hatte dem Gericht ein mit der Maschine geschriebenes Testament vorgelegt, das ihr das gesamte Vermögen zuspricht. Allerdings hat dieses Testament noch nicht einmal eine Unterschrift. Gleichzeitig zweifelte die Dame an, ob die beiden unehelichen Kinder ihres Bruders überhaupt rechtmäßig als Erben in Frage kämen.

Der Negus selbst mischte sich ein. Er entschied: „Diese Söhne sind die rechtmäßigen Erben!" Nun müssen nur noch ein paar juristische Formalitäten erledigt werden, und Antonio ist Multimillionär.

Antonio, der sich jetzt Prinz Woublie nennt, will sich in Addis Abbeba niederlassen. Derzeit nimmt er bei drei Professoren Unterricht. Er lernt Englisch, Französisch und die Sprache seiner neuen Heimat. In der alten Heimat, in Langobucco, sind seine Frau und seine zwei Kinder startbereit zum Flug in ein neues, fürstliches Dasein.

JOHANNES AALTO

Mildernder Umstand: Liebe zum Stierkampf

Madrid — Bei der Polizei in Alicante stellte sich der Maurer Alfonso Montes mit der Bitte, ihn sofort einzusperren, denn er habe einen Sack Apfelsinen gestohlen, verkauft und das Geld vertrunken. Als der Polizeikommissar ihn fragte, warum er es denn so eilig habe, erklärte Alfonso, daß er zu Beginn der Stierkampfsaison wieder in Freiheit sein möchte.

Seinem Wunsch gemäß wurde Alfonso sofort dem Richter vorgeführt. Vor dem klagte er sich selbst an; aber wegen der Selbstbezichtigung, des Willens zu büßen und der Sorge, zeitig zum ersten Stierkampf zu kommen, wurde er nur zu vier Wochen Haft verurteilt. Wenn Alfonso wieder herauskommt, kann er nachmittags gleich zum Stierkampf gehen.

KARL TICHMANN

Massenangebot an Hauspersonal

Rabat — Deutsche Hausfrauen werden vor Neid erblassen, wenn sie diese Meldung lesen: In Marokko herrscht ein Überangebot an Hausangestellten. Mädchen und junge Frauen bieten ihre Dienste auf der Straße durch lautes Ausrufen an. Vielfach sind es verheiratete Frauen mit halbflüggen Kindern, die Arbeit in einem Haushalt suchen. Denn auch in Marokko steigen die Lebenshaltungskosten langsam, aber stetig, und die ohnehin herrschende Arbeitslosigkeit zwingt viele Frauen zum Gelderwerb.

Man sieht jetzt viele Marokkanerinnen einfacher Herkunft durch die Straßen der Villenviertel schlendern. Dabei preisen sie sich lauthals schreiend als „Fatima" an. Was für die Deutschen eine „Minna", ist für Marokko die „Fatima". Niemals würde eine Marokkanerin nach einer Stelle als Dienstmädchen, Putzfrau oder Raumpflegerin fragen. Nein, sie fragt: „Haben Sie nicht Arbeit für mich als Fatima. Ich bin wirklich eine gute Fatima."

Mag die „Fatima" in Wirklichkeit auch Hafida oder Rabia oder Mina heißen, so wird man sie dennoch Fatima rufen. Denn Fatima ist nicht nur

Bitte umblättern

BERICHTE UNSERER KORRESPONDENTEN

Fortsetzung von Seite 3

der verbreitetste Frauenname Marokkos, er ist zugleich Sammelbegriff für das gesamte Hauspersonal. Eine solche Fatima ist der gute Geist des Haushalts. Sie betreut die Kinder, kocht das Essen, schrubbt die Zimmer, wäscht und kauft ein. Alles zwar ein bißchen langsam, aber zuverlässig und ohne zu murren.

Manche Familien, vor allem aber Firmen und Behörden, ziehen eine männliche „Fatima" vor. Sie heißt dann Ahmed oder Mohammed oder Bouchaib, arbeitet genauso langsam wie die weibliche Konkurrenz, hat aber doch einen entschiedenen Vorzug: Die männlichen „Fatimas" bringen weder ihre Kinder noch ihre Verwandtschaft zur Arbeitsstelle mit.

DR. CORNELIA VON VITANYI

Die Eva und der Dieb

Tokio — Einem lang gesuchten Einbrecher stieß in Nagoya ein Malheur zu, das seiner Karriere ein jähes Ende bereitete. Wie gewohnt, hatte er sein „Objekt" sorgfältig ausgekundschaftet. Ein Haus am Stadtrand, nur bewohnt von zwei alleinstehenden jungen Frauen. In dunkler Nacht schlich sich der Einbrecher ein, schob die Tür zum Schlafzimmer seiner Opfer auf und schrie sie an, keinen Laut zu geben und schleunigst Bargeld und Schmucksachen herauszurücken.

Das hatte bisher immer gewirkt. Aber diesmal war das ganz anders.

Die eine, ein bildschön gewachsenes Mädchen, erhob sich lächelnd — und führte einen Tanz vor. Ohne jegliche Hülle. Und dazu sang sie.

So etwas hatte der Einbrecher in seinem ganzen Leben noch nicht erlebt. Er war völlig bezaubert und merkte gar nicht, daß die andere Zimmerbewohnerin verschwand — bis sie plötzlich zusammen mit zwei Polizisten zurückkam.

Der Einbrecher war so fassungslos, daß er sich willig die Handschellen anlegen ließ. Vor allem wunderte er sich über das höhnische Lachen der beiden Berufstänzerinnen, die sich in der richtigen Sekunde auf ihre „Kunst" besonnen hatten.

WERNER CROME

Polizeigewalt reicht nur drei Meilen

Sydney — Das mit Polizisten bemannte Schnellboot mußte umdrehen, als der verfolgte Schoner die Dreimeilenzone verließ. Wieder einmal hatte der wegen Konkurs von den australischen Behörden gesuchte 37jährige Käpt'n Peter Monaghan der Polizei ein Schnippchen geschlagen.

Monaghan, ein gebürtiger Engländer, hatte in Australien eine umfangreiche Geschäftstätigkeit entwickelt und Filialen seines Unternehmens in fast allen Städten aufgebaut. Auf dem Höhepunkt seines geschäftlichen Erfolges kaufte er einen Lugger und ließ ihn komfortabel ausstatten, um mit seiner Familie eine Weltreise zu machen.

Die australischen Kreditbeschränkungen brachten seinen Geschäften große Rückschläge, und Monaghan sah nur einen Weg der Rettung: Kapital vom Ausland.

Um von Australien ausreisen zu können, muß sich jedermann vom Finanzamt eine Unbedenklichkeitsbescheinigung besorgen. Um diese zu erlangen, überredete Monaghan seinen

Familienidyll bei der Flucht vor dem Schuldturm: Monaghan und seine Kinder.

Berühmtestes Schiff vor der Küste Queenslands: Monaghans Jacht „Bintang Siang".

Geschäftsführer, die Unternehmungen auf seinen Namen umschreiben zu lassen. Nach Überschreibung bekam Monaghan, nun ein Privatmann, natürlich die gewünschte Bestätigung.

Die Bombe platzte, als die Gläubiger die Firma in Konkurs trieben und der Geschäftsführer, nun als Chef, verantwortlich gemacht wurde, aber alle Schuld auf Monaghan schob. Dieser wurde einmal verhört und nur unter der Bedingung, vor einem ordentlichen Gericht zu erscheinen und auszusagen, auf freiem Fuß belassen.

»Lieber ewig hier auf hoher See mit meinem Schiff als das geringste Risiko eingehen, in ein stinkendes Gefängnis zu kommen«, sagte sich Monaghan und ging mit seiner Familie an Bord der Jacht.

Er ist nun seit drei Monaten vor der Küste Queenslands auf See, und jeder Versuch der Polizei, ihn innerhalb der Dreimeilenzone zu stellen, ist gescheitert. „Außerhalb der Dreimeilenzone aber", sagt Monaghan, „eröffne ich sofort Feuer auf jedermann, der sich meinem Boot ohne Erlaubnis nähert." Er glaubt, mit seinem Schoner jahrelang auf See bleiben zu können.

„Es ist ein herrliches Leben, und die Inseln vor Queensland bieten mir Wildschweine, Vögel und Früchte sowie Frischwasser in Hülle und Fülle", meint er. Seine 28jährige Frau denkt nicht ganz so; sie will mit den Kindern 'runter vom Schiff. Deshalb stört mancher Streit den Frieden an Bord.

TONI CHLADEK

Leichenraub aus Sparsamkeit

Belgrad — Ein seltener Fall von Leichendiebstahl ereignete sich im jugoslawischen Städtchen Vukovar. Im Krankenhaus der Stadt war ein Arbeiter aus einem Dorf der Umgebung gestorben. Die Familie wollte ihren Toten auf dem Ortsfriedhof beerdigt wissen. Die ordnungsgemäße Überführung des Leichnams sollte die für einen jugoslawischen Normalverbraucher fast unaufbringbare Summe von 100 000 Dinar (rund 500 Mark) kosten. So teuer der Familie der Verstorbene war, dies schien ihr doch zu teuer. Sie fand einen Ausweg.

Während die Familie abreiste und die Bestattung vorbereitete, stahl ein Bruder des Verstorbenen den Leichnam aus dem Totensaal des Krankenhauses, mietete ein Auto und fuhr in seinen Heimatort.

Der Tote war bereits in heimatlicher Erde bestattet, als die Polizei den „Leichenräuber" festnahm, der nun seinen Prozeß in der optimistischen Hoffnung erwartet, die Strafe werde weit billiger sein als die ordentliche Überführung. Dr. HARRY SCHLEICHER

BUNTE ILLUSTRIERTE
Münchner ILLUSTRIERTE

Heft 11

BILDBERICHTE

UNSER FARBBERICHT

TATSACHENBERICHT

ROMAN

KURZ – ABER WICHTIG

DER NEUE HITCHCOCK

UND AUSSERDEM

ZUM TITELBILD:

Sophia Loren ist glücklick: Endlich konnte ihre „kleine Schwester", Maria Scicolone, den Jazzpianisten Romano Mussolini heiraten. Zu den Hochzeitsfeierlichkeiten unterbrach Sophia ihre Filmarbeit in Paris. Wir berichten darüber in diesem Heft.

Die BUNTE Jllustrierte / Münchner Jllustrierte erscheint wöchentlich bei Burda Druck und Verlag GmbH, Offenburg · Herausgeber: Dr. Franz Burda

GESCHÄFTSFÜHRENDER REDAKTEUR: Lutz Böhme. FÜR DEN INHALT VERANTWORTLICH: Karlheinz Schönherr. BILDREDAKTEUR: Waldemar Dinkat. CHEF VOM DIENST: Walter Remus. REDAKTEURE: Werner R. Gallé, Dr. Willy Grafschmidt, Dr. Kurt Gustmann, Hermann Holl, Dr. Ernst Klinnert, Karl-Heinz Nass, Oswald Scharfenberg, Helmut Sohre, Dr. Herbert Speckner, Gundolf Stahn. IMPRIMATUR: Sepp L. Tauschmann. BILDERDIENST: Karlheinz Przybylla. REPORTER: Bruno Arnold, Hannes Betzler, Roland Pfaff, Alfred Strobel. BERATENDE REDAKTION: Bernd Ruland, Peter Heim, Oscar Saile. GESTALTUNG: Karl-Heinz Hannappel, Walter Schollmayer. VERLAGSLEITUNG: Dr. Wolf-Dieter Kuner. ANZEIGENLEITUNG: Wolfgang Brudermüller. HERSTELLUNG: Hermann Schlosser/Helmut Gast. ZWEIGREDAKTIONEN: München: Georgenstraße 19, Tel. 33 37 45, Fernschreiber 05 22043. Bonn: Gerhard Krüger, Bad Godesberg, Schumannstraße 15, Tel. 6 82 09. Frankfurt/Main: Marita Benthien, Brückenstraße 13, Tel. 68 29 02. Hamburg: Georg Würtz, Hamburg 1, Alstertor 15, Tel. 32 56 06. AUSLANDSKORRESPONDENTEN: Argentinien: Oskar Kersenbaum, Buenos Aires, Santiago del Estero 656, Tel. T. E. 37—66 19. Benelux-Staaten: René Henoumont, Brüssel, 100, rue Antoine Dansaert, Tel. 12 06 22. Brasilien: Eduard Keffel, Rio de Janeiro, AV. N.S. Copacabana 860, Apt. 1102, Tel. 36 32 13. Frankreich: Emile Perauer, Paris 8, Champs-Elysées 102, Tel. Elysées 66—79. Paul François Léonetti, 4, Av. Mirabeau, Nizza, Tel. 88 26 06. Großbritannien: Gerd Treuhaft, London, Tel. Wordsworth 7410, 60 Preston Hill, Kenton Middlesex. Italien: Johannes Aalto, Rom, Via S. Melania 1. Japan: Werner Crome, Tokio, Mgoru-Ku, Kamimaguro 8 - chome 292. Österreich: Inge Elkan, Wien IV, Rilkeplatz 2, Tel. 65 74 86. Skandinavien: Eduard Edlitzberger, Göteborg 51, Godvädersgatan 12, Tel. 53 57 57. Spanien: Karl Tichmann, Madrid 3, Breton de los Herreros 60, Tel. 34 55 67. REDAKTION UND VERLAG: Offenburg/Bd., Tel. 23 51—57, Fernschreiber 07 52843. VERLAGSBÜROS: Berlin W 30, Marburger Straße 3, Tel. 24 39 73. München 2, Maillingerstraße 5, Tel. 59 36 27—29, Fernschreiber 05 22802. Stuttgart, Rotebühlstraße 9, Tel. 6 72 15. — Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 18 vom 15. 2. 1961 gültig. — Postbezugspreis monatlich 2.70 DM (inkl. Zustellgeld). — Einzelpreis 0.60 DM, bei Botenzustellung zuzügl. ortsüblicher Zustellgebühr. — Auslandspreise: Australien sh 2/3. Belgien bfrs. 9.—. Dänemark dkr. 1.40. England sh 1/9. Finnland Fmk. 70.—. Griechenland Dr. 8.—. Holland hfl. —.70. Kanada kan. $ —.25. Luxemburg bfrs. 9.—. Norwegen nkr. 1.40. Portugal Esc. 7.—. Südafrika Rand —.18. Türkei T.L. 2.10. USA $ —.25. — Für Herausgabe und Auslieferung verantwortlich in Österreich: Hermann Waldbaur, Wien 6; Salzburg 1. Elsaß-Lothringen: Julius Selbert, Saarbrücken 3, Dudweilerstraße 39.

Sophia war der schönste Gast bei der Hochzeit

Treulich geführt von ihrer unter dem Künstlernamen Sophia Loren weltbekannt gewordenen Schwester trat Maria Scicolone den Weg zum Traualtar an (oben). Sie heiratete an diesem Vorfrühlingstag den jüngsten Sohn Benito Mussolinis, des „Duce" („Führer"), der in der Geschichte Italiens eine so tragische Rolle gespielt hat. Doch weder Braut noch Bräutigam waren an dem Freudentag die Stars in der Kleinstadt Predappio, dem Heimatort und Landsitz der Mussolinis. Von nah und fern waren die Menschen herbeigeströmt, um der großen Schwester der kleinen Schauspielerin Maria Scicolone, Sophia Loren, zuzujubeln. Unser Mitarbeiter Emile Perauer berichtet: „Bei so viel Glück konnten die (teils befürchteten, teils schon geplanten) neofaschistischen oder kommunistischen Demonstrationen in Predappio einfach nicht stattfinden."

›Loren‹-Mussolini

Der Bischof von Ravenna segnete den Herzensbund des jungen Paares. Von links: Romano Mussolini, Maria Scicolone, die Trauzeugen Pino Romualdi und Gaetanom Caltagironi, Sophia Loren und die Mutter Scicolone (alias Loren). Vor der Trauung hatten Romano und seine Mutter die nahegelegene Gruft aufgesucht, in der Benito Mussolini beigesetzt ist. Der ehemalige faschistische Diktator ist 1944 von Partisanen hingerichtet worden.

„Attentione, Donna Rachele!" riefen die zahlreichen Zaungäste der Hochzeit, als Rachele Mussolini, die Witwe des Diktators, an der Seite ihres jüngsten Sohnes durch die Menge schritt. Die Menschen wichen zur Seite und bahnten der von ihnen Verehrten eine Gasse.

Durch die Sakristei der kleinen Kirche des Heiligen Antonius in Predappio wollten Romano Mussolini und seine ihm eben angetraute Frau Maria vor der Begeisterung ihrer Gratulanten fliehen. Maria fürchtete um die drei Meter lange Schleppe ihres Hochzeitskleides, dessen Stoff ihre Schwester in Paris für sie gekauft hatte.

Am Hochzeitstag: Handel mit „Duce"-Bildern

Mit Postkartenausgaben dieses Bildes machten verschiedene Einwohner des Mussolini-Heimatortes Predappio am Tag der Hochzeit sehr gute Geschäfte — obwohl gerade diese Gegend von Italien als sehr „rot angehaucht" gilt. Das Foto wurde 1933 aufgenommen, als der „Duce" schon auf der Höhe seiner Macht war. Es zeigt (von links nach rechts): Frau Rachele Mussolini mit der kleinen Anna-Maria auf dem Arm, Benito Mussolini mit dem damals fünfjährigen Romano, Bruno (der im letzten Krieg gefallen ist), Edda und Vittorio Mussolini.

Mussolinis flohen über die Hintertreppe – vergeblich...

Durch die begeisterte Menge mußte sich die junge Frau Maria drängen, als sie auf dem Umweg über die Sakristei die Kirche verlassen hatte. Kurz nachdem Emile Perauer dieses Bild aufgenommen hatte, fiel sie in Ohnmacht: Der Ansturm ihrer begeisterten Landsleute war zuviel für sie. Romano nahm sie auf seine Arme.

Von ganzem Herzen wünschte Sophia Loren ihrer „kleinen" Schwester Maria viel Glück. Sophia hatte für diesen Feiertag ihre Filmarbeit in Paris unterbrochen. Der Filmstar trug ein beigefarbenes Kostüm von Dior und einen im gleichen Farbton gehaltenen Hut.

Ein Triumphzug war zunächst die Fahrt des jungen Paares von Predappio nach Mailand. Alle Menschen am Rand der Straße wünschten händeklatschend Glück. Doch dann kam ein Unglück, das diesen frohen Tag überschattete: Der Rolls Royce, den Sophia Loren ihrer Schwester für deren Ehrentag mitsamt Chauffeur überlassen hatte, verursachte einen Unfall. Er überfuhr einen 24 Jahre alten Lehrer. Auf dem Heimweg von der Schule hatte er mit seinem Moped den Weg der Karawane gekreuzt. Der junge Mann starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Sophia Loren erlitt einen Nervenzusammenbruch. Sie floh in die Einsamkeit eines Landhauses in Oberitalien.

Feuer statt Steuer

Der Amerikaner Reilly und der Belgier Huszard erhoben auf radikale Weise Einspruch gegen den Steuerbescheid: Sie zündeten kurzerhand ihre Häuser an

Eine Lizenz für Brandstiftung ließ sich Matt Reilly vom Kommandanten der Feuerwehr ausstellen. Der Permit-Schein bestätigt, daß die Brandversicherung gekündigt und ein Versicherungsbetrug somit ausgeschlossen ist. Im übrigen darf natürlich ein freier Bürger im freien Amerika mit seinem Besitz machen, was er will. Sogar anzünden ...

◀ **Ein historischer Augenblick!** Reilly meinte, es müsse der Nachwelt überliefert werden, wie ein Staatsbürger Feuer an sein Haus legte, weil das Finanzamt ihn überforderte. Er lud einen Fotografen ein, der das Ereignis im Bild festhalten mußte. Nach wenigen Minuten stand das zweihundert Jahre alte Holzhaus in hellen Flammen. Doch Reilly hatte die Rechnung ohne das Gesetz gemacht.

Gern zahlt niemand seine Steuern. Aber ein Amerikaner und ein Belgier zerstörten sogar lieber ihren Besitz, als daß sie die Forderungen ihrer Finanzämter erfüllt hätten.

In Lanesboro, einem kleinen Ort des US-Staates Massachusetts, schlug der Gastwirt Martin C. Reilly wütend auf seine Theke, als er den Brief des Finanzamtes von Pittsfield gelesen hatte.

„Die Kerle sind verrückt", erboste er sich. „Aber ich werde ihnen einen Strich durch die Rechnung machen."

Der Brief des Finanzamtes enthielt die Mitteilung, daß Reillys altes Haus, das er nur noch als Lager und Garage benutzte, neu ein-

FEUER STATT STEUER

Hellseher ohne Weitblick. Der Belgier Huszard, kräutersammelnder Naturapostel, verschaffte sich ein Nebeneinkommen, indem er gutgläubigen Menschen die Zukunft vorhersagte. In eigener Sache versagte er freilich. Sonst hätte er ahnen müssen, daß eines Tages die Finanzbeamten kämen und ihn peinlich befragten, woher er das Geld für den Bau seines Hauses habe. Da machte Huszard eine Ruine daraus

geschätzt worden sei. Der Einheitswert betrage nun nicht mehr 1200 Dollar (4800 Mark), sondern 8600 Dollar (34 400 Mark).

Mr. Reilly stieg in seinen Wagen und fuhr nach Pittsfield. Er verhandelte mit dem Schätzer und versuchte ihm klarzumachen, daß diese Erhöhung des Einheitswertes um 600 Prozent willkürlich und absurd sei.

„Der alte Kasten ist wertlos. Er hat zwar 18 Räume. Aber in keinem davon möchte auch nur ein Tramp für eine Nacht hausen", redete Matt Reilly auf den Beamten ein. „Der einzige Wert des Hauses, wenn Sie so wollen, ist seine Vergangenheit. Zweihundert Jahre sind für ein Holzhaus ein stolzes Alter. Außerdem darf sich die Hütte rühmen, daß in ihr die Wiege von Josh Billings, unserem großen Humoristen, stand."

Der Beamte interessierte sich weder für das Alter noch für die früheren Bewohner des Hauses. Hartnäckig blieb er dabei: „Mr. Reilly, Ihr Haus ist 8600 Dollar wert."

„Gut, dann sollen Sie ein prima Geschäft machen. Zahlen Sie mir tausend Dollar — und das wertvolle Haus gehört Ihnen."

Lachend dankte der Beamte für das Angebot. Wutschnaubend verließ Reilly das Finanzamt. Er würde es diesen Bürokraten schon zeigen, wie ein ehrlicher Bürger sich für solche Machenschaften des Staates revanchiert.

Matt Reilly kündigte zuallererst die Brandversicherung für sein altes Haus. Dann ging er zum Kommandanten der Feuerwehr von Lanesboro. Von ihm erbat er die Erlaubnis, sein Haus anzünden zu dürfen. Der Kommandant konnte gegen diesen Wunsch keine Einwände vorbringen. Er schrieb den Erlaubnisschein aus und kassierte 50 Cent (zwei Mark) Bearbeitungsgebühr.

Mr. Reilly konnte ans Werk gehen.

Er begoß jede Ecke des Hauses mit zwei Kanistern Benzin — und legte Feuer.

Es war der schönste Brand, den Lanesboro je erlebt hatte. Die ganze Bevölkerung schaute zu, wie das von zwei Jahrhunderten zu reinem Zunder getrocknete Holzhaus in einer riesigen Lohe aufging.

Für die Feuerwehrleute war es ein Festtag. Zum erstenmal durften sie es in aller Ruhe genießen, wie ein Haus abbrennt.

Mr. Reillys Triumph aber währte nur kurze Zeit. Wenn er geglaubt hatte, dem Finanzamt ein Schnippchen geschlagen zu haben, so zeigte sich jetzt, daß es doch der Staat ist, der zuletzt und damit am besten lacht. Denn nach dem Steuergesetz von Massachusetts ist der Vermögensstand vom 1. Januar für die Veranlagung maßgebend. Mr. Reilly wird also für ein Haus Steuer zahlen müssen, das er selbst in Asche gelegt hat.

Ein ähnliches Schicksal blüht Reillys belgischem Gesinnungsfreund Victor Huszard, der glaubte, Dynamit und Feuer seien die überzeugendsten Argumente, wenn man gegen einen Steuerbescheid Einspruch erhebt.

Der jetzt siebzigjährige Huszard ist gebürtiger Ungar. Er lebt seit dem ersten Weltkrieg in Belgien, in der Nähe von Namur. In der Umgebung ist er als eigenwilliger Naturapostel bekannt, der grundsätzlich nur mit Hemd, kurzer Hose, ärmelloser Lederjacke und Holzsandalen bekleidet ist — auch bei strengster Winterkälte. Berühmt aber wurde er als Hellseher und Quacksalber. Die Ausübung beider Berufe ist in Belgien verboten. So tritt Huszard offiziell eben als Kräutersammler auf.

Die Kräuter haben Huszard zum reichen Mann gemacht — so sagt er wenigstens. Der Verdacht liegt nahe, daß Hellseherei und Quacksalberei seine ertragreicheren Beschäftigungen sind. Jedenfalls ist das Finanzamt der Meinung, das Haus (Huszard selbst nennt es „Schloß"), das er sich gebaut hat, könne unmöglich von seinem Einkommen als Kräutersammler finanziert sein; er müsse seit Jahren einen stattlichen Nebenerwerb gehabt haben — kurz und schlecht: Er solle 700 000 belgische Francs (rund 56 000 Mark) als Steuer nachzahlen.

Huszard zeigte auf seine Art Charakter. Er bot dem Wohlfahrtsamt sein Haus als Geschenk an. Das hätte es auch gern angenommen, aber das Finanzministerium erhob Einspruch. Es verlangte das Haus samt den dazugehörigen sieben Hektar Grund müsse verkauft werden, damit Huszard aus dem Erlös seine Steuerschuld decken könne.

Da stellte Huszard sein ganzes Mobiliar auf die Straße und lud die Dorfbewohner ein, sich auszusuchen, was ihnen gerade gefalle; er fällte die Tannen vor seinem Haus, und dann kam das Gebäude selbst an die Reihe. Mit Feuer und kleinen Sprengladungen verwandelte Huszard sein „Schloß" in eine wertlose Ruine. „Jetzt mag das Finanzamt zusehen, wie es Geld aus mir herausholen kann", sagte er nach vollendetem Zerstörungswerk voll Befriedigung.

Fünfhundert Meter von seinem einstigen Haus entfernt baute er einen winzigen Pavillon, in dem er alle möglichen Säfte und Kräuter feilhält. Über Mangel an Kundschaft braucht er sich nicht zu beklagen. Sein rigoroser Einspruch gegen einen Steuerbescheid hat seinen Ruhm in ganz Belgien verbreitet.

Allerdings: Das Finanzamt gibt sich mit Huszards eigenwilliger Art der Steuerbeschwerde nicht zufrieden. Es besteht auf Zahlung der 700 000 Francs. Und es wird schon Mittel und Wege finden, sie einzutreiben.

Die Handlungsweise der Herren Reilly und Huszard kann also nicht zur Nachahmung empfohlen werden. Der Arm des Gesetzes ist eben doch länger als das Zündholz des Steuerzahlers... *Hermann Holl*

Erleben Sie
mit jedem Zug,
wie gut
diese Cigarette
schmeckt!

Der berühmte Marlboro-Geschmack hat diese Cigarette in der ganzen Welt bekannt gemacht

FILTER CIGARETTES

Marlboro

King Size Filter
20 Stück DM 1,75

Moderne Menschen
modernes Leben –

Marlboro gehört dazu

Ein Bericht von Gundolf Stahn · Fotos: W. Schollmayer, H. Hill

Ihre

Millionen geplagter Hausfrauen und Mütter stöhnen seit Jahren: „Wir brauchen eine Hausgehilfin. Sonst wächst uns die Arbeit über den Kopf." Jeder kennt ihre Sorgen. Jeder will ihnen helfen. Aber wie? In der Bundesrepublik muß man die „Perlen" mit der Lupe suchen. 500 000 gibt es nur noch: vier auf hundert Haushaltungen. Ihre Zahl wird weiter sinken. Denn die jungen Mädchen von heute wollen nicht mehr vor den Kochtöpfen stehen. Sie wollen nicht mehr dienen. Sie gehen ins Büro oder in die Fabrik. Die Hilferufe der Hausfrauen aber werden immer lauter. Man hört sie sogar in Bonn. Und da im Bundestag hilfsbereite Abgeordnete sitzen, machten sie sich über das Problem Gedanken. Und wieder einmal tauchte die heißumstrittene Idee auf, ein soziales Pflichtjahr für Mädchen einzuführen. Denn warum sollen nur die jungen Männer Opfer bringen und achtzehn Monate Wehrdienst leisten? Außerdem, so argumentieren viele Parlamentarier, würde durch die Einführung eines Pflichtjahres der katastrophale Mangel an Pflegepersonal in Krankenhäusern und an Haushaltshilfen in kinderreichen Familien behoben. Und nicht zuletzt könnten sich die jungen Mädchen durch den Dienst an Kochtopf und Staubsauger auf die Ehe vorbereiten. Aber das Grundgesetz schreibt vor: Nur junge Männer sind dienstpflichtig. Die BUNTE sprach mit Hausfrauen und Abgeordneten, mit Mädchen und Ministern. Lesen Sie auf den nächsten Seiten.

Majestät Die Perle

Die Hausgehilfin von heute ist Mangelware. Sie wird von den Hausfrauen stärker umworben als ein Filmstar von seinen Verehrern. Viele „Perlen“ nutzen diese Situation aus. Sie fordern hohe Löhne und luxuriös eingerichtete Zimmer. Und wenn nicht alles nach Wunsch geht: „Gnä' Frau, machen Sie Ihren Dreck alleine.“

Das Dienstmädchen von gestern machte seine Arbeit willig und gern. Es tat, was man von ihm forderte. Auch für wenig Geld. Es kochte und putzte, es nähte, wusch und versorgte die Kinder der Herrschaft. Wenn es aufmuckte, flog es kurzerhand auf die Straße und hatte keine Chance, eine neue Stelle zu bekommen.

1.95
20 den
Gr. 9½

rot
weiß

der elegante Strumpf

1. Wahl
mit
Garantie

Ihre Majestät die Perle

Was ich suche", sagte die »gnädige Frau«, „ist ein Dienstmädchen, das meine Kinder beaufsichtigt und meine Gäste bedient, das kocht, wäscht und flickt, Schuhe und Fenster putzt, Geflügel füttert, den Hund trimmt und auch etwas von Pferden versteht . . ."

Der Beamte von der Stellenvermittlung nickte und notierte sich die Wünsche der gnädigen Frau.

Zwei Tage später hatte er gefunden, was die Dame suchte: eine perfekte „Perle", die sich mit 25 Mark netto im Monat zufriedengab.

Das war vor dreißig Jahren.

*

Vor acht Wochen ließ eine Hausfrau folgende Anzeige in eine deutsche Zeitung setzen:

„Ich suche eine zuverlässige, junge Hausangestellte für meinen gepflegten Drei-Personen-Haushalt. Ich biete 200 Mark netto im Monat, geregelte Freizeit, schönes eigenes Zimmer mit Bad, Radio und Fernsehen. Haushälterin und Raumpflegerin sind vorhanden."

Keine „Perle" interessierte sich für diese Stelle. Erst als die Hausfrau 350 Mark bot, bekam sie eine Hausangestellte. Aber das Glück dauerte nicht lange: Nach drei Wochen kündigte die „Perle" und ging in die Fabrik. Obwohl sie dort viel weniger verdiente.

*

Die Zeiten haben sich geändert.

Noch um die Jahrhundertwende konnte sich keine Hausfrau über mangelnde Hilfe beklagen. 1882 kamen auf hundert Haushaltungen vierzehn Dienstmädchen. 1930 war diese Zahl bereits auf sieben pro Hundert gesunken, sie sank in den folgenden Jahren weiter. Im Januar 1962 war der vorläufige Tiefpunkt erreicht: vier „Perlen" auf hundert Haushalte.

Im September 1956 arbeiteten 688 000 Frauen in der Hauswirtschaft. Im September 1961 waren es nur noch 510 000. Das heißt: Die Zahl der hauswirtschaftlichen Mitarbeiterinnen sank jährlich um nahezu 36 000.

Diese Zahlen beweisen, daß eine tiefgehende Wandlung eingetreten ist. Die Zeit des Dienens ist vorbei, das soziale Selbstbewußtsein gewachsen.

*

„Hausangestellte ist doch kein Beruf. Ich war zwei Jahre lang bei einer Familie in Stellung. Dann hatte ich es restlos satt." Seit zehn Minuten ereifert sich Christa nun schon über unsere Frage, warum sie dem Haushalt Lebewohl gesagt hat und in die Fabrik gegangen ist.

„Christa, machen Sie mal dieses. Christa, machen Sie mal jenes, hieß es dauernd. Immer wurde ich von der Hausfrau herumkommandiert. Ich mußte Windeln waschen und dem kleinen Peter die Schnupfnase putzen. Ich mußte kochen und mich um die Fünf-Zimmer-Wohnung kümmern. Und wenn ich an meinem freien Tag in die Stadt gehen wollte, sah mich die Hausfrau auch noch schief an. Sie hätte mich am liebsten ständig in ihrer Nähe gesehen. Sie schikanierte mich, wo sie konnte. Ich war nicht mehr frei in meinen Entschlüssen. Da habe ich gekündigt und bin mit meiner Freundin Ingrid in die Fabrik gegangen. Wir sind zwar nur Hilfsarbeiterinnen und verdienen auch weniger als im Haushalt. Aber wir haben genügend Freizeit und sind ständig mit vielen Menschen zusammen."

Ingrid hat bei jedem Wort ihrer Freundin beifällig genickt und blickt sich jetzt in der Kantine des nord-

Bitte umblättern

Ihm fehlt die Sprechstundenhilfe. Weil dieser junge Arzt keine Assistentin bekommen kann, muß seine Frau ihm in der Praxis helfen. Sie empfängt die Patienten, führt die Kartei und ist außerdem seine Sekretärin. Sie arbeitet bis spät in die Nacht. Wer kümmert sich um die Kinder, um den Haushalt?

Ihr fehlt die Hausgehilfin. Weil sie niemanden findet, der kocht, wäscht, putzt und die Kinder versorgt, muß der Herr Doktor nach Dienstschluß im Haushalt helfen. Er macht gute Miene zum bösen Spiel. Aber er weiß: So kann es nicht weitergehen. Sonst sind er und seine Frau bald reif fürs Krankenhaus.

Für die Kinder haben sie wenig Zeit. Klaus, Dieter, Manfred und die kleine Beate sehen ihre Eltern nur wenige Stunden am Tage. Und dann sind Papa und Mama so abgespannt, daß sie nur einen Wunsch haben: schlafen, schlafen. Denn am nächsten Morgen beginnt wieder die tägliche Schinderei.

Ihre Majestät die Perle

So läßt sich's leben. Eva ist seit zwei Jahren Hausgehilfin. Sie verdient gut und hat ein nett eingerichtetes Zimmer: mit Fernsehen, Radio und Plattenspieler. Die Hausfrau behandelt sie wie eine Tochter und hat auch nichts dagegen, wenn Eva für Sonntagnachmittag ihren Freund einlädt.

Fortsetzung von Seite 17

rhein-westfälischen Industriewerkes um. Die Tische sind dicht besetzt. Tellergeklapper und Stimmengemurmel dringen an unsere Ohren. Es ist Mittagspause in den Fabriken an der Ruhr.

Zehntausende junger Mädchen denken so wie Christa und Ingrid. Viele von ihnen hatten ein angenehmeres Leben im Haushalt als die beiden. Sie wurden verwöhnt und mit kleinen Gefälligkeiten überhäuft.

Trotzdem gingen sie in die Fabrik. Weil sie dort mehr Freizeit und viele Kollegen haben, und weil sie nicht mehr dienen wollen.

*

Noch im Jahre 1895 hieß es in einem Traktätchen:

„Liebes Dienstmädchen, freue dich, daß du dich zu dem dienenden Stande rechnen darfst. Du hast deine angewiesene Arbeit. Du bist vom Morgen bis zum Abend in nützlicher Weise tätig.

Fortsetzung auf Seite 20

Und abends geht's zum Tanz. Wenn die Hausfrau am Samstag keine Gäste erwartet und die Arbeit getan ist, stürzt sich Eva mit ihrem Freund ins Vergnügen. Sie amüsieren sich in Nachtlokalen oder gehen ins Kino. Evas geheimer Kummer: Sie muß 56 Stunden in der Woche arbeiten und hat deshalb wenig Zeit für ihren Horst.

WENN SIE NICHT MEHR WEITER WISSEN

Prof. Dr. Filatovs sensationelle Entdeckung der Biogenen Stimulatoren brachte unzähligen Kranken neue Heilungschancen!

Es begann mit einer seltsamen Beobachtung: Nachdem Professor Filatov einer ganzen Reihe von erblindeten und auch sonst sehr kranken Menschen eine lebensfrische Augenhornhaut überpflanzt hatte, um diesen Patienten wenigstens das Augenlicht wiedergeben zu können, besserten sich völlig überraschend auch die übrigen Leiden, obwohl vorher keine Heilmethode gegen sie wirksam gewesen war. Die Zellgewebssubstanz der fremden Augenhornhaut hatte also ganz „nebenbei" im ganzen Körper eine wundersame Heilkraft entfaltet! Das war die Geburtsstunde einer ganz neuartigen Heilmethode! Prof. Filatov und mit ihm viele andere Forscher drangen nun durch zahllose Versuchsreihen auf diesem wissenschaftlichen Neuland weiter vor und entdeckten dabei: Die Übertragung von bestimmten Zellsubstanzen — Prof. Filatov nannte diese von ihm entdeckten Zellwirkstoffe »Biogene Stimulatoren« — kann selbst einen kranken Organismus gesund machen, bei dem bisher alle sonstigen Heilmittel versagten.

Viele Ärzte wissen es heute!

Diese neuen Erfahrungen veranlaßten heute viele Ärzte, zur sog. „Ganzheitsmedizin" überzugehen, das heißt: bei den verschiedenen Krankheiten nicht nur das betroffene Organ, sondern den Menschen in seiner seelisch-körperlichen Einheit zu erkennen und zu behandeln. Eine solche allgemeine Gesamtbehandlung des Kranken wurde durch die Entdeckung der schon besprochenen »Biogenen Stimulatoren« möglich! Bitte lesen Sie, was Prof. Filatov 1952 selbst über die anfangs fast wundersam erscheinenden Heilungskräfte der Stimulatoren biogener Herkunft in seinem wissenschaftlichen Bericht „Biologische Grundlagen" der Gewebstherapie" aufklärend feststellt: „Die Biogenen Stimulatoren wirken auf den Organismus in seiner Gesamtheit. Dadurch erklärt sich ihre Wirkungsbreite." Prof. Filatov sagt dann u. a. weiter: „Der Organismus eines Menschen kann grundsätzlich fast jede Krankheit, auch die Pest, falls sie nicht in den Lungen lokalisiert ist, überstehen. Dabei könnte die Heilung auch ohne medizinische Hilfe vor sich gehen. Der Organismus verfügt demnach über dynamische Reaktionen, die sein durch pathogene Faktoren erschüttertes Gleichgewicht wiederherstellen können. Die Behandlung mit »Biogenen Stimulatoren« verstärkt diese zur Gesundung führenden Reaktionen des Organismus, die im Prinzip auch ohne unser Eingreifen stattfinden könnten. »Biogene Stimulatoren« steigern die energetischen, kraftspendenden Prozesse des Organismus, und darin liegt ihre wohltätige Wirkung." — Die günstigen Erfahrungen und großartigen Heilerfolge der Zellgewebstherapie mit »Biogenen Stimulatoren« nach der Methode Prof. Filatovs sind ärztlich anerkannt und fanden ihren wissenschaftlichen Niederschlag in dem weltbekannten Fachbuch von Prof. Dr. M. Cordaro, das die gesamte Fachwelt aufhorchen ließ. Die geschilderte neue Behandlungsmethode wurde selbstverständlich im ärztlichen oder klinischen Rahmen meist durch Implantationen durchgeführt. Wichtig: Entsprechend den vorher geschilderten Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen der Zellgewebsforschung nach Prof. Filatov und der Ganzheitsmedizin hat die Anstalt für Zellforschung

(Bitte lesen Sie nächste Spalte ganz oben weiter.)

(Anst. n. Liechtenst. Recht) ein auf den gesamten Körper wirkendes Heilmittel mit »Biogenen Stimulatoren« in einfach anwendbarer Dragéeform entwickelt: das Präparat **Zellaforte**. **Zellaforte** ist deshalb breiten Kreisen zugänglich und bestens geeignet, den Körper zu kräftigen und völlig neue Heilungsvoraussetzungen zu schaffen! Mit **Zellaforte** können erstmals Zellgewebsstoffe in Dragéeform eingenommen werden. Dieser neue Weg war möglich, nachdem es gelang, die Magenverdauung mit den hochempfindlichen Zellelementen ohne Beeinträchtigung zu passieren. Mit **Zellaforte** wurde so ein wirksames Heilmittel mit »Biostimulatoren« nach Prof. Filatov geschaffen, das den gesamten Organismus kräftigt, belebt und revitalisiert und somit neue Aufbaustoffe schafft; es hilft so, Alterserscheinungen, Kreislaufbeschwerden, Herzneurosen, Schwäche und Managererscheinungen zu verhüten! Seine hochwertigen Zellwirkstoffe, die sog. »Biogenen Stimulatoren«, werden in einem komplizierten Verfahren nach der Methode von Prof. Filatov gewonnen und u. a. mit wichtigen Vitaminen zu einer polyvalenten biologischen Kombination ergänzt. Millionen Zellgewebsbehandlungen mit »Biogenen Stimulatoren« wurden schon durchgeführt. Alle disee positiven Erfahrungen können Sie nun durch **Zellaforte** für sich ausnützen! Tun Sie es für sich und Ihre Angehörigen — manchmal kann es sogar eine Ehe retten! Die **Zellaforte-Kur** hemmt den Alterungsprozeß, stärkt Haut, Gewebe und Muskulatur, wirkt durchblutend, bluterneuernd, entgiftend und anregend auf Kreislauf, Drüsen, Hormonhaushalt und Eiweißstoffwechsel; sie fördert den Zellaufbau und wirkt nachhaltig leistungssteigernd! **Zellaforte** verhütet Erschöpfungszustände bei körperlicher, geistiger oder seelischer Überbeanspruchung, Konzentrations- und Gedächtnisschwäche, vorzeitigem Altern, Reizbarkeit, nervöser Schlaflosigkeit, Managererscheinungen und depressiven Stimmungen. Wie die ärztlichen Gutachten beweisen, eignet sich **Zellaforte** ferner großartig zur Behandlung rheumatischer Erkrankungen, Alterserscheinungen, Magen- und Darmleiden. Ihr ganzer Körper wird durch den generellen Kräftigungseffekt der in **Zellaforte** enthaltenen »Biogenen Stimulatoren« zu einer gesunden Zellerneuerung angeregt. So werden die Voraussetzungen geschaffen, um Ihren Körper nicht nur vor Krankheiten zu schützen, sondern ihm jene Kräfte zu verleihen, welche die Krankheit überwinden können. Geben darum auch Sie Ihrem Körper **Zellaforte** — er braucht es. Unter gewissen Voraussetzungen kann **Zellaforte** auch in den Fällen helfen, wo spezifische Heilungsmethoden ohne Erfolg blieben. Bitte lesen Sie nun auszugsweise, was Oberregierungsmedizinalrat i. R. D. H. Stein im Heft 4 der Reihe „Erfolgreiche Naturbehandlung" über die Erfolge mit **Zellaforte** in der ärztlichen Praxis bei div. Krankheiten schreibt:

nach Lungenentzündung, Asthma

Fall 41 **52jährige Patientin. Bronchopneumonie** (Lungenentzündung): nach ZELLAFORTE Verkürzung der Rekonvaleszenz (Genesung), leichte Gewichtszunahme, Kreislauf gebessert, geistig-seelische Besserung. Ebenfalls berichtet eine medizinische Klinik (Süddeutschland) über erhebliche Besserungen bzw. sogar Wegfall von Anfällen bei Asthma, insbesondere Bronchialasthma-Erkrankungen in 7 Fällen bei Patientinnen, die seit 4—6 Jahren unter ständigen Asthma-Anfällen gelitten hatten, bei denen eine spezifische Therapie und auch sogar Heilverfahren keine nachhaltige Besserung erbracht hatten. Diese Ergebnisse decken sich auch mit den Angaben von Prof. Cordaro und denen von Prof. Filatov selbst, die gerade bei Lungenasthma überwiegend gute Erfahrungen mittels der Behandlung von Zellwirkstoffen beobachteten.

Nervöse Herz-Kreislauf-beschwerden

Fall 24 **Frau K. — 70jährige Patientin (Rentnerin). Anamnese** (Krankenvorgeschichte): In den früheren Jahren öfters Venenentzündungen beider Beine, seit Jahren Bluthochdruck bekannt, 1959 Netzhautblutung. **Beschwerden:** Schwindelgefühl, Kopfdruck, Atemnot, Schmerzen in beiden Beinen, starke Vergeßlichkeit. **Befund:** Aussehen dem Alter entsprechend, Vor.: li.+; Töne rein, A2+; Puls regelmäßig 4×21 Min. Gefäßrohr hart. RR 190/110 mm Hg, ausgedehnte Varicen Krampfadern) beider Ober- und Unterschenkel. **Diagnose:** Sklerose, Hypertonus (arterielle Blutdrucksteigerung), Varicen (Krampfadern). — Pat. gab ohne Befragen eine deutliche Besserung ihres Allgemeinzustandes nach ZELLAFORTE an; besonders die Vergeßlichkeit habe sich gebessert, was ihrer Umgebung aufgefallen ist.

Fall 3 **Herr K. — 79jähriger Patient.** Allgemeine Gefäßsklerose (Gefäßverhärtung), besonders cerebral. Secundäre Anämie nach starkem Nasenbluten ... Patient klagt über Schwäche, Atemnot, Schwindelerscheinungen, Gedächtnisschwäche, depressive Verstimmungen, Leistungsinsuffizienz (Leistungsschwäche). Neben ... erhielt der Patient regelmäßig 3×2 Dragées ZELLAFORTE. Gute Verträglichkeit ... Das Hb. stieg auf normale Werte. Auffallend war das Nichtwiederauftreten der Nasenblutungen. In psychischer (seelischer) und physischer (körperlicher) Hinsicht sehr guter Erfolg. Der Patient wurde außerordentlich vital. Schwindelerscheinungen verschwanden. Die **geistige Insuffizienz** (geistige Schwäche) wurde deutlich positiv beeinflußt. Rein aspektmäßig waren euphorische Wirkungen des ZELLAFORTE nachweisbar. Es kam zu einem wahrscheinlich reaktiven Anstieg der BSR.

Magen- und Verdauungsstörung

Fall 52 **Herr St. — 54jähriger Patient (Schlosser). Anamnese** (Krankenvorgeschichte): 1950 Magenoperation (Billroth II). Mehrere Jahre keine Beschwerden nach der Operation. Seit ½ Jahr deutliche Leistungsminderung bei Anstrengung. Zeitweise wieder Magenbeschwerden. **Befund:** Aussehen dem Alter entsprechend; klinisch wurde kein krankhafter Befund erhoben, außer einer geringen Stumpfgastritis. Cor.: ausk. u. perk. o. B. RR 145/95 mm Hg. Puls 4×21 pro Min. EKG: o. B. Zeichen einer vegetativen Übererregbarkeit. Kein Anhalt für Gefäßsklerose (Gefäßverhärtung). **Diagnose:** 1. leichte Stumpfgastritis. 2. Klimakterium virile (Rückgang der Leistungsfähigkeit und Gesundheit der Männer). Nach ZELLAFORTE subjektives Wohlbefinden. Besserung der subjektiven Beschwerden. Keine Magenbeschwerden mehr.

Fall 54 **Frau Dr. Z. — 46jährige Patientin** (Mittelschulprf.), 1953 Hepatitis (Leberentzündung) nach Fischvergiftung, Hysterektomia (Herausnahme der Gebärmutter) nach Uteruspolyp (Gebärmuttergeschwür), Hypotonie (Blutunterdruck), Schlaflosigkeit, Nervosität, Depressionen (Verstimmungen). Chiroprakt. Maßnahmen, Spurenelemente. Von tägl. 3×2 Dragées wird Patientin frischer.

Rheuma Arthritis Ischias

Kniegelenk

Fall 113 **Frau S. — 45jährige Patientin. Diagnose:** Intercostalneuralgien re. (anhaltende, meist anfallartig verstärkte Schmerzen im Bereich eines oder mehrerer Zwischenrippennerven). **Verlauf:** Die Patientin klagte seit 3 Wochen über heftige Schmerzen am Thorax (Brustkorb) re. Ein Focus (Herd) konnte ausgeschlossen werden. Anfangs trat auch nach stärksten Analgetica (schmerzstillende Mittel) nur mäßige Linderung ein. Es wurde ein Versuch mit 3×3 Dragées ZELLAFORTE uniernommen, der bereits nach 9 Tagen zum völligen Verschwinden der Schmerzen führte. Bei Nachbehandlung mit 3×1 Dragée traten dieselben nicht wieder auf. Auch diese hohe Dosierung von 3×3 Dragées erbrachte keine Nebenwirkungen.

Fall 114 **Herr P. — 37jähriger Patient. Diagnose:** Ischias li. **Verlauf:** Nachdem der Patient sich nach dem Duschen verkühlt hatte, traten heftige Schmerzen auf, die vom li. Glutaeus (Gesäßmuskel) bis in den seitlichen Unterschenkel ausstrahlten. Es bestanden starke Schmerzen an den Ischias-Druckpunkten. Lasègue li. war deutlich positiv. Ein Focus (Herd) und Wirbelsäulenveränderungen konnten ausgeschlossen werden. Nach 11tägiger Medikation von 3×2 Dragées ZELLAFORTE kam es zu völliger Restitution (Wiederherstellung).

Fall 115 **Frau S. G. — 57jährige Patientin.** Chronische Polyarthritis rheumatica. Infektanämie. AST-Titer: 800 E/ccm Serum. Elektrophorese des Serums: starke Verminderung der Albumine zugunsten der Alpha-, Beta- und Gammaglobuline. Hb: 65%, BSG 53/84, vorwiegender Befall der Kniegelenke. Neben physikalischen Maßnahmen wurden der Patientin 3× täglich 2 Dragées ZELLAFORTE verordnet, wodurch eine allmähliche Verringerung der Schmerzen und Zunahme der Gelenkbeweglichkeit erreicht wurden. Das Hämoglobin verbesserte sich ohne Eisen-Medikation auf 81%. Der AST-Titer verringerte sich auf 200 E/ccm Serum (normal). In der Papierelektrophorese des Serums normalisierten sich die Gammaglobuline, und die Albumine stiegen an. Die BSG ging auf Werte von 15/33 zurück.

Schwäche Leistungs-rückgang

Fall 35 **Schwerste Erschöpfung,** vegetative Dystonie. Nach chiroprakt. Maßnahmen, Verabreichg. von Spurenelementen, Focalsanierg. nach 6 Wo. ZELLAFORTE v. tägl. 3×2 Dragées kann Pat. wieder schlafen, fühlt sich wohl und kann seiner anstrengenden Tätigkeit (Organisator) wieder voll nachgehen.

Soweit ein Auszug aus den 151 mit ZELLAFORTE behandelten Fällen, die Dr. med. H. Stein in seiner wisenschaftlichen Broschüre erwähnt hat. Falls Sie sich also nicht gesund fühlen, sollten Sie sich ZELLAFORTE umgehend einmal zur Probe kommen lassen, denn ZELLAFORTE gibt auch Ihrem Körper neue Heilungschancen! Nach der Kur fühlen sich viele großartig — wie ein neuer Mensch! Im Interesse Ihrer Gesundheit ist darum jeder Tag unersetzlich.

Klinik und Praxis

Der Direktor des Medizinisch-Poliklinischen Instituts der Universität Leipzig, Prof. Dr. med. Zinnitz, schreibt u. a. in seinem Gutachten vom Juli 1960, daß er mit dem neuen ZELLAFORTE über 100 Kranke behandelt und überzeugende Erfolge bei psychosomatischen Erschöpfungszuständen, nervösen Herzbeschwerden, Blutarmut, Gedächtnisschwäche und Leistungsverfall durch moderne, wissenschaftliche Prüfungsmethoden nachweisen konnte.

Jeder Tag ist wertvoll, darum sofort handeln!

Durch Zellaforte wurden neue Wege der Ganzheitsmedizin erschlossen: Darum sollten auch Sie da einen Versuch unternehmen, wo spezifische Heilmethoden versagten. Zellaforte kann auch hier oft günstig wirken! Der niedrige Preis für eine 30-Tage-Kur macht die Anwendung allen zugänglich! Nützen Sie diese einmalige Chance für Ihre Gesundheit! Warten Sie nicht länger, lassen auch Sie sich gleich eine Zellaforte-Kurpackung über unsere Versandapotheke kommen: Schreiben Sie der Anstalt für Zellforschung, Handelsniederlassung für Deutschland, München 15, Hausfach BJ 9, gleich auf einer Karte „Erbitte Vorschlag für eine Zellaforte-Kur", und Sie erhalten sofort eine solche zugesandt und erfahren, wie Sie vorteilhaft diese Zellaforte-Dragée-Kur (DM 18.80) durchführen können.

Ihre Majestät die Perle

Fortsetzung von Seite 18

Du bist am Abend müde, und dein Schlaf ist süß. Die Arbeit schützt dich gegen Torheit, Sünde und Laster. Warum also über Arbeit klagen, oder gar den dienenden Stand fliehen?"

Damals galt in Deutschland noch die preußische Gesindeordnung. Sie gab der Dienstherrschaft das Recht, dem Personal Anordnungen und Verweise zu erteilen. Und das Personal durfte sich nicht dagegen wehren.

Die Herrschaft durfte auch eigenmächtig Koffer und Schränke der Dienstboten durchsuchen. Und wenn eine „Perle" ins Gefängnis wanderte, weil sie gestohlen hatte, mußte sie den Lohn für das neue Dienstmädchen der Herrschaft aus ihrer Tasche zahlen . . .

Die damaligen Zustände waren unerträglich. Die Frauenvereine wetterten gegen all diese Verordnungen, die sich praktisch über das Bürgerliche Gesetzbuch hinwegsetzten. Umsonst.

Erst die Revolution im Jahre 1918 fegte viele dieser kuriosen Paragraphen von den Tischen der Beamten. Das Heer der Dienstmädchen atmete befreit auf.

Es wurden Vorschläge zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse für Dienstboten gemacht. Man gab auch Anweisung an die Hausfrauen heraus, wie die „Perlen" künftig zu behandeln seien.

Aber viele Hausfrauen spielten weiter die „Gnädigste". Und so warfen immer mehr Mädchen den Putzlappen und die Küchenschürze hin und wanderten in die Fabriken ab.

Im Jahre 1900 arbeiteten von 4,2 Millionen berufstätigen Frauen 1,3 Millionen im Haushalt. 1930 gab es bei 6,2 Millionen Arbeitnehmerinnen noch 1,2 Millionen „Perlen". Und 1961? Von 7,5 Millionen berufstätiger Frauen waren nur noch 510 000 im Wirtschaftszweig „häusliche Dienste" beschäftigt.

*

Nicht nur der Wunsch nach mehr Freizeit ist heute ein Grund für die Abwanderung zur Industrie.

Auch „der Mann" spielt dabei eine große Rolle. Die Hausangestellte lebt häufig isoliert von der Umwelt. Ihre Heiratschancen sind gering. Der Herr des Hauses, der Postbote und vielleicht noch der Bäcker sind meist die einzigen Männer, die sie täglich sieht. In den Fabriken dagegen hat die Arbeiterin Kontakt mit gutverdienenden Männern, die eine Frau zum Heiraten suchen.

Früher waren Dienstmädchen begehrte Partien. Sie kannten sich im Haushalt aus und hatten einen prallgefüllten Sparstrumpf. Und sie waren vornehmer als die Fabrikmädchen. Der jahrelange Aufenthalt in herrschaftlichen Häusern hatte sie wendig und lebenssicher gemacht.

*

Heute bemühen sich staatliche und private Stellen, das soziale Ansehen des Hausgehilfinnen-Standes zu heben. Sie „beförderten" das „Dienstmädchen" zur Hausangestellten" und die „Putzfrau" zur „Raumpflegerin". Und sie errichteten überall im Bundesgebiet Haushaltsschulen, in denen junge Mädchen „fachmännisch" ausgebildet werden.

Diese Schulen sind im Durchschnitt recht gut besucht. Die Mädchen lernen kochen, schneidern, servieren, waschen und basteln. Aber wenn sie nach einem Jahr das Einmaleins des Haushaltes beherrschen, gehen sie in Heime, Krankenhäuser und Kindergärten. Oder sie betrachten die Schule nur als Vorbereitung für die Ehe.

Fortsetzung auf Seite 62

Karriere mit Panthern und Pumas

Tonga und Tongana, mit bürgerlichem Namen Else und Waldemar Keppler, spielen mit Panthern und Pumas wie andere Leute mit Hauskatzen. Frau Else tanzen die Raubtiere sogar auf dem Bauch herum. Das ging freilich nicht von heut auf morgen. Jahre harter und gefährlicher Artistenarbeit gingen voraus. Einmal sprang ein Puma zu tief. Die Wucht des Aufpralls riß Frau Else zu Boden. Monatelang lag sie mit einer schweren Rückenverletzung im Krankenbett. Jetzt aber steht die Nummer. Waldemar Keppler (links) hat das Schicksal gemeistert. Als Junge mußte er aus Westpreußen flüchten. Hände und Füße erfroren ihm und mußten zum Teil amputiert werden. Er sollte Tabakkaufmann werden. Aber sein Herz schlug für die Tiere. Sein Vater schenkte ihm einen jungen Panther. Jetzt stand es für Waldemar fest: „Ich werde Raubtier-Dompteur!"

„Spring, Agga, spring!" Nach diesem Befehl setzt der Puma gehorsam über seine Herrin hinweg, die auf den Händen steht (oben). Dann geht Frau Tongana in die Brücke (unten). Mit einem Satz nimmt der Puma Molly auf ihrem Bauch Platz. Unter ihr schleicht Agga.

Frau Tongana lebt gefährlich

Mit dem Kopf durch die Wand — wenn sie auch nur aus Papier ist. Erst nach monatelanger Dressur war Panther Banko bereit, gegen das scheinbar undurchdringliche Hindernis zu springen. Jetzt tut er es gern.

Nach Predigt und Gottesdienst marschiert Seelsorger Knackstedt ins Schützenhaus

...da greift der Pastor zur Pistole

Von der Kanzel auf den Schießstand. So treffend die Worte sind, die Pastor Knackstedt in seiner Kirche in Steteburg zu den Gläubigen spricht, so sicher gehen auch die Kugeln ins Ziel, die der sportliche Gottesmann aus seiner Pistole abfeuert.

Erst das Kreuz, dann der Colt. Pastor Knackstedt erfüllt mit aller Gewissenhaftigkeit sein Seelsorgeramt. Nur soweit es ihm Zeit läßt, treibt er seinen Schießsport – oder gibt sich mit den Siegestrophäen ab, wie dem Wanderpreis „Goldener Colt".

„Ins Schwarze, Herr Pastor!" rufen schmunzelnd die Mitglieder der Schützengesellschaft von Wolfenbüttel, wenn Pastor Alexander Knackstedt die Pistole hebt. Seine ruhige Hand und die scharfe Konzentration haben den baumlangen Seelsorger rasch zur Elite des deutschen Schießsports aufrücken lassen.

Pastor Knackstedt, 33 Jahre alt, verheiratet und Vater von drei Kindern, ist seit 1958 Seelsorger in Steteburg, fünf Kilometer von Wolfenbüttel entfernt. In der barocken Stiftskirche, die zum Pfarramt 1 gehört, hält er sonntags seine Predigten und leitet den Kindergottesdienst. Im Gemeindehaus gibt er Konfirmandenunterricht. Als eine seiner wesentlichsten Aufgaben sieht es Pastor Knackstedt an, auch außerhalb des kirchlichen Raums mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Darum widmet er einen großen Teil seiner Zeit den Hausbesuchen. Und auch seine sportliche Betätigung hat ihren tieferen Beweggrund in dem Wunsch nach Kontaktaufnahme.

Zum Schießsport kam Pastor Knackstedt erst spät. Im März 1960 nahm er zum erstenmal an einer schießsportlichen Veranstaltung teil. Und er hatte sofort einen überraschenden Erfolg. Im Juni des gleichen Jahres war er bereits dabei, als die Deutsche Meisterschaft im Mannschaftsschießen ausgetragen wurde. Seine Mannschaft kam auf den dritten Platz. 1961 wurde der Pastor Norddeutscher Meister im „Drei-Waffen-Kampf". Er erhielt den Wanderpreis, den „Goldenen Colt". Beim Länderkampf 1961 gegen Finnland stand Knackstedt neben dem Deutschen Meister im Scheibenpistolenschießen, dem Wolfenbütteler Otto Melnicky. Deutschland gewann.

Besonders stolz ist der Pastor darauf, daß er bei den Ausscheidungskämpfen zur Aufstellung der deutschen Nationalmannschaft Zweiter hinter dem Deutschen Meister und Rekordhalter Peter Benkesser wurde.

Das niedersächsische Wolfenbüttel ist zur Metropole des Pistolenschießens geworden. Im Schützenhaus treffen sich Meister wie Günter Lorenz, Günter Stern, Dieter Giesecke, Otto Melnicky — und eben Pastor Knackstedt.

Wenn man den Pastor nach seinen Sporterfolgen fragt, winkt er bescheiden ab. Der Trainer der Wolfenbütteler Schützengesellschaft, Rudolf Kohl, sagt über das prominente Vereinsmitglied im schwarzen Rock:

„Wir begrüßen es sehr, daß gerade Pastor Knackstedt unserer Pistolenmannschaft angehört. Das gute kameradschaftliche Verhältnis innerhalb der Mannschaft wird durch ihn noch vertieft und gefestigt. Dazu kommen seine außergewöhnlichen sportlichen Leistungen. In knapp zwei Jahren ist der Pastor einer der besten deutschen Pistolenschützen geworden. Ich glaube, er ist deshalb so erfolgreich, weil er innerlich so ausgeglichen ist. Seine Ausgeglichenheit wirkt sich bei Wettkämpfen auch günstig auf die anderen Mannschaftsmitglieder aus."

Hans Hill

BINAFIX – kristallklares Haarspray ®

Dieses neue Haarspray wird Ihnen gefallen! BINAFIX gibt Ihrer Frisur festen Sitz für den ganzen Tag, erhält dem Haar natürliche Schmiegsamkeit und ungetrübten Glanz; die natürliche Haartönung wird nicht verändert. BINAFIX wird niemals klebrig und bildet keine »Schuppen«. BINAFIX enthält das patentgeschützte Dicrylan® 405, deshalb ist es kristallklar. Überzeugen Sie sich selbst:

* Sprühen Sie BINAFIX auf einen Spiegel: keine Spur von grauem Belag ist zu sehen!

So rein und klar schützt BINAFIX auch Ihre Frisur, um sie den ganzen Tag lang schön zu halten.

BINAFIX ist für jedes Haar geeignet u. kostet DM 4,80.

Binafix

Das neue Haarspray von Dralle

Dieses Haarspray ist kristallklar*

Machen Sie den Spiegeltest!

BINAFIX wird nach einem Verfahren der CIBA Aktiengesellschaft, Basel, hergestellt.
® = Reg. Wz. der CIBA

Dralle

Man lacht über *den Chef*

„Wie? Sie haben keine Verwandten? Keine guten Freunde? Ja, lieber Mann, wie wollen Sie dann Versicherungen abschließen!"

„Der Chef ist wirklich drollig! Er denkt tatsächlich, daß Ajax & Co. unter A abgelegt ist!"

„Na, also schön — 'ne halbe Stunde früher Schluß heute!"

„Das Auto von Herrn Generaldirektor ist in Reparatur!"

„Ich könnte Ihnen großartige Referenzen bringen, aber leider haben alle meine früheren Arbeitgeber Bankrott gemacht."

„Meine Herren, ich habe Sie hergebeten, um mit Ihnen über eine sehr wichtige Affäre zu sprechen . . ."

schlank schlank

Ärztlich überwachter Versuch mit 100 Personen beweist:

in 2 Monaten 23 Pfund abgenommen!
in 2 Monaten 18 Pfund abgenommen!
in 1 Monat 12 Pfund abgenommen!

Außergewöhnliche Erfolge!

Hier ein Auszug aus dem Protokoll der von Dr. med. Josef Gürtler überwachten Versuchsreihe mit „schlank-schlank":

Fall 1: Versuchsperson A. G., 64jährige Frau, 168 cm groß, 84 kg schwer. Sie hat bereits verschiedene Präparate erprobt . . . Sie will und kann keine Diät halten. Gesamtgewichtsabnahme nach 2 Monaten: 19 Pfund, 100 g. Auffallend gesteigertes Wohlbefinden . . .

Fall 2: Versuchsperson H. L., 22 Jahre alt, weiblich, 170 cm groß, 74 kg schwer . . . Fettansatz an Hüfte und Oberschenkel. Sie ist sehr skeptisch gegen Schlankheitskuren, befolgt aber genau die Anordnung. Angeordnet wurde eine leichte Diät. Nach 3 Wochen hat die Versuchsperson bereits 4100 g abgenommen, der Hüftumfang erscheint merklich verkleinert. Nach 2 Monaten wurde insgesamt eine Gewichtsabnahme von 17 Pfund 300 g erzielt.

Fall 3: Versuchsperson K. H., Kosmetikerin, 44 Jahre alt, Größe 167 cm, Gewicht 76 kg . . . Fettansatz in der Bauchregion. Nimmt nur jeden zweiten Tag „schlank-schlank". In einem Monat insgesamt eine Gewichtsabnahme von 12 Pfund 400 g.

Fall 4: Versuchsperson H. M., Hausfrau, 54 Jahre alt, Größe 164 cm, Gewicht 78 kg . . . Gewichtsabnahme in . . . 3 Monaten: 22 Pfund 300 g. Das allgemeine Wohlbefinden ist sehr gut.

Fall 5: Versuchsperson M. R., 48 Jahre alt, 86 kg schwer, 169 cm groß. Versuchsperson ißt sehr gern, Bauchgegend sehr adipös (verfettet), hat sehr wenig Bewegung durch einen sitzenden Beruf. Es wurden für die Kur keinerlei Diätvorschriften angeordnet. Nach 2 Monaten insgesamt eine Gewichtsabnahme von 22 Pfund 400 g.

Die große Chance für alle, die schlank werden wollen!

Hier ist die natürliche Methode, Ihr lästiges Übergewicht ohne gesundheitliche Schäden schonend und wirkungsvoll abzubauen und Ihr Wohlbefinden zu steigern. „schlank-schlank" ist ein hochwirksames Schlankheitspräparat für moderne Menschen, die vernünftig denken, die einfach nicht die Zeit haben, Experimente und komplizierte Diätkuren zu machen, oder die sich nicht den Gefahren einer „Hungerkur" aussetzen möchten – für Leute, die kräftig und gut essen müssen, weil sie etwas leisten im Leben und im Beruf! Nehmen Sie einfach am Abend ein bis zwei Dragées „schlank-schlank"! Schon nach kurzer Zeit können Sie dann Ihren Erfolg mit Bandmaß und Waage kontrollieren.

Froh und glücklich das Leben genießen: begehrt, geliebt, bewundert, mit einer schlanken, guten Figur – dank „schlank-schlank"!

Das sagt die Wissenschaft:

In der Zeitschrift „Der praktische Arzt" Nr. 143 vom 15. April 1959 berichtet Dr. med. Josef Gürtler über die sensationellen Ergebnisse eines Versuches mit Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" mit 100 an Fettleibigkeit leidenden Personen:

Verblüffende Erfolge

„Der Monatsdurchschnitt der Gewichtsabnahme lag bei folgenden Werten: Erste Gruppe 7 Pfund 300 g, zweite Gruppe (m. leichter Diät) 11 Pfund . . . Bereits nach einer Zeit von etwa einer Woche Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens . . . Bei keiner der Versuchspersonen wurde während eines Zeitraumes von drei Monaten irgendeine unangenehme Nebenerscheinung beobachtet."

Besorgen Sie sich noch heute Ihre Packung Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" in Ihrer Apotheke oder Drogerie! Sie bekommen dort auch eine hochinteressante Informationsschrift über „schlank-schlank" mit wichtigen Einzelheiten über Erfolge bei einem ärztlichen Versuch. Wenn Sie keine Zeit verlieren wollen, dann können Sie den **Informationsscheck** zum kostenlosen Bezug dieser wichtigen Schrift über „schlank-schlank" benutzen – das wäre eine gute Idee! Schneiden Sie den Informationsscheck einfach aus, kleben Sie ihn auf eine Postkarte oder stecken Sie ihn in ein Kuvert und schicken Sie ihn uns zu. Aber vergessen Sie bitte nicht Ihren deutlich lesbaren Absender, möglichst in Blockschrift!

schlank schlank . . . nur in der Apotheke und beim Fachdrogisten

Schlanke haben immer die größeren Chancen – überall im Leben. Es lohnt sich deshalb, etwas für Ihre Gesundheit, für Ihre schlanke Linie zu tun.

Geschichten, die das Leben schreibt . . .

Ehe in Gefahr

Ach Hildegard, ich bin verzweifelt – immer läßt mich Karl allein zu Hause, ich habe an seinem Leben keinen Anteil mehr.

Ich weiß was Du durchmachst – Karl braucht in seiner Stellung eine repräsentative Frau – Du solltest etwas für Deine Figur tun!

„schlank-schlank" hilft, die schlanke Linie wiederzugewinnen – ohne Hungerkur, ohne Diät, auf natürliche Weise – Sie können essen was Ihnen schmeckt – Millionen haben die „schlank-schlank"-Methode erprobt!

Sie haben mir neuen Mut gegeben! – Ja, noch heute besorge ich mir „schlank-schlank"!

Ich habe mich so gefreut Sie kennenzulernen, Ihr Gatte hatte Sie uns immer vorenthalten.

Kommen Sie recht bald wieder, gnädige Frau!

Denkt: Ich bin ja so glücklich – dank „schlank-schlank".

Wir hoffen, Sie demnächst bei uns zu sehen, Herr Direktor!

Ich wußte gar nicht, daß Vatis Verkaufsleiter eine so gutaussehende Frau hat.

Informationsscheck

Gegen Einsendung dieses Schecks erhalte ich völlig

kostenlos und unverbindlich

die hochinteressante, ausführliche Informationsschrift über „schlank-schlank" und Probe postwendend zugeschickt. Scheck ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und mit deutlichem Absender (Blockschrift) absenden an:

Pharmawerk Schmiden GmbH,
Informationsstelle S 33/74
Schmiden bei Stuttgart.

Lesezirkelleser bitten wir, den Informationsscheck nicht auszuschneiden, sondern auf einer Postkarte zu schreiben.

SIE UND ER

Heinrich Lübke, nach jüngster Zählung Patenonkel von 5347 Bundesbürgern, will sein jeweiliges Patengeschenk von 50 auf 100 Mark erhöhen. Deshalb hat er im Bundeshaushalt 250 000 Mark statt bisher 125 000 Mark beantragt. Der Bundespräsident übernimmt jährlich rund 2500 Patenschaften vom siebten und den weiteren Kindern einer Familie.

Prinzessin Maria Gabriella, Tochter des Exkönigs Umberto von Italien, erklärte in Genf, daß sie nie die Absicht hatte, den spanischen Stierkämpfer Angel Peralta zu heiraten. Auch von einer engen Freundschaft zwischen ihr und dem Torero könne keine Rede sein. Schon einmal gab es Heiratsgerüchte um die Prinzessin: In Vor-Farah-Zeiten hieß es, der Schah von Persien habe ein Auge auf sie geworfen.

Rex Gildo, Schlagersänger und Freddy-Darsteller in „My Fair Lady", mußte vom Theater Abschied nehmen, weil seine Rolle umbesetzt wurde. Um ihm einen guten Abgang zu verschaffen, schob man eine langgeplante Konzerttournee vor. Dabei pfiffen es in Berlin die Spatzen von den Dächern, daß Rex seinen Bühnenfrack ausziehen mußte, weil er als einziger der Hauptdarsteller schlechte Kritiken bekam. Rex konnte der Rolle trotz aller Bemühungen weder stimmlichen noch schauspielerischen Glanz verleihen. Er gab sein Bestes, aber es war leider nicht genug.

Brigitte Bardot dementierte in einem Telegramm an den französischen Staatsrundfunk, daß sie Urwalddoktor Albert Schweitzer ihre Dienste als Krankenschwester in Lambarene angeboten habe, um „ihre nervösen Depressionen" zu überwinden. Sie werde in Paris bleiben und ihren Film „Kriegers Ruhe" zu Ende drehen.

Alfredo di Stefano, Oberfußballzauberer des spanischen Profiklubs Real Madrid, will im Herbst nächsten Jahres nach Italien übersiedeln. Angeblich hat er die Absicht, seine vielgerühmten Beine in den Dienst von Juventus Turin zu stellen.

Charly Kaufmann, singendes Laufwunder, hat dank seiner Beziehungen zu Filmsternchen Birgit Bergen Erfolg im deutschen Schlagergeschäft. Zwei Plattenfirmen reißen sich zur Zeit darum, mit ihm Verträge abzuschließen. Und da Managerin Ada Tschechowa den flotten Charly unter ihre Fittiche genommen hat, dürfte sein Stern auch bald am deutschen Filmhimmel leuchten. Und das erfreulichste: Seit Charly seiner Ehefrau Monika, geborene Uhlmann, aus Tokio ein geschlitztes Kleid mitgebracht hat (Bild oben), hängt auch der Haussegen nicht mehr schief. Die großzügige Monika kümmert sich wieder um die Wohnung und spielt nebenbei Sekretärin für Charly. Als Belohnung hat Schnelläufer Charly ihr versprochen, sich in Zukunft mehr mit ihr und weniger mit Skandalsternchen in der Öffentlichkeit zu zeigen. Übrigens: Charlys Filmpläne sind vielen Sportsfreunden unangenehm aufgestoßen. Sie befürchten, daß er der Aschenbahn Lebewohl sagt.

Königin Elisabeth machte mit Prinz Andrew (oben) Urlaub auf ihrem Besitz in Sandringham, Norfolk. Als sie jetzt nach London zurückkehrte, erfuhr sie, daß ihr ältester Sohn, Thronfolger Prinz Charles, als Maurer „ausgebildet" werden soll. Robert Chew, Direktor des Internats Gordonstoun, das Charles im Frühjahr besuchen soll, hatte nämlich in einem Interview erklärt: „Wir werden in Kürze mit dem Bau einer neuen Schulkapelle beginnen. Und alle Schüler müssen dabei mithelfen. Auch Prinz Charles."

John Fitzgerald Kennedy, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, telefoniert wöchentlich mehrmals mit dem britischen Premierminister Harold Macmillan, seit das Weiße Haus in Washington mit der Londoner Downing Street 10 durch eine nicht abhörbare Geheimleitung verbunden ist. Das Kabel kostet jährlich etwa eine Million Mark.

Daisy Paiva, Filmstar aus Brasilien, bereicherte das Berliner Nachtleben um eine interessante Nuance. Sie machte einige Kollegen und Barmixer mit einem selbsterfundenen Cocktail bekannt, dem sie den sinnigen Namen „Nachträuber" gab. Wie Daisy erläuterte, braucht man zu diesem Zaubertrank ein Glas roten Sekt, zwei Eidotter, einen kräftigen Schuß Rum, ein Likörglas Selleriesaft, etwas Zucker und – einen Mann, der es austrinkt.

Lex Barker, gewesener Tarzan, entpuppte sich während der Außenaufnahmen für den Film „Tod des Playboys" in St. Moritz als Skikanone. Bei einer Abfahrt geriet er versehentlich auf die Piste des Schweizer Skiverbandes und mitten hinein in einen Übungslauf. Niemand merkte etwas, bis Lex durchs Ziel jagte und mit zitternden Knien zum Stehen kam. Die Zielrichter staunten, weil Lex die bisherige Weltrekordzeit fast um die Hälfte unterboten hatte. Dafür war Lex aber auch nur ein Drittel der Strecke gefahren.

Sonja Ziemann, Filmschaffende aus Deutschland, lernte bei Dreharbeiten in Südafrika eine Gruppe Bantu-Neger kennen. Die Farbigen führten ihr zu Ehren urwüchsige Kriegstänze auf, die Sonja so sehr entflammten, daß sie schließlich aufstand und im Bantu-Stil mittanzte. Als Anerkennung überreichten die Bantus der Schauspielerin afrikanische Turnier-Tanzpreise: Schild, Speer und Trommel.

Klaus Kinski, Gruselstar mit Talent, ärgerte sich über eine Berliner Zeitung, die seine Bedeutung für den deutschen Film in der Bezeichnung „Irrer vom Dienst" zusammengefaßt hatte. Als man vorsichtig versuchte, Klaus zu beruhigen, wurde er noch wütender, zerriß die Zeitung und schloß sich in seinem Zimmer ein. Dort bereitete er sich auf seine nächste Rolle vor: einen hirnverbrannten Burschen im Wallace-Film „Die Tür mit den sieben Schlössern".

Jean Thomé, gewichtige Neuerscheinung bei Film und Fernsehen, wurde entdeckt, weil man ihn seiner Masse wegen einfach nicht übersehen konnte. Er gab seinen Beruf als Show-Musiker auf, um unsere Bildschirme künftig mit 280 Pfund männlicher Schönheit anzureichern. Paul Kuhn und Vico Torriani fanden den Dicken so begabt, daß sie ihn gleich für mehrere Sendungen als Stimmungskanone verpflichteten. „Der eine wollte mich, weil ich so unerhört fotogen bin", meinte Jean bescheiden. „Und der andere, weil ein Dicker billiger ist als zwei Dünne!"

Sophia Loren hat große Aussichten, für ihre Darstellung in dem Film „Zwei Frauen" die begehrteste Filmtrophäe der Welt zu bekommen: den „Oscar". Hoffnungen machen sich außerdem noch: Filmstar Audrey Hepburn („Frühstück bei Tiffany"), Charmeur Charles Boyer („Fanny") und Altgardist Spencer Tracy („Das Urteil von Nürnberg").

LUCKY LUCIANO:

Er war der Schrecken von New York. Er war der Zar des Lasters. Er war der König der Unterwelt: Salvatore Lucania, berüchtigt unter dem Namen Lucky Luciano. Gejagt von der Polizei der ganzen Welt — gefaßt vom Tod in Neapel. Heinz L. v. Nouhuys schrieb den Bericht über den größten Verbrecher unseres Jahrhunderts.

Al Capone war der Herr der Unterwelt von Chikago. Als die New Yorker Mafia ihr Herrschaftsgebiet auszudehnen begann, beschloß sie, Al Capone umzubringen. Doch der war noch gerissener . . .

Bandenkrieg in New York. Auf offener Straße lieferten sich die Gangster in den zwanziger Jahren blutige Gefechte. Sieger blieb schließlich die Mafia.

KÖNIG DER GANGSTER

Such Margaret, Joe", hatte Albert Anastasia gesagt. „Bring sie mir lebendig — umbringen möchte ich sie selbst." Margaret Victor war einst Alberts Geliebte gewesen und hatte ihn dann an die Polizei verpfiffen. Erfolglos verpfiffen — der Chefkiller und sein Genosse Joe Florino waren nicht auf dem Elektrischen Stuhl gelandet: Die Kollegen hatten alle Zeugen vor dem entscheidenden Prozeß umgelegt ... Nur die Verräterin Margaret lebt noch.

*

Es ist eine mondlose Nacht. Bis in die Stadt New Haven hinein hört man das Donnern der Brandung. Der Wind zerrt an den Masten der Gaslaternen. Schatten von Bäumen und Ästen tanzen an den weißen Häuserwänden des stillen Vorortes entlang. Um diese Zeit schläft hier jeder. Außer dem Wind hört man nur hin und wieder den erschreckten Aufschrei eines Vogels, den ein herabfallender Ast im Schlaf störte.

Auch Margaret Victor schläft. Sie hatte bis lange nach Mitternacht in ihrer Küche Ordnung gemacht. Sie hatte abgewaschen und aufgewischt, bis ihr die Augen zugefallen waren. Jetzt liegt sie in dem kombinierten Wohn-und-Schlaf-Zimmer auf der Couch. Sie atmet schwer. Denn jede Nacht kommen die gleichen Träume. Das Gesicht Anastasias, wutverzerrt und böse. Seit Monaten jede Nacht die gleichen Träume.

Sie hört nicht, wie draußen die Haustür mit einem Dietrich leise geöffnet wird. Sie hört die Schritte nicht im Flur, und sie hört auch dann noch nichts, als der Mann neben ihrem Bett steht. Es ist Florino, der Komplize Anastasias. Der Mann, der den Auftrag hat, sie zu entführen.

Florino nestelt eine Ätherflasche aus seiner Gesäßtasche, öffnet behutsam den Verschluß und läßt die Flüssigkeit auf ein Taschentuch träufeln, bis es durch und durch naß ist. Noch bevor Margaret aus ihren Alpträumen erwacht, liegt sie bereits im Ätherrausch. Florino reißt die Bettdecke herunter und packt das schmächtige Mädchen mit beiden Armen. Wie einen Sack wirft er sie über seine Schulter. Sie ist nur mit einer Pyjamahose bekleidet. Beim Hinausgehen öffnet er ihren Schrank und nimmt einen Regenmantel heraus.

Er schiebt sie auf den Hintersitz des Wagens und deckt sie mit dem Mantel zu. Dann gibt er Gas. Er ist sicher, daß ihn niemand gesehen hat.

Auf der neuen Straße nach New York kann er aus dem Wagen herausholen, was der Motor hergibt. Schon nach zwei Stunden parkt er an der 10. Straße, im Herzen von Manhattan.

Es ist halb drei Uhr nachts. Das Haus, in dem Anastasia wohnt, gehört zwar zu den vornehmsten der Straße. Einen Portier hat es aber nicht. Unbemerkt gelangt Florino mit dem noch immer bewußtlosen Mädchen in den 7. Stock. Verschlafen öffnet Anastasia die Tür. Zuerst traut er seinen Augen nicht. Dann tritt ein breites, schmutziges Grinsen in sein Gesicht.

„Du bist der Größte!" lobt er ihn.

Sein Komplize läßt das Mädchen im Wohnzimmer einfach auf den Teppich fallen. Mit einer etwas ratlosen Gebärde fragt er: „Und jetzt?"

Anastasia schiebt seine fleischige Unterlippe vor, denkt eine Weile nach und sagt dann: „Du hast deine Arbeit getan. Den Rest mache ich allein."

Bitte umblättern

HOROSKOP für die Woche vom 19. bis 25. März 1962

Widder 21. 3. bis 20. 4.

21. 3. bis 31. 3.: Veranlassen Sie den Partner am Mittwoch/Donnerstag zu gemeinsamem Handeln. Der Freitag bringt Nachrichten, die Verworrenes lösen. *1. 4. bis 10. 4.:* Wer liebt, braucht viel Geduld. Beruflich zwei Tage, die es in sich haben: Der Dienstag verträglich und der Freitag finanziell. *11. 4. bis 20. 4.:* Nicht im Unfrieden mit Partnern, Freunden oder Vorgesetzten auseinandergehen.

Stier 21. 4. bis 20. 5.

21. 4. bis 30. 4.: Wer im ersten Impuls Beziehungen abbricht, Verträge annulliert oder Anvertrautes preisgibt, würde das bald bereuen. *1. 5. bis 10. 5.:* In der Liebe nur ein kleiner selbstloser Verzicht und alles Glück folgt nach. Geschäftlich ist ein Kompromiß am Platz. *11. 5. bis 20. 5.:* Das kleine Einmaleins des Erfolges heißt nach wie vor Ausdauer und Fleiß. Für viele ist es möglich, bis Donnerstag eine besondere Sache zu meistern, und das bedeutet finanziell sehr viel.

Zwillinge 21. 5. bis 21. 6.

21. 5. bis 31. 5.: Sie haben da irgendwann einen kleinen Fehler gemacht. Jetzt haben Sie die Chance, den Schaden zu reparieren, ohne Ihr Gesicht zu verlieren. *1. 6. bis 11. 6.:* Diesmal bitte durchhalten. Nicht im ersten Impuls alles abbrechen, was so vielversprechend begann. Sonst kommen Sie nie ans Ziel. *16. 6. bis 21. 6.:* Nicht spielen, wetten, spekulieren. Fallen Sie nicht auf schöne Augen und große Versprechungen herein. Schon gar nicht, wenn Sie Jahrgang 1912, 1930 oder 1941 sind.

Krebs 22. 6. bis 22. 7.

22. 6. bis 2. 7.: Krebs-Frauen geht es besser denn je. Es ist Mai, nicht im Kalender, aber im Herzen. Selbst die materiellen Dinge kommen allmählich ins Lot. *3. 7. bis 12. 7.:* Autofahrer halt! Der Freitag (speziell der Nachmittag) hat seine Tücken. Wichtige Besprechungen am Mittwoch arrangieren. *13. 7. bis 22. 7.:* Privat eine recht angenehme Überraschung. Nur wer sich in seine vier Wände vergräbt und auf „Erlösung" wartet, tut es umsonst. Unternehmen Sie beruflich, privat und finanziell etwas.

Löwe 23. 7. bis 23. 8.

23. 7. bis 2. 8.: Verzögerungstendenzen in mancherlei Hinsicht. Begünstigt scheint im Moment nur, was mit Reisen, Auslandsangelegenheiten und Schriftstücken zusammenhängt. *3. 8. bis 12. 8.:* Nichts Neues. Und Sie warten so brennend darauf. Falsch wäre, etwas zu forcieren. Das gäbe nur Überraschungen wenig guter Art. *13. 8. bis 23. 8.:* In Herzensangelegenheiten nicht Schicksal spielen. Keine Manöver und Tricks.

Jungfrau 24. 8. bis 23. 9.

24. 8. bis 2. 9.: Für die meisten wird der Mittwoch zu einem entscheidenden Tag. In großen Familien geht es nicht ohne einschneidende Änderungen ab. *3. 9. bis 12. 9.:* Reinen Tisch machen. Und zwar beruflich sowohl als finanziell und privat. Speziell die Jungfrau-Frau fühlt längst, daß es so nicht weitergeht. *13. 9. bis 23. 9.:* Großzügig sein, wenn Freunde diesmal ein bißchen versagen. Keinen Streit. Keine kleinliche Rache.

Waage 24. 9. bis 23. 10.

24. 9. bis 3. 10.: Jetzt ist endgültig Schluß mit der mühsamen Plackerei. Glückliche Ereignisse stehen bevor. *4. 10. bis 13. 10.:* Glück in der Liebe und auch in puncto Finanzen. Sie dürfen aber Ihrem Übermut nicht zuviel Spielraum lassen. *14. 10. bis 23. 10.:* Wer mit einem Stier- oder Wassermann-Partner verheiratet ist, bereite sich auf recht „stürmische" Tage vor.

Skorpion 24. 10. bis 22. 11.

24. 10. bis 2. 11.: Im Geldausgeben weniger sorglos sein. Sie haben bald jeden Groschen nötiger denn je. Denn eine wichtige Sache muß geschaukelt werden. *3. 11. bis 12. 11.:* In Herzensangelegenheiten darf die Entscheidung nicht länger warten. Noch geht alles gut. *13. 11. bis 22. 11.:* Hochstimmung, teilweise Übermut. Aber es klappt nicht alles so, wie es soll. Vielleicht übersehen Sie im Überschwang das Wichtigste überhaupt.

Schütze 23. 11. bis 21. 12.

23. 11. bis 2. 12.: Da stagniert einiges. Manches erweist sich als undurchführbar. In solchem Fall abwarten und nicht Gewaltakte vollbringen. *3. 12. bis 12. 12.:* Berufliche Gegner trotz allem nicht unsachlich oder unfair behandeln. Was Sie in diesen Tagen tun, hat (für die Zukunft) Tonnengewicht. Denken Sie jeden Tag daran. *13. 12. bis 21. 12.:* Trennungstendenzen im Heim sind beim Schützen keine absolute Seltenheit. Der Partner sollte die nötige Geduld aufbringen.

Steinbock 22. 12. bis 20. 1.

22. 12. bis 31. 12.: Alles geht glatt, nur in der Liebe kann es zu Konflikten und Mißverständnissen kommen. Jahrgang 1912/1917/1923 keine unüberlegten Handlungen in diesen problematischen Tagen. *1. 1. bis 10. 1.:* Vorsicht auf Reisen. Speziell der Mittwoch hat es in sich und ist kein Tag für Experimente. *11. 1. bis 20. 1.:* Wer mitten im Berufsleben steht, spürt bereits die großen kommenden Erfolge, ist zufrieden und vergißt, daß auch der Herzenspartner ein Recht auf Zeit und Verstehen hat.

Wassermann 21. 1. bis 20. 2.

21. 1. bis 30. 1.: Sie fühlen sich freier und glücklicher denn je. Nur wer 1941 geboren ist, hat es schwierig. Ein Gefühl sollte nicht in blinden Haß umschlagen. *31. 1. bis 9. 2.:* Ein ganz neues Leben fängt für manche an. Für die meisten kommt das alles unerwartet, und es wird nicht einfach sein, alles so zu meistern, daß es auch für die Zukunft sinnvoll ist. *10. 2. bis 20. 2.:* Eine entscheidende Woche und auch ein ganz wichtiger Tag. Am Mittwoch nämlich wird sich manche Lage zuspitzen, eine rasche Änderung bringen und schließlich eine gute Lösung finden.

Fische 21. 2. bis 20. 3.

21. 2. bis 1. 3.: Allerlei Chancen und viel Erfolg. Ein kritischer Tag, an dem Sie vielleicht etwas übers Ziel hinausschießen, könnte Freitag sein. Vielleicht hilft Ihnen das Wissen um die Gefahr. *2. 3. bis 10. 3.:* Glauben Sie an Ihr Glück. Werfen Sie allen Pessimismus über Bord. *11. 3. bis 20. 3.:* Beziehungen nützen! Keine falsche Bescheidenheit. Man würde Ihnen das nur als weltungewandt ankreiden. Zeigen Sie, was Sie alles können!

Fische-Frau (21. 2. - 20. 3.) und Steinbock-Mann (22. 12. - 20. 1.)

Wer paßt zu wem?

Eine Serie von Karl Fersen

Beide haben gute Chancen, glücklich miteinander zu werden. Er ist ein energischer Arbeitsmensch, der sich wenig Zeit für große Vergnügungen gönnt. Sein Beruf nimmt ihn ganz in Anspruch. Und wenn er müde und abgearbeitet nach Hause kommt, dann bleibt er am liebsten mit seiner Frau in den eigenen vier Wänden. Die Fische-Frau versteht den Steinbock-Mann sehr gut, denn sie ist selbst ein nach innen gerichteter Mensch. Beide vereint eine stille, wohltuende Harmonie. In der Liebe können gewisse Schwierigkeiten auftreten. Ihm fällt es schwer, seine Gefühle zu zeigen. Auch sie ist in diesen Dingen zurückhaltend. Freundschaft und Vertrauen sind beiden wichtiger als glühende Leidenschaft.

KÖNIG DER GANGSTER

Fortsetzung von Seite 31

Florino schiebt seinen Hut ins Genick, tippt mit dem rechten Zeigefinger an den speckigen Rand und verschwindet.

Anastasia geht ins Schlafzimmer und holt seine Pistole aus dem Nachttisch. Er schiebt sechs Patronen in das Magazin und kommt langsam ins Wohnzimmer zurück. Mit der Fußspitze tritt er dem Mädchen gegen die Oberschenkel, den Hals, den Kopf. Aber es rührt sich nicht.

Er hat die Pistole schon in der rechten Hand. Die Patrone sitzt bereits im Lauf; aber so billig will er Margaret nicht davonkommen lassen. Sein Blick saugt sich an ihrem schlafenden Gesich fest, und dann wird ihm rot vor den Augen. Mit einer Serie der schlimmsten New Yorker Flüche auf den Lippen rennt er in die Küche, holt ein Messer und stürzt wie ein Wahnsinniger über sein wehrloses Opfer. Als er wieder zu sich kommt, ist der Fußboden seines Zimmers eine einzige Blutlache.

Da bekommt er es mit der Angst zu tun. „Wegen dir gehe ich nicht noch einmal ins Gefängnis!" ruft er aus. Er stürzt zum Telefon und ruft Florino an, der sich gerade hingelegt hat. „Schaff sie aus meinem Haus!" befiehlt er ihm.

Elf Stunden später findet eine Polizeistreife Margaret in einem Graben an der Staatsstraße nach Illinois. Sie lebt noch. Und sie wird weiterleben. Aber nicht mehr als die hübsche, begehrte junge Frau. Dreiundzwanzig häßliche Narben werden ihren Körper bis zu ihrem Lebensende entstellen.

*

Der Terror der Mafia ist gnadenlos. Aber während der ersten Monate seiner Mitgliedschaft spürt Lucky Luciano noch nicht viel davon. Wenigstens nicht am eigenen Leib.

Seine Geschäfte gehen so gut wie noch nie zuvor. Er ist der König der Prostitution. Und es sind nicht mehr die kleinen Hafenarbeiter, die bei seinen Mädchen stundenweise Trost für ein trostloses Dasein suchen — es sind schon die Herren in den Kammgarnanzügen aus der Wallstreet. Bei ihnen geht es nicht darum, für fünf Dollar einen Traum zu mieten; sie zahlen hundert Dollar, wenn ihnen jemand die Langeweile vertreibt.

Von den hundert Dollar bekommen die Mädchen nur zwanzig. Lucky steckt vierzig Dollar ein, und mit den restlichen vierzig Dollar finanziert er ein Heer von Polizisten, die sein verbotenes Gewerbe decken.

Sein Wocheneinkommen wird auf achtzigtausend Dollar geschätzt. Viel Geld für einen lausigen Sizilianer, der seit kaum zwanzig Jahren in Amerika ist. Aber auch heißes Geld.

Lucky kann nicht genug davon haben. Anstatt seine Mädchen bequem vom Lehnstuhl aus zu lenken, handelt er weiter mit Rauschgift. Es ist wie ein Fluch, von dem er nicht mehr loskommt.

Und es geht auch nicht lange gut. Zum zweitenmal wird die Bundeskriminalpolizei auf ihn aufmerksam. Diesmal ist es nicht gleich der Leiter des Rauschgiftdezernats, diesmal ist es nur ein kleiner Detektiv dieser Abteilung. Aber der kleine Detektiv hat Glück. Er ertappt Lucky auf frischer Tat. Für ihn, den namenlosen Polizisten, ist es die Chance seines Lebens. Er bringt Lucky nicht zum Revier. Er läßt sich von ihm die Wohnung zeigen.

Und er hat richtig vermutet. In dem Kleiderschrank des eleganten Gangsters liegen die kleinen Heroinpaketchen. Insgesamt für 30 000 Dollar. Der Detektiv wirft einen Blick darauf und sagt dann: „Fünf Jahre kann ich Ihnen dafür garantieren, Mister!"

„Halt's Maul!" zischt Lucky wütend. Er ist wehrlos. Der Detektiv hält ihn mit einer kleinen Pistole in Schach. Und was das Gemeinste ist, er hat auch noch recht mit dem, was er sagt. Fünf Jahre wären wirklich das Mindeste. Der Gedanke an eine feuchte Zelle läßt ein Gefühl von Übelkeit in Lucky aufsteigen. „Machen wir ein Geschäft?" fragt er den Polizisten.

„In Ihrer Situation sind Sie ein schlechter Partner, Mister. Was haben Sie zu bieten?"

„Wenigstens zehnmal soviel Zeug, wie hier herumliegt. Ein faires Geschäft für Sie. Sie fassen den Haupthändler und lassen mich laufen."

Der Polizist überlegt. Wenn er tatsächlich den Haupthändler fassen könnte, das wäre gar nicht auszudenken. Schlagzeilen in der Presse, Belobigungen vom Vorgesetzten und endlich die längst fällige Beförderung.

Aber er traut Lucky nicht. Nach einer Weile angestrengten Nachdenkens schlägt er schließlich vor: „Sie geben mir die Adresse, und ich sperre Sie zunächst ohne Angabe von Gründen auf unserem Revier ein. Wenn die Adresse stimmt, bin ich in spätestens zwei Stunden zurück und lasse Sie heraus. Fair genug?"

Lucky knirscht mit den Zähnen. Am liebsten würde er den unverschämten Bullen niederknallen. Aber es bleibt ihm keine Wahl. „Einverstanden", nickt er, „die Adresse ist Mulbery-Street 143."

Es ist die Adresse von Fat Sam.

Und es ist Luckys erster Verrat in seiner langen Laufbahn als König der Gangster. Aber nicht sein letzter.

*

Fat Sams Verhaftung spricht sich bei der Mafia wie ein Lauffeuer herum. Als Lucky an diesem Abend wie versprochen aus dem kurzen Arrest entlassen wird und zu seinen Freunden geht, blickt er in finstere Gesichter. Er sagt: „Hallo, Jungs!" Aber es antwortet ihm keiner. Nur einer sagt nach einer Weile: „Schweinehund!"

Lucky spürt, die Situation wird für ihn gefährlich. Er kennt die Rache der Mafia, und er weiß, daß der Kopf dessen, an dem sie sich rächen wollen, keine fünf Cent mehr wert ist.

Lässig und mit gespielter Ruhe zündet er sich eine Zigarette an. Nach dem zweiten Zug sagt er: „Ich weiß nicht, was ihr wollt. Fat Sam war keiner von uns, er war kein Sizilianer."

Als er nicht sofort auf Widerspruch stößt, hebt er seine Stimme sogar noch und trumpft auf: „Verdammt nochmal, wir sind seit siebenhundert Jahren ein Verein von Sizilianern, wir wollen keine Neapolitaner und keine Calabresen. Es wird Zeit, daß hier endlich einer Durchzug macht, damit dieses fremde Geschmeiß herausfliegt."

Der erste, der ihn unterstützt, ist Frank Costello, der älteste Mitarbeiter des Mafiachefs Masseria. „Irgendwie hat er recht", meint Costello, und dann nicken auch die anderen.

Erleichtert atmet Lucky auf. Er ist der Rache entgangen. Es war nur eine Frage der Stimmung, aber es wird immer nur eine Frage der Stimmung sein bei diesen heißblütigen, unbeherrschten „Freunden". Er wird es Costello nie vergessen, daß er ihm in dieser Situation geholfen hat.

Wie Lucky, so hat auch Costello von Masseria gelernt, wie man eine Gang beherrscht. Und wie man Geld mit ihr macht. Jetzt, da er es weiß, ist ihm Masseria nicht mehr vital genug.

„Wir könnten das Hundertfache verdienen, wenn dieses faule Aas von unserem Chef ein paar Stunden weniger am Tag schlafen würde", beschwert sich Costello bei Lucky. Er findet dort ein offenes Ohr.

Ihre Bande ist zwar schon die größte in New York, aber nicht die einzige.

Fortsetzung auf Seite 34

KÖNIG DER GANGSTER

Achtzigtausend Dollar wöchentlich verdiente Lucky Luciano in New York an „seinen" Mädchen. Als sie Lucky ins Garn gingen, waren sie noch fröhlich und unbeschwert wie die auf unserem Bild; träumten von Reichtum und Karriere, die Lucky ihnen versprach. Die Wirklichkeit: Er vermietete sie an gut zahlende Gentlemen. Von 100 Dollar Verdienst steckte Lucky vierzig in seine Tasche, mit weiteren vierzig bestach er die Polizisten — ganze zwanzig Dollar durfte das Mädchen behalten.

Fortsetzung von Seite 32

Es gibt noch andere, mit denen man sich verbrüdern müßte.

Zunächst ist wenigstens noch vom Verbrüdern die Rede.

Costello schlägt eine Union mit Arnold Rothstein vor. Rothstein ist der große Mann im Hintergrund. Die Schlüsselfigur vieler Gangs. Seitdem er eine halbe Million Dollar durch einen großangelegten Wettschwindel gewonnen hat, betätigt er sich als der Bankier der New Yorker Unterwelt. Costello wird beauftragt, ihn zu besuchen.

Rothstein empfängt seinen Besucher, wie der Etagendirektor eines Warenhauses einen besonders guten Kunden empfangen würde. Nur seine Angebote sind etwas ungewöhnlicher. Schweißbrenner für eine Bank, falsche Lose der Nationallotterie, ein paar Lastwagen, um Beute wegzuschleppen — oder nur ein paar lumpige Dollar, um tüchtige Hände einzukaufen.

Costello grinst und läßt sich in einen der großen gelben Ledersessel fallen, die Rothsteins Büro im 48. Stockwerk eines Wolkenkratzers die Atmosphäre eines Raumes verleihen, von dem aus ein gigantischer Konzern regiert wird.

Es ist an einem frühen Abend. Unten am Grund der Stahl- und Glasschluchten Manhattans knattern Tausende von Autos. Zeitungsjungen rufen die Schlagzeilen der neuesten Hollywood-Skandale aus. Aber hier oben im 48. Stock hört man keinen Laut davon.

„Ich möchte in Ihre Firma eintreten", sagt Costello leise. Mit einem lauernden Habichtgesicht wartet er auf die Antwort. Rothstein lacht nur. „Guter Witz", sagt er.

„Ich meine es ernst. Wir hatten eine große Sitzung deswegen. Auch Lucky ist der Meinung, daß wir uns einmal enger zusammenschließen sollten. Im Interesse aller."

„Wenn es dir so ernst ist, was ist es dir dann wert?" will Rothstein wissen.

Costello tut so, als ob er überlegen würde. Obwohl es nichts zu überlegen gibt. Der Preis, den er zahlen will, steht fest. Er ist mit Lucky abgestimmt. Und über einen Preis, den die Mafia festsetzt, gibt es nichts zu verhandeln. „Achtzigtausend", sagt er.

Vor vier Jahren noch wäre das für Rothstein ein Vermögen gewesen. Jetzt ist es gerade noch ein Trinkgeld. Aber eine Verbindung mit der Mafia kommt auch seinen Interessen entgegen. Es geht nichts über einen Kunden, der sich langfristig verpflichtet. „Okay", sagt er, „und wer der Herren wird den Mafiaanteil bei mir vertreten?"

„Ich selbst, ich sagte es ja schon."

Am nächsten Morgen fängt Costello an, bei Rothstein mitzuregieren. Er erfährt, was die anderen Gangs planen, er bekommt einen Überblick über die Tätigkeit der gesamten New Yorker Unterwelt. Allein diese Informationen sind die 80 000 Dollar wert.

Nach wenigen Wochen spürt der hartgesottene Gangster Costello zum erstenmal ein für ihn völlig neues Gefühl. Das Gefühl für Einfluß und Macht.

Bisher hatte er nur ein Gefühl für Geld gehabt. Aber je tiefer sein Einblick in die einzigartige Schlüsselposition Rothsteins wird, um so mehr reizt es ihn, selbst zu regieren.

Er sieht sie, all die großmäuligen Bandenchefs, vor denen die Polizei zittert. Er sieht sie, wie sie ganz kleinlaut in das feudale Büro kommen und um Unterstützung betteln. Er sieht, daß Rothstein mit ihnen machen kann, was er will.

Es ist an einem Abend in diesen ersten Wochen, als Costello seiner Frau erklärt: „Wir haben ja nie eine Ahnung gehabt, was Geld wirklich ist. Weil wir arme Hunde waren. Weil wir glaubten, Geld sei da, um sich was zu essen oder eine hübsche Wohnung zu kaufen. Um sich ein so hübsches Ding leisten zu können, wie du es bist. Aber Geld ist nicht dafür da, um sich etwas zu kaufen, was man essen oder anfassen kann. Geld ist da, um Einfluß und Macht zu gewinnen."

„Aber die Wohnung willst du hoffentlich trotzdem behalten?" fragt seine Frau. Sie hat sich nie viel um die Geschäfte ihres Mannes gekümmert. Sie war ein armes Luder und trägt jetzt Diamanten. Die einzige Angst, die sie hat, ist die, noch einmal da unten zu landen, wo sie hergekommen ist.

Costello hängt an dem Mädchen, das er zu seiner Frau gemacht hat. Sie ist hübsch, und die neidischen Blicke der Männer, die ihr nachschauen, tun ihm gut. Den Schmuck, den sie zur Schau trägt, das ist der sichtbare Ausdruck seines Erfolges.

Aber jetzt genügt es ihm nicht mehr, ein attraktives Aushängeschild seines Reichtums zu besitzen. Er hat von den Früchten der Macht gekostet und ist süchtig danach geworden. Dieser neue Ehrgeiz zerfrißt ihn. Und weil er mit seiner Frau darüber nicht reden kann, geht er zu Lucky.

Der hat Verständnis dafür, denn ihm geht es genauso. Er ist zwar nicht so unbeherrscht und impulsiv. Bei ihm ist das Spiel um die Macht ein Spiel mit festen Regeln. Spielregeln, in die auch Rothstein schon längst eingebaut ist.

Zwölf Wochen, nachdem die Mafia sein Teilhaber geworden ist, stirbt Rothstein nachmittags um vier Uhr im dichtesten Verkehrsgewühl der 10. Straße. Ein einziger Schuß aus einem vorbeifahrenden Auto hat ihn getötet.

Die Polizei verhaftet drei Verdächtige. Unter ihnen Lucky Luciano. Aber sie kann keinem etwas nachweisen.

Costello übernimmt Rothsteins Geschäft. Aus dem Süden Manhattans erobert die Mafia langsam, aber sicher ganz New York. Im engeren Führungskreis tauchen neue Gesichter auf. Unter ihnen Joe Aiello. Ein Fanatiker. Ein Mann, dem New York nicht genug ist. Ein Mann, der ganz Amerika will.

*

Aiellos Mädchen heißt Lulu. Schwarzhaarig, glutäugig. Und mehr wert als eine kleine Fabrik. Sie kann besser flirten als alle Zelluloidpuppen aus Hollywood zusammengenommen, und sie kann mehr trinken als die Mafiachefs unten in den Docks. Sie ist eine Gangsterbraut, wie man sie sich nicht besser ausdenken könnte.

Auch ihr ist New York zu klein. Sie sieht sich als Herrscherin eines

Fortsetzung auf Seite 72

Ich bin verliebt in meine Lux

... und wissen Sie auch wieso? Weil Lux die Haut wirklich pflegt – behutsam und gründlich. Nach einem anstrengenden Drehtag, nach Schminke und Scheinwerfern, braucht mein Teint einfach eine milde Seife – eine Seife wie Lux! Auch Sie sollten an Ihren Teint denken, denn auch Ihr Teint wird strapaziert und braucht Pflege, braucht Lux! Und Lux ist wirklich very good für Ihre Schönheit.

Bye, bye, Ihre *Dawn Addams*

REINER TEINT...

... trotz anstrengender Dreharbeiten

Dawn Addams spielt die Hauptrolle in: „Lehrjahre der Liebe"

60 Pf
großes Stück
90 Pf

Pflegen auch Sie Ihren Teint mit LUX - wie Filmstars in aller Welt

Wir flogen zum Südpol

Genau auf dem Südpol: Willke (rechts) und Betzler vor der Flagge der USA.

„Ich gratuliere Ihnen", sagt unser Begleiter im reinsten Berliner Dialekt. Er ist amerikanischer Bürger, an der Spree geboren, jetzt Wetterbeobachter der Amundsen-Scott-Station. „Sie beide von der BUNTEN Jllustrierten und Ihr Kollege aus Rom — Sie sind die ersten drei Deutschen, die je an den Südpol gekommen sind." Wir stehen direkt auf dem Pol. Um uns das riesige, 3000 Meter hoch liegende Schneeplateau, über das vor genau fünfzig Jahren

BUNTE ILLUSTRIERTE
Münchner ILLUSTRIERTE

Jochen Willke und Hannes Betzler waren als erste Deutsche am Ende der Welt!

Das ist das Flugzeug, das unsere Reporter zum Südpol brachte, gerade gelandet auf dem 3000 Meter hohen Polplateau: Eine „Herkules"-Turboprop-Maschine auf Kufen. Ein Flugzeuggeschwader der amerikanischen Flotte versorgt die wissenschaftlichen Stationen im Südpolgebiet mit Nachschub. Raupenschlepper bringen Verpflegung und Baumaterial zu den Lagern. Rechts eine Darstellung der Reiseroute von Washington über die Südsee und Neuseeland zum geographischen Pol. Man braucht für diese Strecke etwa fünf Tage.

der erfolgreiche Amundsen und der unglückliche Scott mit ihren Schlitten und Hunden gezogen sind, erschöpft, ausgehungert, frierend. Unter der hellen Polarsonne knattert das Sternenbanner im Wind. Vergeblich schauen wir uns nach Amundsens Zelt um. Es ist nicht mehr da. Auch keine norwegische oder britische Flagge. Was an die alten Expeditionen erinnert, liegt zwanzig Meter unter dem Eis. – Wir haben eine lange aufregende Reise hinter uns, bis wir an den Südpol gelangten. Washington, Kalifornien, Hawaii, die Südseeinseln Canton und Fidschi, endlich Neuseeland und schließlich McMurdo am Ross-Meer, am Eingang zur Antarktis, das waren die Etappen. Als Gäste der US-Flotte begleiteten wir Wissenschaftler, die zur Ablösung hierher flogen, bis ans Ende der Welt. Nun sind wir endlich am Ziel angekommen. Nach sechzig Stunden Flug in unbequemen, lärmerfüllten Militärflugzeugen.

Das ist McMurdo: Eingang zum Südpol
und die größte Siedlung der Antarktis

In der Wellblech-Stadt leben 900 Männer während des antarktischen Sommers von Oktober bis Februar und 200 im Winter, wenn ewige Nacht ist. Camp McMurdo ist der Hauptstützpunkt der Amerikaner.

◀ **Meterdickes Eis** umschließt die Insel im Ross-Meer. Hier liegt das Lager. Über die zugefrorene Bucht führen Ölleitungen zu den Tankschiffen aus den USA, die weit draußen am Rande des Polareises ankern.

Eisbrecher der US-Kriegsflotte und Küstenwache führen jedes Jahr im November den Versorgungs-Geleitzug heran. Hier das Flaggschiff der Antarktis-Gruppe, der Eisbrecher „Glacier", im Küstengewässer. ▶

Keine Angst vor Menschen haben die Robben in der Bucht von McMurdo. Wir sahen sie vom Eisbrecher aus und ließen uns von einem Hubschrauber in ihrer Nähe absetzen. Hannes Betzler ging dicht an sie heran. Sie blieben liegen, schauten ihn an und waren nicht aus der Ruhe zu bringen. Sie werden nicht gejagt. Nur selten töten die Biologen ein Tier für ihre Untersuchungen. Eisbären gibt es am Südpol jedoch nicht.

Brütende Adelie-Pinguine fanden wir am Ufer der Ross-Insel bei Kap Royds. Sie zählten nach Tausenden. So possierlich sie aussehen, so unangenehm ist der Duft, den sie verbreiten: es riecht nach Raubtierkäfig.

Der Antarktis-Presseoffizier begrüßt »seine« Kaiser-Pinguine

Ein alter Bekannter der Pinguine ist Korvettenkapitän Jim Hahn, der Presseoffizier der Antarktis-Gruppe. Er flog uns im Hubschrauber hinaus auf das eisbedeckte Rossmeer: Dort trafen wir riesige Scharen von Kaiser-Pinguinen, die „Ureinwohner" der Antarktis. Im Hintergrund erhebt sich die von den alten Seefahrern oft genannte Eisbarriere.

Die vielbewährten Polarhunde werden kaum noch gebraucht. Diese Aufnahme entstand vor der neuseeländischen Station „Scott Base". Die Hunde, Huskys genannt, spannten einst die Forscher vor ihre Schlitten. Der Raupenschlepper hat sie verdrängt. Aber die Neuseeländer halten noch etwa fünfzig von ihnen für sportliche Reisen über das Eis. Die Hunde sind anspruchslos. Trotz der Kälte leben sie im Freien. Schon Robert Scott schildert ihre Zuverlässigkeit in seinem Tagebuch.

Als ich vom Südpol zurückkam, haben mich viele Freunde gefragt, ob ich nicht schrecklich Angst hatte. Ich halte das Wort „Angst" für falsch. Aber ein unangenehmes Gefühl im Magen — das hatten wir alle. Für mich — und ich glaube, auch für unseren Fotografen Hannes Betzler — war das die aufregendste und abenteuerlichste Reise des Lebens.

Auf der gefährlichsten Etappe unseres Fluges, von Neuseeland nach McMurdo, also vom fünften Kontinent hinüber zum sechsten, überquerten wir den berüchtigten Punkt, hinter dem es keine Umkehr mehr gibt. Der Punkt ist ein Radarschiff auf halbem Weg. Ist es überflogen, dann muß das Flugzeug in der Antarktis landen, ganz gleich, wie das Wetter über dem Landefeld aussieht. Wir hatten Glück. Kein Sturm packte uns während des Fluges — eine Seltenheit in jenen Breiten. Glücklich landeten wir auf der zugefrorenen Bucht von McMurdo.

Wir standen auf dem Eis. Männer in wallenden Oberammergau-Bärten begrüßten uns. Die Sonne schien, und solange wir in der Antarktis waren, mußten wir auf die Nacht verzichten. Vierundzwanzig Stunden lang bleibt im Polarsommer die Sonne ununterbrochen am Himmel. Aber es war bitter kalt. Und wir konnten die dreißig Pfund schwere Spezialuniform gut gebrauchen.

Wir warfen unser spärliches Gepäck auf einen Schlitten, kletterten in die Kabine eines Raupenschleppers, und dann schaukelten wir hinüber nach Camp McMurdo auf der anderen Seite des Sundes am vereisten Ufer der Ross-Insel.

*

Wie lebt man in der Antarktis — bei Temperaturen weit unter Null, ohne ein ziviles Leben, ohne Frauen, ohne Komfort, praktisch außerhalb der Welt, abgeschnitten vom normalen Dasein eines Erdenbürgers? Auch danach wurde ich nach der Rückkehr oft gefragt.

Auf einer Fläche, so groß wie die Vereinigten Staaten und Mexiko zusammen, zählt man im Sommer ungefähr 3000 Menschen, im

Bitte umblättern

So lebt man am Ende der Welt: zwischen der Ross-Insel und dem Südpol

Ein Festmahl mit Truthahn und Schinken gab es am höchsten amerikanischen Feiertag, dem „Thanksgiving Day". Die Tische waren weiß gedeckt, Kerzen brannten, ein Tonbandgerät spielte Musik aus allen Ländern der Erde. Vorher war ein Gottesdienst abgehalten worden zur Erinnerung an die ersten Siedler, die in Amerika gelandet waren. Nur unsere Polarkleidung erinnerte uns daran, daß wir fern der Zivilisation diesen Feiertag begingen — hinter dem Polarkreis.

Einzige Dame des sechsten Kontinents ist eine Schaufensterpuppe aus Christchurch. Wir fanden sie auf der „Scott Base", einer neuseeländischen Station nicht weit von McMurdo. Dort sahen wir auch die einzige Badewanne der Antarktis. Die Neuseeländer arbeiten besonders eng mit den Amerikanern zusammen, sie treffen sich fast täglich.

Winter nicht mehr als 400 bis 500. Wissenschaftler, Offiziere, Seeleute, Techniker — alle mehr oder weniger uniformiert, unter strenger Disziplin, Bürger von mehr als dreizehn Nationen.

Ich kann hier nur erzählen, wie es auf den amerikanischen Stationen zugeht. Aber ich glaube, das ist typisch für diesen Kontinent.

Die Unterkünfte sind primitiv, und nur der Admiral, der die sogenannte „Operation Deep Freeze" leitet, lebt halbwegs wie ein zivilisierter Mensch. Wir zum Beispiel wohnten in einer Behausung aus einem Holzgerüst und einer Nylonhaut, gegen die selbst die älteste Kaserne ein Luxushotel mit drei Sternen ist. Bevor ich unten ankam, hätte ich nie geglaubt, daß die Lebensbedingungen so spartanisch sein würden. Das Leben, das wir dort führten, war ohne jede Bequemlichkeit, vergleichbar mit dem Leben der frühen Pioniere im Wilden Westen. Wo man geht und steht, wo man arbeitet, wo man sich ausruht — man schleppt die Waffen mit sich herum. Und die Waffen, das sind in diesem Fall die schweren Kleider, die Gummistiefel, die Pelzhauben, die Fäustlinge, die unvermeidliche Sonnenbrille, die unbequemen Nylonhosen. Denn das Wetter kann unbarmherzig sein, und man muß stets gerüstet sein, sich gegen Eis, Schnee, Sturm und Kälte zu verteidigen.

Fortsetzung auf Seite 44

Kapelle zum tiefen Schnee heißt dieses Kirchlein von McMurdo. Es steht allen Bekenntnissen offen. Hier lebt während der Winterzeit der einzige Pfarrer des Polargebiets. Zur Zeit hält ein Protestant den Gottesdienst. Demnächst wird ihn ein katholischer Priester ablösen. Zur Kirche gehört eine Bibliothek mit Leseraum. Sonntags finden Konzerte mit klassischer Musik statt. Orchester: ein Tonbandgerät. Wir hörten Wagner und Mozart.

◀ **Werkstatt unter dem Eis.** Sie liegt tief im Inneren der Antarktis, etwa drei Flugstunden von McMurdo. Es ist die neue Byrd-Station, die vor wenigen Tagen in Betrieb genommen wurde, nachdem die alte Station im Laufe der Jahre vom Eis zusammengedrückt worden ist. Schneemühlen aus der Schweiz schneiden Schneisen in den gefrorenen Schnee, dann werden vorfabrizierte Wellblechdächer darübergedeckt und Eisenhütten zum Wohnen hineingestellt. Als wir dort waren, zeigte das Thermometer minus 60 Grad Celsius. Im beißenden Wind arbeiten die amerikanischen Pioniere über und unter dem Eis.

Tragischer Held wird Robert Scott genannt, der den Pol kurz nach Amundsen erreichte und auf dem Rückmarsch im März 1912 mit seinen Gefährten starb.

Vor fünfzig Jahren starb Scott im Eis des Südpols

Das Essen ist mehr als reichlich. Es gibt vier volle Mahlzeiten: die erste um 5.15 Uhr früh, die letzte um Mitternacht. 5000 Kalorien täglich. Aber man braucht die vielen Kalorien, um in diesem Klima durchhalten zu können. Wir erlebten am Pol und auf Inlandstationen Temperaturen von minus 60 Grad Celsius.

Zwei Tage brauchte ich, um mich an die fremden Verhältnisse zu gewöhnen.

Dann hatte ich gelernt, das Lager nie allein und nie ohne Abmeldung zu verlassen, nie ohne Führer das zerklüftete Schelfeis mit seinen gefährlichen Spalten zu betreten, bei Wetterwarnung in der Unterkunft zu bleiben, bei jedem Flug das Notgepäck mitzunehmen.

Die Mitternachtssonne machte unser Leben unregelmäßig. Immer war es taghell. Wir waren von der Uhrzeit unabhängig. War das Wetter nachts günstig für unsere Pläne, flogen wir nachts und schliefen am Tag. Aber was wir auch taten, pünktlich um 6.30 Uhr früh brachte der philippinische Steward eine Tüte voll Schnecken oder Krapfen und stellte den riesigen Kaffeekessel auf den Ölofen in unserem Schlafraum.

Vom Bett weg zogen wir uns polarfest an. Denn schon zum Waschen mußten wir fast einen halben Kilometer über Eis und Schnee zum Waschhaus wandern. Dort gab es dann sogar warmes Wasser. Nur die Duschen waren meist abge-

In der Ferne ahnt man den Südpol: Das Kreuz, das Scotts Expedition ihrem Kapitän und seinen Getreuen errichtete, steht auf einem Hügel oberhalb der Bucht von McMurdo. Auf der Holztafel lasen wir folgende Worte: „Sie starben auf der Rückkehr vom Pol — sie strebten, suchten, fanden, aber ernteten nicht." Tief unter dem Kreuz wurde in diesen Wochen das erste Atomkraftwerk der Antarktis fertiggestellt.

Von hier marschierten sie in den Tod, über Gletscher und Berge, durch Eis und Schnee, umtobt von Stürmen, von der Kälte gepeinigt. Scotts Hütte steht so da, als ob es gestern war. Ein Jahr fast wartete hier am Kap Evans die Schiffsbesatzung auf die Verschollenen. Dann ging man auf die Suche und fand die Toten erfroren. Ungeöffnet liegen Vorratskisten heute noch wie vor fünfzig Jahren vor dem Haus.

schaltet. Denn Wasser ist kostbar in der Antarktis. In elektrischen Schmelztiegeln wird es aus Schnee gemacht. Und sauberen Schnee müssen Spezialfahrzeuge Tag und Nacht von weither heranholen.

Was in der Welt passiert war, erfuhren wir aus einer hektografierten Morgenzeitung. Flogen wir nicht mit dem Hubschrauber zu den Eisbrechern hinaus oder in die Umgebung der Bucht, stand keine Reise zu einer anderen Station auf dem Programm, dann besuchten wir die „Sehenswürdigkeiten" von McMurdo.

Zum Beispiel: die Wetterstation, die alle Wettermeldungen des Polargebietes zentral bearbeitet und ganze Wetterkarten hinüberfunkt nach Neuseeland. Nur mit dieser Hilfe können langfristige Voraussagen für alle Teile der Welt aufgestellt werden. Oder wir gingen zur Funkstation außerhalb des „Stadtzentrums". Wir schauten uns das Fünf-Betten-Hospital an und

Bitte umblättern

Tot, aber noch angekettet fanden wir an der Seite der Hütte einen Hund. Neben ihm den großen Schiffsanker. Die Stätte blieb im alten Zustand, man änderte nichts, nur die Außenwände wurden erneuert. Konserven und gefüllte Weinflaschen stehen gefroren auf den Regalen. Ein Buch liegt auf dem Tisch. Schuhe, Schlitten, ein halber Seehund, tief gekühlt, das Öl scheint noch zu tropfen. Das sahen wir im Innern.

Hauptverkehrsmittel: das Flugzeug

Fortsetzung von Seite 45

dicht daneben das moderne Fotolabor. Sogar eine Feuerwehr entdeckten wir, ausgerüstet mit roten Raupenwagen. Feuer ist ein gefährlicher Feind aller Stationen, besonders der unterirdischen. Fast jede Woche rückt die Feuerwehr von McMurdo einmal zur Brandbekämpfung aus.

*

Eines Morgens standen wir auf der künstlichen Plattform, auf der Flottenpioniere das erste Atomkraftwerk des sechsten Kontinents aufbauten. Es ist inzwischen in Betrieb genommen worden. Marinepersonal, zum Teil von Atom-U-Booten, bedient das Werk.

Die Temperatur war weit unter Null gesunken, von See her wehte ein grimmiger Wind. Aber die jungen Matrosen schienen das nicht zu merken. Sie arbeiteten, ohne aufzublicken.

„Das ist ein verdammt harter Job", sagte einer der anderen Korrespondenten zu mir. „Ich glaube, sie werden viel mehr Geld verdienen als ihre Kameraden in der Heimat."

Aber das war nicht richtig. Ich fragte einen der Ingenieure. Sie bekommen keinen Pfennig mehr dafür, daß sie unter so schwierigen Umständen leben und arbeiten.

Im Vorraum der Kirche traf ich den protestantischen Pfarrer, Kapitänleutnant der US-Flotte.

„Sie sehen, ich bin beim Packen. Ich gehe nach Hause. Habe einen Winter hinter mir."

Wir setzten uns in eine der hinteren Bankreihen, um zwei Betende nicht zu stören. Schon vorher hatte ich ihm gesagt, daß er mir von den Schwierigkeiten erzählen sollte, denen der Mensch am Südpol ausgeliefert ist.

„Ich kenne genau Ihre Frage, viele fragen danach. Aber Sie dürfen mir glauben: Daß es hier keine Frauen gibt, ist wirklich nicht das Hauptproblem der Männer."

Ich erfuhr, daß man die Frauen normalerweise nicht vermißt. Das schwierigste Problem: die ewige Dunkelheit im Winter, die Kälte, der Sturm, der Schnee, die Einsamkeit. Sechs Monate ohne Post. Nur Amateurfunk für ein persönliches Gespräch mit der Familie daheim — sofern das Wetter es erlaubt.

So werden die Männer, die sich freiwillig zum Überwintern melden, genau geprüft. Sie müssen in guter körperlicher Verfassung sein. Aber sie müssen auch ein glückliches Familienleben vorweisen können und dürfen keine Geldsorgen haben. Der Sommer gilt als Probezeit. Wer den Eindruck macht, daß er nicht durchhalten wird, fährt mit dem letzten Schiff, Ende Februar, zurück.

*

Übrigens: Dieser Pfarrer sah nicht wie ein Kirchenmann aus. Er trug einen knallgrünen Nylonanzug mit Pelzbesatz. Überhaupt sah ich in der Antarktis phantastische Uniformen, garniert mit zivilen Attributen. Selbst der Admiral machte keine Ausnahme. Seine Schneekombination war schreiend rot, und in McMurdo bevorzugte er stets einen gelben Schal zu einem dunkelblauen Monteuranzug. Die große Mode ist Bart — man trägt alles, vom Spitzbart bis zum gepflegten Menjou.

Ich hatte nie geglaubt, daß die Antarktis so schön ist, wie ich sie auf unserem Flug zum Südpol sah. Der Startbefehl kam kurzfristig. Und mit gemischten Gefühlen stiegen wir ins Flugzeug. Denn jetzt ging es zum äußersten Ende der Welt.

Wir flogen über weite Schneefelder, über gewaltige Gletscher und blauschimmernde Berge. Wir folgten dem Weg, den Scott fünfzig Jahre zuvor marschiert war. Er hatte 75 Tage zum Pol gebraucht. Wir machten es in dreieinhalb Stunden. Unter uns eine gewaltige, majestätische Landschaft, groß und furchtbar zugleich.

*

Nie in meinem Leben werde ich vergessen, wie Hannes Betzler und ich nach der Landung über das Schneeplateau zum Pol stapften. Als wir an der Flagge ankamen, waren wir außer Atem. Der Pol liegt über 3000 Meter hoch. Die Luft ist dünn. Eis schien in unsere Lungen zu dringen. In diesem Augenblick gingen die Gedanken eines jeden unserer kleinen Gruppe zurück zu Amundsen und Scott. Zum erstenmal waren wir imstande, aus eigener Erfahrung den Geist und den Mut zu begreifen, den jene Männer aufgebracht haben, um ihre Expedition ans Ziel zu führen.

Wir blieben eine Stunde am Pol. Und erst als uns die Kälte vertrieb, gingen wir zur Station zurück, völlig erschöpft von einem Weg, nicht viel mehr als tausend Meter. Wir konnten jetzt auch die Schwierigkeiten der etwa zwanzig Wissenschaftler und Marineleute verstehen, die dort das ganze Jahr über leben, im Winter nur durch Funk mit der Außenwelt verbunden — bei Temperaturen, die auf minus 90 Grad Celsius sinken.

In der Antarktis gibt es heute etwa sechzig wissenschaftliche Stationen. Auf den meisten von ihnen ist es so einsam wie auf der Polstation. McMurdo ist die große Ausnahme. Dreizehn Nationen arbeiten eng zusammen — im Wetterdienst, in der Gletscherkunde, in Geologie und Landvermessung, in der Strahlenforschung.

Zu den Forschern gehören auch die Sowjets. Die Antarktis ist der einzige Platz in der Welt, wo Russen und Amerikaner freundschaftlich miteinander verkehren. Sie sprechen über Funk zusammen, und zuweilen besuchen sie sich gegenseitig per Flugzeug. Ein Amerikaner arbeitet in der sowjetischen Zentralstation Mirny.

Gemeinsam retteten Russen und Amerikaner vor wenigen Wochen einen erkrankten Wissenschaftler — sowjetische und amerikanische Flugzeuge transportierten ihn von einer Inlandstation nach Neuseeland. Und zu Weihnachten kam eine russische Gruppe nach McMurdo und wurde vom Lagerkommandanten zum Festschmaus dabehalten.

So flogen wir von McMurdo zu den Inlandstationen: In starken viermotorigen Maschinen, laut, aber ziemlich schnell. Das Flugzeug ist das „Haupt-Transportmittel" in der Antarktis. Im Winter ruht der Verkehr.

Diese Konserven in Scotts Hütte sind über 50 Jahre alt, aber ihr Inhalt ist noch genießbar. Das stellten Wissenschaftler fest, als sie eine Probe machten. Die Polarkälte wirkt wie ein Kühlschrank.

Der Gottesdienst ist vorüber, der Pfarrer verläßt die Kirche. Links im Bild Konteradmiral David M. Tyree, Chef der Operation „Kühlschrank", in seiner „Polaruniform". Zwei Sterne zeigen seinen Rang.

Welches dieser beiden Modelle liefert Constructa 1962?

Beides sind Constructa-Vollautomaten vom Typ K 4 fs chroma aus der vielbewunderten Serie 61. Und der Unterschied?

Der rechte kam im Herbst 1961 vom Fertigungsband, der linke vor einer Woche. Sie sind nahezu identisch.

Wir halten nichts davon, etwas Perfektes um jeden Preis zu ändern. Die Constructa 61 ist aktuell – sie ist die Krönung zehnjähriger Erfahrung im Bau vollautomatischer Waschmaschinen.

Sie wünschen sich die beste Constructa? Hier steht sie vor Ihnen, immer auf dem neuesten Stand der technischen Entwicklung. Dafür sorgen schon unsere Konstrukteure: sie lieben den Fortschritt, aber sie schätzen auch das Solide. Und eine Reihe von kleinen Verbesserungen sind für Constructa nicht Grund genug, gleich von einem neuen Modell zu sprechen.

Freistehende Waschvollautomaten ohne Bodenbefestigung • schleudern beinahe bügeltrocken • Sonderwaschprogramm für Wolle und Kunstfasern • strom-umschaltbar, keine Anschlußprobleme.

Das sind nur einige der vielen Vorteile, die immer wieder den Ausschlag geben, wenn man sich für die echte Constructa entscheidet. Erprobte und bewährte Vorteile, die allein in den letzten zwölf Monaten eine Viertelmillion Familien begeistert haben. Eine Viertelmillion zufriedener Käufer!

Und Sie? Die Constructa pflegt auch Ihre Wäsche liebevoll wie eine Hausfrau. Sie schenkt Ihnen Zeit und Kraft für wichtigere Dinge. Sie lieben den Fortschritt? Dann gehört die Constructa 61 auch zu Ihnen!

Constructa

Verlangen Sie bitte den ausführlichen, farbigen Katalog von Abt. M 21, Constructa-Werke, Lintorf b. Düsseldorf.

Haben Hunde einen sechsten Sinn?

In Ihrem Heft 8 berichten Sie, daß eine Schäferhündin über eine Entfernung von acht km zu ihrem Herrchen zurückfand. Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung, daß ein Dackel 250 km weit von Köln zu seinem im Saargebiet lebenden Besitzer zurücklief. Wie können Tiere über solche Entfernungen nach Hause finden?

V. D., MÜNCHEN

Unser biologischer Mitarbeiter, Dr. I. Eibl-Eibesfeldt vom Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie, schreibt dazu:

Hunde haben ein ausgezeichnetes Ortsgedächtnis. Ein finnischer Forscher berichtete in einer Fachzeitschrift von einem englischen Hühnerhund folgende Geschichte: Der Hund lebte eine Weile in der Nähe der Stadt Hämeenlinna. Später übersiedelte der Hundehalter nach dem über 100 km südlicher gelegenen Helsinki. Die dreistündige Eisenbahnfahrt legte der Hund im geschlossenen Hundeabteil des sogenannten Schaffnerwagens zurück. Er konnte nirgends hinaussehen.

Die Großstadt behagte dem an das ländliche Leben gewöhnten Hund nicht, und so machte er sich eines Tages auf den Weg in seine alte Heimat. Ein Bahnbeamter ertappte ihn im Zug nach Hämeenlinna! Der Hund hatte sich nicht nur den Weg zum Bahnhof durch die Großstadt gemerkt, sondern auch, daß man mit einem Zug fahren mußte.

Der gleiche Hund war einmal mit einem Dampfer von Hämeenlinna nach dem 30 km entfernten Tyrvantö gefahren, wo er an einer Rebhuhnjagd teilnehmen durfte. Er fuhr danach wiederholt allein als blinder Passagier dorthin. Während einer solchen Fahrt wurden stets mehrere Landungsbrükken angelaufen. Der Hund wußte genau, wann er aussteigen mußte.

Das alles zeigt, daß der Hund einmal gemachte Erfahrungen für seine Orientierung gut verwertet. Er läuft den Weg zurück, den er kam. Er fährt, wenn er so transportiert wurde.

So machen es auch viele andere Tiere. Besonders genau hat man es bei den Bienen untersucht. Wenn diese den Stock verlassen, dann halten sie einen bestimmten Winkel zur Sonne ein. Beim Zurückfliegen brauchen sie sich dann nur um 180 Grad zu wenden, um sicher heimzufinden. Allerdings wandert die Sonne, und das muß einkalkuliert werden, sonst fliegt die Biene nach längerer Abwesenheit doch am Stock vorbei.

Aber die Bienen finden auch dann noch zum Stock zurück. Sie besitzen eine noch nicht genau erforschte „innere Uhr", die die Sonnenwanderung so umrechnet und kompensiert, daß das Tier auch nach längeren Ausflügen die Sonne als Kompaß benutzen kann.

Die Sonnenkompaß-Orientierung hat man auch bei vielen Vögeln gefunden, unter anderem bei den Tauben, doch geben uns die oft erstaunlichen Heimkehrleistungen der Tiere noch viele ungelöste Rätsel auf. Ob es auch bei Hunden eine Sonnenkompaß-Orientierung gibt, weiß die Wissenschaft noch nicht.

Kein Schutz vor irren Verbrechern?

In der letzten Zeit ist eine ganze Reihe von besonders schweren Sittlichkeitsverbrechen vorgekommen. Die Täter sind einschlägig vorbelastete Geisteskranke, die aber von den Anstalten als angeblich harmlos auf freien Fuß gesetzt wurden. Andere Geisteskranke konnten wegen ungenügender Sicherung der Anstalt entkommen. Wie verträgt sich mit diesen schrecklichen Erfahrungen die Absicht des Gesetzgebers, die Sicherung von Geisteskranken jetzt auch noch zu vermindern?

H. S., HAMBURG

Die Befürchtung, der Gesetzgeber neige dazu, die strafrechtlichen Sicherungsmaßnahmen gegen Geisteskranke, insbesondere gegen geisteskranke Sittlichkeitsverbrecher, künftig einzuschränken, ist völlig unbegründet. Im Gegenteil: Der neue Entwurf eines Strafgesetzbuches, der demnächst dem Bundeskabinett wieder vorgelegt werden soll, sieht — über die bereits nach geltendem Recht bestehenden, wenn auch leider nicht immer genügend ausgenutzten Möglichkeiten hinaus — noch erheblich erweiterte Handhaben für ein nachdrückliches und wirksames Vorgehen gegen gefährliche Sittlichkeitsverbrecher vor.

Schon das geltende Recht ermöglicht es, gefährliche Sittlichkeitsverbrecher in festen Anstalten unterzubringen. Strafgerichtlich ist folgendes möglich:

- Die Freiheitsstrafe kann unter den Voraussetzungen des § 20 a des Strafgesetzbuches (StGB) verschärft werden.
- Nach verbüßter Strafe kann der Täter in Sicherungsverwahrung genommen werden (§ 42 e StGB). Sie kann lebenslang dauern (§ 42 f StGB).
- Vermindert zurechnungsfähige Täter können statt dessen in einer Heil- oder Pflegeanstalt untergebracht werden (§ 42 b StGB).
- Unzurechnungsfähige Täter können nur in einer Heil- oder Pflegeanstalt untergebracht werden (§ 42 b StGB).

Das Gericht muß jedoch spätestens alle drei Jahre prüfen, ob die Sicherungsverwahrung oder die Unterbringung in einer Heil- oder Pflegeanstalt noch notwendig oder ob ihr Zweck erreicht ist.

Nach dem neuen Entwurf eines Strafgesetzbuches gibt es außer diesen Sicherungsmaßregeln auch noch die Möglichkeit, psychisch belastete Täter in einer Bewahrungsanstalt unterzubringen (Entwurf § 82). Diese Einrichtung soll eine Zwischenstellung zwischen den Strafvollzugsanstalten und den Heil- oder Pflegeanstalten einnehmen. Ihr Zweck: Heilpädagogische Einwirkung soll abartige Täter dazu bringen, ihre psychischen Störungen zu beherrschen und ihre gefährlichen Neigungen zu überwinden.

Bei diesen abartigen Tätern, die sich nach ihrem Zustand zur Behandlung mit den in Heil- oder Pflegeanstalten möglichen Heilmethoden nicht eignen, handelt es sich namentlich um schwere Psychopathen, Triebgestörte und Neurotiker. Auch die Unterbringung in einer Bewahrungsanstalt kann lebenslang dauern (Entwurf § 90).

Die Entlassung hängt vom Zustand des Untergebrachten und seiner Gefährlichkeit ab. Die Entlassungsreife muß allerdings auch hier spätestens alle drei Jahre gerichtlich überprüft werden.

Für gefährliche junge Sittlichkeitsverbrecher kommt schließlich noch eine neue Maßregel des Entwurfs in Betracht: die vorbeugende Verwahrung (Entwurf § 86). Sie kann jedoch höchstens fünf Jahre dauern (E § 89).

Lebenslänglich für Sexualverbrecher?

Sie sehen: Das geltende Recht und vermehrt noch der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches kennen verschiedene und sehr einschneidende Mittel gegen gefährliche Sittlichkeitsverbrecher und insbesondere auch gegen diejenigen, die psychisch gestört sind. Der Entwurf bemüht sich überdies, durch eine entsprechende Fassung der betreffenden Vorschriften sicherzustellen, daß von den gesetzlichen Möglichkeiten öfter und zweckmäßiger Gebrauch gemacht wird, als dies unter der Herrschaft des geltenden Rechts festzustellen ist. Damit werden die Grenzen erreicht sein, die dem Strafrecht in dieser Hinsicht gezogen sind.

Zu der Frage der Rückfälligkeit von geisteskranken Sittlichkeitsverbrechern, die eine Zeitlang in Anstalten untergebracht und dann wieder auf freien Fuß gesetzt worden sind, ist folgendes zu bemerken:

Einmal wäre es mit rechtsstaatlichen Grundsätzen unvereinbar, grundsätzlich jeden Sexualverbrecher lebenslänglich einzusperren. Nach Artikel 104 des Grundgesetzes darf ohne gesetzliche Grundlage niemand in seiner Freiheit beschränkt werden. Diese gesetzliche Grundlage muß dafür sorgen, daß Art und Dauer der Unterbringung in richtigem Verhältnis zur Tat und der Gefährlichkeit des Täters stehen.

Zum anderen: Will man entscheiden, ob der Täter bedingt entlassen werden kann, muß man eine Prognose (Voraussage) über die weitere Gefährlichkeit des Täters stellen. Das bringt im Einzelfall unvermeidbar ein gewisses Risiko einer Fehlprognose mit sich, auch wenn der Gesetzgeber alles möglichst eingehend geregelt hat und wenn die gerichtliche Entscheidung jeweils immer erst dann ergeht, nachdem Sachverständige gehört und alle Umstände sorgfältig gewürdigt wurden.

Rückfällen wird vorgebeugt

Das Gericht kann aber das Risiko, daß der Täter rückfällig wird, dadurch vermindern, daß es ihm bei seiner Entlassung aus der Anstalt bestimmte Pflichten auferlegt, die eine gewisse nachträgliche Überwachung sicherstellen. Im Entwurf ist hierfür eine neue Maßregel vorgesehen: die Sicherungsaufsicht (§§ 91, 107).

Es ereignet sich nicht häufig, daß der Täter dennoch rückfällig wird. Tritt aber doch bedauerlicherweise ein solcher Fall ein, dann ist das nicht sogleich als ein Anzeichen dafür anzusehen, daß ein Verschulden einer mit der Behandlung des Täters befaßten Person vorliegt.

Ergibt sich allerdings ein solches Verschulden, dann muß der Schuldige zur Verantwortung gezogen werden. Es ist das gute Recht jedes Bürgers und der Allgemeinheit, sich bei den zuständigen Stellen für eine Nachprüfung solcher Fälle einzusetzen. Aber es ist verfehlt, immer sogleich nach dem Gesetzgeber zu rufen.

MINISTERIALRAT PROFESSOR
DR. SCHWALM
Bundesjustizministerium Bonn

Denn sie wissen nicht, was

und zuviel zeit und zuviel zaster

Kunst auf Abwegen: Bauchmalerei à la St. Tropez. Was an der Riviera als Zeitvertreib

sie tun sollen · Von Bernhard v. Schopfheim

Dieser Bericht soll keine Anklage sein. Er will nur leidenschaftslos hineinleuchten in eine Gesellschaftsschicht, die viele für die „große Welt" halten. Er möchte wahrheitsgemäß schildern, was man dort unter „Leben" versteht. Das Milieu ist der Wirklichkeit nachgezeichnet; die Namen der Hotels und der Menschen, die sich in ihnen bewegen, sind frei erfunden. Die Orte gibt es. Ähnlichkeiten mit wirklichen Geschehnissen und Personen sind nicht rein zufällig ...

Jede Saison eines mondänen Winterkurortes hat einen besonderen Star. In den Augen vieler Frauen ist es meist ein besonders gut aussehender Mann. Geld muß er natürlich haben. Sehr viel Geld.

Aus der Perspektive der männlichen Winter-Snobs gesehen, kann es sich natürlich nur um eine besonders attraktive, unternehmungslustige und nachtlebenbejahende Dame handeln. Mit allen Konsequenzen.

Der Star der Wintersaison 1962 im Hotel „Snoby" von St. Moritz sieht aus wie eine Zwillingsschwester von Jackie Kennedy. Der Hotelfriseur sorgt allabendlich für diese Ähnlichkeit.

Aber diese Ähnlichkeit bezieht sich nur auf das äußere Erscheinungsbild, auf die Frisur zumal.

Jackies Kopie twistet auf Strümpfen. Sie flirtet keck mit der Prominenz unter den Gästen. Sie liebt und trinkt scharfe Sachen. Sie entwickelt das Temperament eines Teenagers. Die Skala ihrer Ausdrucksformen läßt ihr einen großen Spielraum ...

Sie fühlt sich wohl im teuersten Hotel Europas. Mehr als das: Sie fühlt sich hier wie zu Hause.

Zu ihrem pechschwarzen Haar hebt sich sehr wirksam und dekorativ ein weißer Nerzschal ab, den sie raffiniert um die Oberschenkel drapiert.

Sie weiß, daß sie Blicke anzieht, und sonnt sich in dieser Bewunderung. Wenn sie an der Bar an der überlangen Zigarettenspitze saugt, umgibt sie ein Flair besonderer Art. Sie ist sich ihrer Ausstrahlung bewußt und weiß damit zu spielen.

Sie fühlt sich wie zu Hause, sagte ich. Der Schein trügt nicht ...

Als ich an einem der nächsten Abende meiner Freundin Miß Lovely wieder begegne und mich bei ihr nach dieser attraktiven Dame erkundige, schrickt sie zusammen und hält sich

Bitte umblättern

„entdeckt" wurde, wiederholt sich mit neuen Nuancen in einigen Winter-Snob-Orten. Als Motto gilt: „Erlaubt ist, was Spaß macht."

Fortsetzung von Seite 51

den Fächer vor den Mund, um anzudeuten, daß ich ein heißes Eisen angepackt habe.

„Der Teufel soll Sie holen!" zischt mich Miß Lovely an. „Seien Sie vorsichtig. Lassen Sie mich damit in Frieden . . ."

„Ich verstehe Sie nicht. Wollen Sie nicht deutlicher werden? Ist das etwa eine gefährliche — Agentin?"

„Viel schlimmer", antwortet Miß Lovely. „Sie ist die Frau unseres Chefs. Kein weiteres Wort über sie! Bitte, ziehen Sie mich nicht in die Geschichten unserer Chefin hinein."

Ehe ich weitere Fragen stellen kann, ist meine Bekannte verschwunden.

Als ich ihr ein paar Stunden später wieder begegne, hat sich ihr Unmut gelegt. Freundlich sagt sie mir:

„Über alles können wir miteinander reden. Aber dieses Thema von eben soll tabu für uns bleiben."

Aber in der „Nelly"-Bar, in der auch die Kellner des „Snoby" verkehren, nimmt man kein Blatt vor den Mund. Da wird offen über diese Frau gesprochen.

Man registriert hier kommentarlos die Tatsachen. Man berichtet ohne bissigen Unterton. Man ist ganz andere Sachen gewöhnt in St. Moritz und kümmert sich nicht um das Privatleben der Menschen, von denen man lebt.

Vielleicht interessiert es Sie, was in meinen Notizen über die Pseudo-Jakkie steht:

Der Ehemann der temperamentvollen Frau sitzt jeden Morgen um sieben Uhr in der Frühe an seinem Schreibtisch, um den Riesenbetrieb des Hotels zu dirigieren. Wenn der „Snoby"-Boß seine Arbeit aufnimmt, sind gerade höchstens zwei Stunden vergangen, seit sich seine lebenslustige Frau beschwipst zu Bett begeben hat. Kein Wunder, daß die Dame des Hauses nach Mitternacht auf die Gesellschaft ihres Mannes verzichten muß. Wer früh am Morgen sein Werk beginnt, braucht die Erfrischung des Schlafes und muß auf das Nachtleben verzichten.

Die Jackiekopie braucht nicht zu arbeiten. Sie kann sich darauf beschränken, sich ihres Lebens zu freuen und vergnügter Gast unter Gästen zu sein.

Sie ist gebürtige Amerikanerin. Jahrelang reiste sie durch die teuersten Hotels der Welt — bis sie in einem von ihnen, in St. Moritz, den Chef heiratete. Seitdem braucht sie keine Zeit mehr mit den Reisen zu verlieren . . .

Kommentar eines alten Portiers:

„Sehr praktisch, nicht wahr?"

★

Für geistige Kost sorgt täglich der „St.-Moritz-Courier". Der Verkehrsdirektor weiß stets neue und interessante Dinge zu berichten.

Da liest man, um ganz wahllos ein paar Meldungen herauszugreifen, daß Joan Fontaine, aus Monte Carlo kommend, im „Palace" eingetroffen ist.

. . . daß sich die Skihosenfabrikanten-Familie Bogner ein Ferienhaus in ruhiger Lage hinter dem Suvretta-House gebaut hat.

. . . daß die bekannte deutsche Dressurreiterin und Gewinnerin der Silbermedaille in Stockholm 1956, Frau Liselotte Linsenhof, mit ihrem Mann Ferien in St. Moritz macht.

. . . daß Alfred Hitchcock, der Gruselspezialist, mit dem Helikopter zu einer Tasse Tee nach St. Moritz gekommen ist. (Nur ganz kurz übrigens. Ein Ecktisch an der Bar ist für ihn während der ganzen Saison reserviert.)

Apropos Helikopter. Man erfährt aus dem „Courier" auch, daß er pro Stunde 400 Mark kostet.

Man liest schmunzelnd oder gelangweilt — je nach Einstellung — Notizen wie diese:

„Uli Richter, der Benjamin unter den Berliner Modellkonfektionären, ist am Mittwoch in St. Moritz eingetroffen und will einige Tage ausspannen und Ski fahren, bis der große »Moderummel« in Florenz und Paris beginnt. Der sportliche Modemann macht sich augenblicklich mehr darüber Gedanken, einen Skilehrer zu finden, als über die Frage, ob es im Frühling eine »neue Frau« gibt, falls Paris es so befiehlt."

Und voll Freude vernimmt die in St. Moritz versammelte Gesellschaft:

„Ebenso wohnt im »Palace«-Hotel das Fürstenpaar von Liechtenstein. Seine drei Knaben, die im Lyceum Alpinum in Zuoz studieren, freuen sich, das Wochenende mit den lieben Eltern verbringen zu können."

Wie sich diese Freude bei den drei Knaben zu äußern pflegt, erfährt man allerdings nur hintenherum . . .

Sie waren mit Freunden an einem Samstag von Zuoz aus mit der landschaftlich phantastisch geführten und technisch genial konzipierten Rätischen Bahn nach St. Moritz gefahren.

Es ist eine sehr gemütliche Bahn. Die Ohrensessel in der Ersten Klasse sind mit schneeweißen Häkeldeckchen überzogen und nicht sehr widerstandsfähig gegen derbe Skistiefel.

Der um die Sauberkeit besorgte Schaffner verwies daher die allzu lauten Herren Schüler des Lyceums Alpinum vorsichtshalber in den Gepäckwagen.

Wo nun, frage ich Sie, läßt sich prächtiger Krawall schlagen als in einem solchen Gepäckwagen?

Die jungen Herren nützten die Situation aus, sangen und lärmten und schlugen den Takt mit Fäusten und trampelten dazu. Es war eine rechte Gaudi.

Einige Fahrgäste, die den Lärm hörten, fühlten sich belästigt. Der Zugführer mußte intervenieren und verlangte die Ausweise der jungen Burschen.

Man machte sich über den Beamten lustig und traktierte ihn mit wenig freundlichen Bemerkungen.

Aber der Zug-Ordnungshüter ließ sich nicht aus der Fassung bringen und bestand auf dem Vorzeigen der Ausweise.

Allzu selbstbewußt reichte ihm einer der Liechtensteiner seinen Paß.

Der junge Fürst kannte seine Engadiner . . .

Und es geschah etwas, was man im Jahre 1962 eigentlich nicht mehr für möglich halten wollte:

Der brave Schaffner lief vor Verlegenheit rot an, nahm devot seine Dienstmütze vom Kopf, verbeugte sich und stammelte:

„Entschuldigen Sie, Herr Prinz!"

Er machte noch eine Verbeugung, verschwand und überließ den Gepäckwagen den übermütigen jungen Burschen.

★

Von Adel muß man sein. Mindestens Baron. Oder man muß Geld haben wie Heu. Wer nicht eine dieser Voraussetzungen erfüllt, hat keine Chance, in den Eliteverein von St. Moritz aufgenommen zu werden: in den „Arroganta"-Club.

Das Clubhaus dieser exklusiven Zunft liegt mehr als 2500 Meter hoch in einem idealen Skigebiet vor der Kulisse der herrlichen Berninaberge.

Der Weg zu diesem Dorado des Geburts- und des Geldadels ist für gewöhnliche Sterbliche durch ein viersprachiges Verbotschild gezeichnet In fehlerhaftem Deutsch heißt es: „Zutritt für Nicht Mitglieder verboten".

Man kann sich richtiger und vor allem höflicher abkapseln von der Außenwelt. Ich habe nun mal was gegen Verbotsschilder. Ich lasse mir gern

etwas gestatten. Und ich folge auch gern einem Hinweis, mit dem man freundlich etwas verbietet.

„Verbots"-Schilder sollen hier offenbar die Exklusivität erhöhen und die Arroganz unterstreichen.

Und da ich mir nichts verbieten lasse, bin ich natürlich doch ins Clubhaus gekommen . . .

Sehr vornehm, sehr dezent, sehr auf Würde bedacht. Eigentlich ist es ein Skiclub. Aber der Sport wird nicht übertrieben. Man hat Wichtigeres zu tun.

„Man ißt sehr gut dort oben", erklärte mir der im wahrsten Sinne des Wortes steinreiche Diamantenhändler Razalier. Dabei schnalzte er genießerisch mit der Zunge.

Schon seit Jahren bemüht er sich vergeblich um die Mitgliedschaft. Wahrscheinlich ist er den Mitgliedern nicht versnobt genug. Außerdem arbeitet er sehr viel in seinem Büro in Paris. Er hat seinen Reichtum nicht ererbt, sondern durch Fleiß und kaufmännische Umsicht erworben.

Und wer a r b e i t e t, der macht sich in den Augen professioneller Nichtstuer von vornherein verdächtig. Das ist eine Beobachtung, die man an allen Winterkurorten macht. Sie wird auch in den übrigen berühmten Treffpunkten der Millionäre bestätigt. In Miami und Waikiki, in Acapulco und an Rios Strand von Copacabana.

*

Es wird höchste Zeit, daß ich mich wieder Mrs. Oil zuwende. Sie erinnern sich, daß sie St. Moritz verlassen hat und nach Megève übergesiedelt ist. Ganz allein. Ohne Mann und Hund. Nur mit ihren vielen Koffern und sehr viel Zaster.

Hier, in Megève, wohin sich während des Winters die Übermütigen der Riviera und aus Paris verziehen, geht es rund.

Der Schuß Frivolität, der hier alle beflügelt, die heitere Ungezwungenheit und die charmante Burschikosität, die Großzügigkeit in allen Dingen der Liebe und des Abenteuers, der Prickel von Saint-Tropez und von Montmartre — das alles ist ganz nach dem Herzen der reichen Amerikanerin.

Mrs. Oil hat sich natürlich im vornehmsten Hotel von Megève einquartiert, im „Mont Joly". Vornehm, das heißt hier auch: sehr kultiviert; sehr langweilig; alles auf Distanz; so „gepolstert", daß man vor lauter Würde kaum zu sprechen wagt.

Das „Mont Joly" bildet eine Ausnahme in Megève. In allen anderen Häusern geht es ungezwungen zu, lustig und ausgelassen. Dort kann man es sich leisten, zum Fünf-Uhr-Tee zu erscheinen, wie es einem gerade paßt. Und niemand stößt sich daran, daß Frauen und junge Mädchen in vielen Bars in Strumpfhosen tanzen.

Das Hotel „Mont Joly" aber hält auf Etikette.

In den übrigen Hotels, Restaurants und vor allem in den Bars ist sozusagen ewiger Karneval. Hier herrschen Unbekümmertheit und Fröhlichkeit. Hier kann sich der Individualismus hemmungslos austoben. Hier darf jeder nach seiner Fasson verrückt spielen.

Da ist kein Moralist, der den Zeigefinger hebt. Niemand, der sich empört. Niemand, der etwas anstößig findet.

Auch wenn die Frauen und Mädchen halbnackt über die Tanzfläche wirbeln — wen stört das schon? Und wenn die Männer allzu kühne Griffe machen beim Tanz — wer findet schon etwas dabei?

Die paar Wochen, die man hier erlebt, sollen mit allen Konsequenzen ausgekostet werden.

In einem dieser Lokale, dessen künstliche Beleuchtung so raffiniert dosiert ist, daß man keine fünf Meter weit sehen kann, begegne ich Mrs. Oil.

Sie trägt eine lilafarbene Strumpfhose, dazu ein knallbuntes Skihemd, auf dem alle Farben der Palette zu einer Farborgie vereinigt sind.

Ich kann meinem Schicksal nicht entgehen.

Als sie mich an der Bartheke bemerkt, läßt sie ihren jungen Tänzer, dessen Gesicht von einem verwegenen Bart eingerahmt ist, stehen und stürzt auf mich zu.

„Ist es nicht herrlich hier?" fragt sie. „Großartig!"

Was soll ich sonst schon sagen? Soll ich ihr lange erklären, wie das wirklich alles auf mich wirkt?

„Haben Sie nicht ein anderes Hotel für mich? Dieses »Mont Joly« ist so schrecklich langweilig . . ."

Wir müssen sehr laut sprechen, um uns im Lärm der Musik verständlich zu machen.

„Ich kann Ihnen kein besseres empfehlen", antworte ich. „Jedenfalls keines, das teurer ist. Im übrigen ist alles ausverkauft hier. Ich verstehe nicht, warum Sie nicht oben wohnen bleiben wollen. Behalten Sie doch »Mont Joly« als Hauptquartier . . ."

Mrs. Oil sieht ein, daß eine andere Unterkunft schwer zu finden ist. Die Hauptsache ist für sie, daß sie das Nachtleben von Megève erleben kann.

Zur Ehre der meisten Gäste dieses herrlich gelegenen Winterkurortes im Schatten des Montblanc sei gesagt, daß sie fast alle Wintersport treiben. Mag die Nacht auch noch so lange dauern: Um zehn Uhr findet man alle auf den Pisten wieder, die mit Lifts zu erreichen sind.

Auf den Bergen gibt es vorzügliche Lokale mit großen Sonnenterrassen. Die Küchen dort bieten alle lukullischen Raffinements. Verständlich, daß für viele die Pausen in diesen Häusern das Schönste des ganzen Skilaufens sind.

Spätestens nachmittags um fünf Uhr sind alle wieder im Ort versammelt. Zum Nachmittags-Cocktail in den Hotels. Zur Ausgleichsgymnastik auf den Tanzflächen der Bars.

Zwischen acht und zehn Uhr scheint der Ort verödet. Entweder sitzt man beim Abendessen oder aber . . .

Hier sollte des Chronisten Höflichkeit schweigen. Die meisten ziehen sich um diese Zeit zu einer Stunde der Liebe auf ihr Zimmer zurück.

Niemand kümmert sich darum, wer mit wem die Freuden einer solchen Freizeitgestaltung genießt. In Frankreich ist man großzügig. In Megève besonders. Außerdem haben alle Zimmer die breiten französischen Betten. Das verpflichtet.

Mrs. Oil ist ganz begeistert. So etwas hat sie bisher noch nicht erlebt. Und sie scheint auch bisher keine Schwierigkeiten damit gehabt zu haben, die Fülle dieser Liegestatt auszukosten.

Nach zehn Uhr am Abend, nach dem intimen Intermezzo, versammeln sich die vielen tausend Gäste des Ortes zu nächtlichem Mahl, Tanz und Palaver.

Ich frage mich immer wieder, woher die Leute das viele Geld haben. Ein Whisky kostet hier mehr als in Gstaad und St. Moritz. Für manchen Drink muß man mindestens 20 neue Franken, also 16 Mark, auf den Tisch der frohen Häuser legen.

„Alle Millionäre Frankreichs sind Gäste bei uns", versichert mir stolz ein Kellner, der im Frühling und Sommer in Saint-Tropez arbeitet.

„Die lassen was springen hier. Die sind nicht kleinlich", ergänzt einer seiner Kollegen.

Nicht alle sind reich, nicht alle sind Millionäre.

Ich begegne auch Mädchen, die in Paris Verkäuferinnen oder Kontoristinnen sind. Klar, daß sie unmöglich ihren Aufenthalt bezahlen können. Entweder sind sie schon mit einem reichen Freund hier angekommen, oder sie investieren das Fahrgeld in der Hoffnung, schon am ersten oder zweiten Tag einen finanzkräftigen Kavalier zu finden.

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 53

Die meisten finden ihn.

Freilich gibt es auch hier Wintersportgäste, die ganz solide in einer Pension wohnen und sich kaum um das Vergnügen kümmern, das Megève bietet. Sie wollen nur die Herrlichkeiten des Sports im Schnee erleben. Daß sie eine Minderheit bilden, stört sie nicht.

„Wollen Sie mich in ein anderes Lokal begleiten, Mr. Blacky?" fragt mich Mrs. Oil.

Schon seit St. Moritz nennt sie mich so. Obwohl ich an der Schwelle eines vollendeten halben Jahrhunderts stehe, habe ich noch ganz schwarze Haare, und Mrs. Oil läßt es sich einfach nicht ausreden, daß ich höchstens 40 Jahre alt sein kann. Vielen Dank für das Kompliment.

Mr. Blacky aus Old Germany ist sich der Ehre wohl bewußt, die Mrs. Oil ihm damit zuteil werden ließ. In allen Ehren, versteht sich. Über einen Handkuß geht es nicht hinaus. Daß Mr. Blacky dafür von Mrs. Oil zum Dummkopf erklärt wird, trägt er mit Fassung.

Und wenn mir jetzt tausend Leser schreiben, das sei geschwindelt, dann kann ich nur hoch und heilig versichern, daß ich in den Augen von Mrs. Oil wirklich ein Dummkopf bin (und bleibe).

„Wie wäre es, wenn wir in eine andere Bar gingen?" fragt Mrs. Oil ungeduldig zum zweitenmal.

„Auf keinen Fall", erwidere ich. „Warten Sie ab. Hier wird Ihnen gleich etwas geboten, das Sie bisher bestimmt noch nicht gesehen haben."

Ihre Augen, deren Lider silbern gepudert sind, werden noch größer, als sie ohnehin schon sind.

„Oh — etwas Pikantes?" will sie wissen.

„Wie man's nimmt!"

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter, Blacky!"

Es hat keinen Zweck, jetzt etwas zu antworten. Die Musik hämmert und dröhnt inzwischen so laut, daß man sein eigenes Wort nicht mehr versteht.

Die Kapelle schmettert einen Twist in furiosem Stakkato. Die Paare verrenken sich, daß jeder Orthopäde sich verzweifelt die Haare raufen müßte. Theoretisch kugeln sich alle irgendein Glied aus. Aber nichts geschieht.

Der Übermut triumphiert. Die Frivolität schlägt Kapriolen. Die Lebenslust zuckt in Ekstasen.

Für die Tänzer versinkt die Welt. Da sind nur noch wirre Bilder. Die feurigen Augen des Partners. Die zukkenden Leiber. Begierde in jeder Bewegung.

Und das nennt man Tanz.

Mrs. Oil starrt hingerissen auf dieses turbulente Knäuel Mensch. Sie findet es großartig.

Ich kann zwar nicht verstehen, was sie sagt. Aber es wird ein Vokabular von Superlativen sein.

Gedankenlos stürzt sie einen Pernod hinunter. Und sofort danach noch einen.

„Ich möchte in Stimmung kommen", kreischt sie in mein Ohr.

Was Mrs. Oil so „Stimmung" nennt. Fünf Minuten später spielt die Musikkapelle einen Tusch, wiederholt ihn. Die Tanzfläche leert sich.

Ein Mann in weißer Hose und buntem Waikiki-Hemd tritt an das Mikrofon und verkündet:

„Nun, meine Damen und Herren, werden Sie die Attraktion dieser Nacht erleben. Wir suchen den schönsten Bauchnabel. Alle jungen Damen, die mitmachen wollen, werden gebeten, sich auf der Tanzfläche zu versammeln."

Mrs. Oil versteht nicht alles. Ich muß es ihr übersetzen.

Sie ist Feuer und Flamme.

„Wollen Sie etwa mitmachen?" frage ich entsetzt.

„Aber selbstverständlich! Bin ich etwa zu alt dazu?"

Die Antwort bleibe ich schuldig.

„In meinem Alter rechne ich mich noch zu den jungen Damen, Blacky."

Bitte sehr.

Ich schätze das Alter von Mrs. Oil auf etwa 38 oder 39 Jahre. Aber so genau kann man das nicht bestimmen. Dafür sorgt die Kosmetik.

Mrs. Oil ist die erste, die sich auf der Tanzfläche einfindet.

Der Bann ist gebrochen. Innerhalb einer halben Minute melden sich weitere sieben Mädchen zu der verrückten Konkurrenz.

Der Manager im bunten Waikiki-Hemd stellt die Damen in Reih und Glied auf. Keine von ihnen trägt ein Kleid. Alle in langen Hosen. Hemd oder Bluse darüber.

Das kann ja heiter werden. Ruhig atmen und tief Luft holen.

Ganz leise spielt die Musik. Eine dezente Geräuschkulisse soll die Feierlichkeit des Augenblicks untermalen.

„Meine Damen, bitte, machen Sie Ihren Nabel frei", befiehlt die Mikrofonstimme.

Als erste hebt Mrs. Oil ihre Bluse hoch.

Die Gäste klatschen. Die Musikkapelle zollt Beifall auf ihre Weise.

Zwei andere junge Damen knöpfen ihre Blusen auf, werfen sie ihren Freunden zu, die erwartungsvoll am Tisch sitzen. Die Busen sind verhüllt von pikanten Haltern. Wer mehr zu sehen hofft, kommt nicht auf seine Kosten.

Die übrigen jungen Damen folgen.

Eine zögert.

Aufgeregtes, ermunterndes Klatschen. Das Locken der Musik löst die Fesseln und lockert die Hemmungen.

Tusch.

Jetzt stehen alle sieben jungen Damen und die nicht mehr ganz junge Mrs. Oil mit entblößtem Nabel da.

Die Gäste schreien, recken die Arme hoch. Die Musikkapelle stößt ein paar Freudenschreie aus.

Es kann losgehen.

Spieglein, Spieglein in der Hand, wer hat den schönsten Nabel im Land?

Die Kellner müssen sich beeilen, neue Alkoholika an die Tische zu bringen. Durch den Schleier der Beschwipstheit wirkt alles noch munterer.

Der Mann im bunten Waikiki-Hemd greift in seine Hosentasche und überreicht jeder der Damen einen schwarzen Lippenstift. Ja, so was gibt's.

Durch das Mikrofon vernehmen es alle, was nun zu geschehen hat:

„Es geht nicht allein um den schönsten Nabel, meine Damen, Sie müssen noch etwas Phantasie entwickeln. Bemalen Sie Ihren Bauch. Bringen Sie Ihren Nabel richtig zur Wirkung. Wer das am besten kann, wird Sieger sein und als Preis ein Schmuckstück bekommen . . ."

Aufmunternde Rufe. Händeklatschen. Röhrender Laut eines Saxofons. Aufputschender Wirbel einer Jazztrommel.

Wieder ist es Mrs. Oil, die zuerst reagiert. Die letzten zwei Pernods haben ihr den nötigen Schwung verliehen.

Mit einem wahren Feuereifer beginnt sie zu malen. Wer Phantasie genug hat, erkennt bald, daß es ein Männerkopf wird, den sie auf ihren Alabasterleib malt. Sie legt ihr „Kunstwerk" so an, daß der Nabel den Mund dieses Kopfes bildet. Als Clou deutet sie über dem Nabel ein Menjou-Bärtchen an.

Auch die sieben anderen Konkurren-

tinnen entdecken ihre künstlerischen Fähigkeiten. Da entstehen Schweinsköpfe und Häschen. Die meisten machen den Nabel zum Auge ihres Phantasiegebildes.

Eine, offenbar völlig phantasielos, zieht nur Kreise um den Mittelpunkt ihres Körpers.

Nicht allein der eigene Wille führt den schwarzen Lippenstift. Zurufe aus dem Publikum geben Anweisung.

Zu meiner großen Überraschung intoniert die Musikkapelle ganz leise das alte deutsche Kinderlied „Häschen in der Grube".

Kein Zweifel: Das vereinte Europa marschiert.

Ich vergaß zu sagen, daß die acht Bewerberinnen drei Minuten Zeit haben, ihre künstlerischen Fähigkeiten zu entfalten.

Drei Minuten prickelnder Sensation. Drei Minuten obszöner Unterhaltung. Drei Minuten absoluter Verrücktheit.

Nennen wir es doch beim Namen: Drei Minuten alarmierender Dekadenz. Drei Minuten erschütternder Degeneration. Drei Minuten, in denen es deutlich wird, daß vieles morbide ist in unserer abendländischen Kultur.

Ich muß wieder daran denken, was mir der japanische Industrielle angesichts des turbulenten Nachtlebens in St. Moritz sagte:

„Das ist der Totentanz der westlichen Welt ..."

Eine Jazztrompete verkündet, daß die drei Minuten abgelaufen sind.

Wieder müssen sich die acht Kandidatinnen in Reih und Glied aufstellen. Rechtsum! Im Gänsemarsch kreuz und quer über die Tanzfläche! Mit einem Meter Abstand.

Mrs. Oil trippelt als vierte.

Männer und Frauen klatschen wie wild. Sie schreien Worte, die ich nicht verstehe. Sie grölen Beifall, dessen Sinn mir unverständlich ist.

Schon nach einer halben Minute des Aufmarsches dieser entblößten Zirkuspferdchen ist es klar, wem das Publikum den ersten Preis zuerkennt.

Dreimal dürfen Sie raten.

Niemand außer Mrs. Oil kam auf die Idee, ihren Nabel zum Mund zu machen.

Ihr gebührt der erste Preis!

Die Millionärin aus Texas muß sich in die Mitte der Tanzfläche stellen. Ihre sieben Konkurrentinnen umringen sie.

Ich wende den Kopf und lasse mir einen neuen Whisky geben.

Mein Magen rebelliert. Es dreht sich alles in mir. Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll.

Ich sollte schleunigst den Laden verlassen, um an der frischen Winterluft das alles zu vergessen. Aber ich will noch das Ende dieser Idiotie erleben.

Mrs. Oil hüpft wie ein Backfisch, schleudert die Arme hoch, wackelt mit dem Popo.

Daß sie Siegerin in diesem dekadenten Wettbewerb und Mittelpunkt dieser Bar ist, berauscht sie. Mein Gott was wird sie alles in Texas zu erzählen haben. Ihre Freundinnen sollen platzen vor Neid.

Der Mann im Südseehemd überreicht ihr ein riesiges Schmuckstück: eine goldene Kopie einer Orchidee, an der ein kleiner Smaragd schimmert. Unecht natürlich. Der Smaragd aus grünem Glas; was Gold zu sein scheint, ist nichts als Blech.

Aber die „Ehre" ist echt. Die „Auszeichnung", die ist ehrlich erworben.

Schluß der Veranstaltung?

Nein, der Clou kommt noch. Mit

Fortsetzung auf Seite 57

Dr. med. Fabian notiert

Warum faulen unsere Zähne?

Hätten Sie das für möglich gehalten: Untersuchungen ergaben, daß etwa 95 Prozent aller Schulkinder mindestens einen hohlen Zahn haben. Nur rund zwei Prozent aller Erwachsenen besitzen wirklich gesunde Zähne. So verbreitet ist die Zahnfäule – die Karies, wie der Arzt sie nennt.

Dabei ist die Zahnkaries keine „moderne" Krankheit. Schon bei dem Schädel des vorgeschichtlichen Homo rhodesiensis sind fast alle Zähne der Karies verfallen. Aristoteles erwähnte die Karies schon vor über 2000 Jahren, und vor 100 Jahren gehörten geschwollene Backen fast zum guten Ton. Die Glatze empfand man damals als höchst unfein. Das Faulen der Zähne aber war etwas Selbstverständliches, und man tat nichts, um einen Zahnersatz zu konstruieren.

Gerade in der jüngsten Zeit ist unsere Kenntnis um das Wesen der Zahnfäule wesentlich bereichert worden.

Der Zahn gliedert sich in drei Abschnitte: Als Zahnkrone wird der freie Teil des Zahnes bezeichnet, der aus dem Zahnfleisch herausragt. Er besteht aus Dentin und dem sehr harten Schmelzüberzug. Vom Zahnfleisch bedeckt ist der Zahnhals. An ihn schließt sich die Zahnwurzel an, die im knöchernen Kiefer liegt.

Die Karies beginnt in der Zahnkrone meist an einer Stelle, die kleine Risse oder Schrunden zeigt. Hier greift die Fäulnis an und zerstört den Schmelz. Da hierbei keine Schmerzen auftreten, merkt der Patient noch nichts davon. Die Fäulnis kann jetzt leicht in die Tiefe greifen. Sie frißt sich in das Dentin hinein, bis sie an weicheres, von Nerven durchzogenes Gewebe kommt. Dort ruft sie nun den typischen Zahnschmerz hervor.

Daß diese Fäulnis durch Bakterien verursacht wird, war seit 1884 eine durch nichts bewiesene Theorie. Sie lag zwar nahe, wenn man bedenkt, daß sich in der Spülflüssigkeit des Mundes eines gesunden Menschen bis zu 40 Milliarden Bakterien finden. Experimentell bewiesen wurde sie aber erst 1954.

Die Ratte wurde als Versuchstier benutzt: Ein Teil der Ratten eines Stammes wurde im gewöhnlichen bakterienreichen Milieu belassen, während ein anderer Teil völlig bakterienfrei gehalten wurde. Das Resultat: Keine Ratte der bakterienfreien Reihe entwickelte Karies. Die anderen Ratten zeigten typische Fäulniserscheinungen an den Zähnen.

Es wurden Ratten desselben Stammes benutzt, denn man hat in letzter Zeit ebenfalls festgestellt, daß die Kariesempfindlichkeit bis zu einem gewissen Grade vererbbar ist. Es gibt Menschen, in deren Familien die Karies so gut wie unbekannt ist, während andere Familien für Zahnfäule wieder sehr anfällig sind.

Man nimmt an, daß dies mit der Zahngröße zusammenhängt: Größere Zähne weisen mehr Schrunden und Risse auf, geben also einen besseren Boden für das Steckenbleiben von Speiseresten und damit für die Fäulnis ab.

Wie kommt diese Fäulnis zustande? Es müssen zu ihrer Entstehung immer zwei Dinge zusammenkommen: Bakterien und Kohlehydrate. Die Kohlehydrate – also Zuckerspeisen, Brot, Kuchen – bleiben in den Schrunden oder zwischen den Zähnen hängen. Die Bakterien rufen eine saure Gärung hervor, die den Schmelz zersetzt.

Welche große Bedeutung der Zucker für die Kariesentstehung hat, zeigt die Geschichte: Als der Zuckerhandel Englands mit der Neuen Welt begann, schnellten die Erkrankungen an Karies in die Höhe. Sie gingen dagegen im ersten und zweiten Weltkrieg im genauen Verhältnis mit der immer geringer werdenden Zuteilung an Zucker zurück.

Untersuchungen von gezogenen Zähnen bewiesen ebenfalls den Einfluß des Zuckers: Man ließ in Speichel gelösten Zucker auf den Zahnschmelz einwirken: Innerhalb weniger Minuten bildete sich eine Säure, die stark genug war, den Zahnschmelz rasch aufzulösen. Die Wirkung dauerte zehn bis fünfzehn Minuten, dann war die Säure verschwunden.

Es ist also für die Zähne gefährlicher, eine bestimmte Zuckermenge über den Tag verteilt zu essen, als sie auf einmal zu sich zu nehmen.

Viermal süß = Karies

Diese zunächst im Labor gewonnene Erkenntnis konnte später von Zahnärzten bestätigt werden: In Schweden wurden größere Untersuchungen angestellt. Sie ergaben: Brot, welches 50 Gramm Zucker enthielt, erzeugte keine Karies, wenn es einmal am Tage gegessen wurde. Verteilte man die Menge aber auf vier Mahlzeiten, entstand eine starke Karies.

Auf der anderen Seite ergaben 300 Gramm Zucker pro Tag, in Flüssigkeiten eingenommen, keine Karies. Die Krankheit trat aber sofort auf, wenn die gleiche Menge Zucker als Milchschokolade zwischen den Mahlzeiten gegessen wurde.

Zucker in flüssiger Form schadet den Zähnen also weniger als in fester Form. Denn eine Flüssigkeit bleibt nicht an den Zähnen kleben, kann also keine andauernde Zerstörungskraft entfalten. Sobald Zucker aber in fester Form genossen wird, entsteht durch die hängengebliebenen Teilchen die Zahnfäule. Deswegen ist es äußerst gefährlich für die Zähne, wenn Kinder gewohnheitsmäßig zwischen den Mahlzeiten Süßigkeiten essen.

Der Speichel scheint eine schützende Wirkung gegen die Zahnfäule zu besitzen: Die Unterkieferzähne, die dauernd vom Speichel umflossen sind, werden seltener kariös als die Zähne des Oberkiefers. Patienten, die bei bestimmten Erkrankungen der Speicheldrüsen keinen Speichel mehr bilden konnten, zeigten eine rapide Zunahme an Karies.

Wie kann man der Karies vorbeugen?

- Möglichst zwischen den Mahlzeiten keine Süßigkeiten essen!
- Morgens und abends die Zähne gründlich putzen!
- Am besten auch nach den Mahlzeiten die Räume zwischen den Zähnen reinigen!
- Es gibt aber auch ein Medikament, das die Zähne verstärkt und gegen Karies schützt: das Fluor. In Gegenden, die von Natur aus Fluor im Trinkwasser haben, ist die Karies so gut wie unbekannt. Da unser Leitungswasser kein Fluor enthält, empfiehlt es sich, das Fluor Kindern und werdenden Müttern etwa in Form von Calcipot-F zuzuführen. Das darin enthaltene Fluor wird vom Skelett aufgenommen und hilft, die Zähne weitgehend vor Zerstörungen zu schützen.

ZUVIEL ZEIT UND ZUVIEL ZASTER

Fortsetzung von Seite 55

der Talmi-Orchidee ist es nicht getan. Die Siegerin darf sich noch einer Auszeichnung erfreuen.

Der smarte Jüngling läßt eine Flasche Sekt kommen und gibt dem Kellner ein Zeichen. Er trägt blitzschnell einen gepolsterten Hocker herbei und stellt ihn in die Mitte der Tanzfläche.

Die sieben Mädchen bilden einen Kreis um die Siegerin Mrs. Oil. Das Publikum an den Tischen erhebt sich. Die Kapelle intoniert das Lied „Parlez moi d'amour", das Lucienne Boyer unsterblich gemacht hat.

Ich verstehe nicht, welche Anweisung der Waikiki-Knabe Mrs. Oil gibt. Ich sehe nur, was jetzt geschieht.

Mrs. Oil legt sich auf den Hocker. Ihre Beine baumeln in der Luft. Mit Kopf und Oberkörper hält sie die Balance. Die ungewöhnliche Lage läßt sie nur noch kichern.

Ganz unsachgemäß öffnet der Bauchnabel-Manager eine Sektflasche und läßt den Korken gegen die Decke fliegen.

Er gießt etwas von dem schäumenden Sekt auf den Bauch von Mrs. Oil, beugt sich nieder und schlürft.

Es wackelt der Bauch, es wackelt die Wand, es wackelt die ...

„Wer möchte der nächste sein?" ruft er in den Saal.

Junge Männer und Lebegreise stürmen herbei.

Sekt aus dem Nabel. Das gibt's nur einmal. Das muß man wahrnehmen! Hereinspaziert, meine Herrschaften!

Der schäumende Sekt verschmiert das „Kunstwerk" der Mrs. Oil.

Ich bitte um Verständnis dafür, daß ich die Widerlichkeit dieser Szene nicht weiterschildere.

„Einen doppelten Skotch", sage ich dem Barkeeper.

Dieses Bild kann man nur noch ertragen, wenn man nicht mehr fest auf den Beinen steht.

Trotzdem: es ist zum Erbrechen.

*

Zwei Tage später treffe ich Mrs. Oil auf der Sonnenterrasse des Mont d' Arbois wieder.

„Wissen Sie, wie ich am schnellsten nach Bogota komme?" fragt sie mich, und ich merke sofort, daß die Multimillionärin eine neue Verrücktheit ausgeheckt hat.

„Was wollen Sie ausgerechnet in Bogota?"

„Wissen Sie denn nicht, daß es dort die schönsten und größten Smaragde der Welt gibt?"

Natürlich weiß ich das. Ich bin selbst erst kürzlich in Kolumbien gewesen und kann ihr daher einen Tip geben:

„Wenn Sie morgen mit einem Taxi nach Genf fahren und dort ein Flugzeug nach Paris nehmen, können Sie am Abend in Orly die Jet der »Avianca« erreichen, die von Frankfurt direkt nach Bogota fliegt. Sie werden an Bord den besten Kaffee Ihres Lebens trinken. Aber — warum das alles?"

„Nun, in meinem Hotel wird in der nächsten Woche die Königin des Schmucks gekürt. Da möchte ich die Siegerin sein. Ich liebe Smaragde. Sie sind die Steine der Liebenden, und wer sie trägt, dem werden für die Liebe magische Kräfte verliehen ..."

Auch das noch. Ich kann ihr diese Reise nicht ausreden.

Wie sie auf diesem Flug nach Bogota liebenswerte Stewardessen zur Verzweiflung bringt, was sie in Kolumbiens Hauptstadt anstellt, um die schönsten Schmuckstücke zu finden, die ihr ein paar Tage später in Megève den Titel „Smaragdkönigin" einbringen sollen — das ist wert, einem staunenden Publikum erzählt zu werden.

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Mutter

Roman eines opfervollen Lebens · Von Herbert Leger

Maria Justinus hat aufgegeben. Sie sperrt sich nicht mehr dagegen, daß Hannes, ihr Sohn, Sabine Geldern heiraten will. Er kann es jetzt: Die CHEMAG hat ihn zum Sachbearbeiter für Karatschi ernannt. Und Maria hat sich mit ihrem Jungen ausgesöhnt. Es fiel ihr leichter, als sie erwartet hatte. Vielleicht, weil sie selber insgeheim auf ein neues Glück hofft? Auf eine Verbindung mit Dr. Zimmermann? Hannes dagegen wird jäh aus allen Träumen gerissen. „Ich habe begriffen, daß ich dich deiner Mutter nicht wegnehmen darf", erklärt ihm Sabine. „Sie hat ältere Rechte."

Maria lag angezogen auf ihrem Bett. Die Augen brannten ihr von den Tränen, die sie seit dem Gespräch mit Professor Bleyl geweint hatte. Sie versuchte ruhig nachzudenken. Sie mußte etwas tun für Hannes, sonst war es aus mit seiner Karriere bei der CHEMAG ...

Es kann doch nicht plötzlich alles aus sein!" stieß Hannes hervor. „Sabine! Sag doch etwas!"

Sie saß immer noch in dem breiten Sessel, reglos und blaß. Sie atmete schwer, fast stöhnend. „Es geht nicht anders, Hannes! Deine Mutter hat recht. Ich darf dich ihr nicht wegnehmen."

Der Junge ballte die Fäuste. Verzweiflung und jähe Wut ergriffen ihn. Warum mußte das so sein? Warum verschwor sich alles gegen ihn? Warum hatte ihm Mutter nichts von ihrer Auseinandersetzung mit Sabine gesagt?

„Das ist doch Wahnsinn!" schrie er. Er packte Sabine an den Schultern und schüttelte sie. Wie eine Puppe hing sie zwischen seinen Fäusten. Ihr Kopf pendelte haltlos hin und her. Tränen liefen ihr übers Gesicht.

Da ließ er das Mädchen los. „Verzeih", sagte er heiser. „Natürlich, wenn es so ist ..." Er mußte schlucken. Wozu hatte er nun die Stellung? Wofür hatte er sich überhaupt angestrengt? Was sollte er jetzt machen?

„Sabine", flüsterte er bittend. „Bienchen!"

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Nicht", sagte sie mit mühsam beherrschter Stimme. „Deine Mutter geht vor. Sie hat die älteren Rechte."

Sie stand auf und sah ihn lange an, als ob sie sich sein Gesicht zum Abschied einprägen wollte. Dann wandte sie sich ab. Mit hängenden Schultern ging sie zum Fenster und preßte die Stirn gegen die Scheibe.

„Geh endlich, Hannes", flüsterte sie. „Geh doch endlich!"

Hannes Justinus ging.

*

Wie ein Traumwandler steuerte er in sein neues Leben, in das Leben ohne Sabine. Er arbeitete nun unter Dr. Polzer, dem Chefvertreter für Ostasien. Polzer war ein harter Praktiker, energisch, zielbewußt und unerbittlich. Alle Kollegen respektierten ihn. Professor Bleyl hörte auf sein Urteil.

Hannes packte die neue Aufgabe an und versuchte darüber Sabine zu vergessen. Stundenlang quälte er sich mit Marktuntersuchungen und Exportplanungen ab. Tagelang bereitete er Programme für das Elektronengehirn oder für die Hollerithmaschinen vor. Über die Landkarte von Pakistan gebeugt, kämpfte er mit fremden Ortsnamen und einem Gewirr von Zahlen.

Aber immer wieder ertappte er sich dabei, daß zwischen den Zeichen des Meßtischblattes Sabines Gesicht vor ihm auftauchte, umrahmt von dem zartbraunen Haar, mit dem lockenden Mund, den durchsichtigen Wangen. Und so sehr er sich bemühte, das Bild fortzuwischen, es ließ sich nicht verdrängen. Es überdeckte alles vernünftige Denken und löschte sogar Polzers Anordnungen aus. In solchen Momenten saß Hannes mit leerem Blick über seiner Arbeit und kaute an seinem Kugelschreiber.

Dr. Polzer stand plötzlich, wie hingezaubert, vor seinem Schreibtisch. Der Chefvertreter war ein gedrungener Mann mit breiten Schultern. Das kantige Gesicht unter dem kurz geschorenen Blondhaar war von der Tropensonne braungebrannt. In seinem borstigen Schnurrbart zeigten sich erste Silberfäden.

Hannes schrak auf. Sein Blick kehrte aus der ungewissen Ferne in die Wirklichkeit zurück. Wie war Polzer ins Büro gekommen? Was wollte er? Hatte er schon etwas gesagt?

„Verzeihung, ich war gerade — ich wollte ..." stammelte Hannes mit rotem Kopf. „Die Zusammenstellung über ..." Er fuhr mit den Händen auf dem Schreibtisch umher. Wo steckte nur diese blöde Liste! Nichts als leere Blätter und sinnlos bekritzelte Papiere lagen vor ihm.

Dr. Polzer betrachtete den Jungen unbewegt. In seinem kantigen Gesicht zuckte es mißmutig. Die Stirn hatte er gerunzelt wie Schildkrötenhaut.

Wie gelähmt saß Hannes da, unfähig zu einer weiteren Bewegung. Er fühlte sich ertappt, schuldig. „Ich weiß nicht, was mit mir ist", würgte er schließlich heraus. „Ich weiß es einfach nicht ..."

Der Chefvertreter kniff die Augen zusammen. „Aha, Bewußtseinsstörung!" sagte er mit kalter Ironie. „Anscheinend ein Dauerzustand bei Ihnen, Justinus. Es ist das dritte Mal, daß ich Sie so überrasche. Was bilden Sie sich eigentlich ein?"

Hannes hob den Kopf. „Es tut mir leid, Herr Doktor", antwortete er entschlossen. „Ich kann mir vorstellen, was Sie sich denken. Aber es ist ganz anders. Ich will wirklich arbeiten, und dann ..."

Es hatte keinen Zweck. Wie konnte er sich Dr. Polzer verständlich machen? Wie sollte er diesem Tatmenschen, der mit allem fertigwurde, seine Schwäche erklären?

Dr. Polzer holte eine Zigarre aus der Brusttasche und brannte sie mit langsamen Bewegungen an. Energisch blies er das Streichholz aus. Dann heftete sich sein eisiger Blick wieder auf Hannes.

„Hören Sie, Justinus. Ihre Mutter ist Professor Bleyls Sekretärin. Na schön. Wenn sie Ihnen einen Vertrag und ein anständiges Gehalt verschafft hat — meinetwegen. Aber dieses hilflose Gezappel, das Sie mir da dauernd vorführen, lasse ich Ihnen nicht durchgehen. Und wenn Ihre Beziehungen zum Boß noch hundertmal besser wären, mit Schlappschwänzen baue ich keine Verkaufsorganisation auf!"

Hannes wurde blaß. „Nein, nein. Das ist doch ganz anders", stotterte er. „Es ist — wie soll ich es erklären ..."

„Ich verzichte auf Ihre Erklärungen!" knurrte Dr. Polzer. „Es ist immer dasselbe: Da drängt einem die hohe Geschäftsleitung irgendwelchen Burschen auf, bloß weil er Beziehungen hat! Und ich soll mit diesen Kadetten was leisten! Nein, mein Lieber, so nicht. Da kennen Sie mich schlecht. Solange Sie hier herumhocken und Männchen aufs Papier malen, ist das nicht weiter schlimm! Aber Neu-Delhi? Karatschi? Das schlagen Sie sich gefälligst aus dem Kopf, junger Freund!"

Hannes starrte auf die leeren Blätter vor ihm, auf das Gekritzel. Schuldbewußt senkte er den Kopf. „Ich verspreche Ihnen, daß ich mich zusammennehmen werde, Herr Doktor", sagte er unsicher.

Polzer schnaubte verächtlich. „Das hätten Sie sich früher überlegen sollen", sagte er kalt. „Im Januar geht es los. Wieviel Zeit soll ich noch verlieren, nur um abzuwarten, ob Sie vielleicht eines Tages doch noch etwas leisten?"

Der Junge biß die Zähne zusammen. Aus! Es hatte ja so kommen müssen. Seiner Arbeit fehlte der Motor. Sabine! Sie hatte ihn vorwärtsgetrieben, ihr zuliebe wollte er etwas werden.

Aus und vorbei. Alles.

„Bei der nächsten Konferenz mit Professor Bleyl werde ich dafür sorgen, daß Sie aus meinem Stab hinaus-

Bitte umblättern

Mutter

Fortsetzung von Seite 59

fliegen!" schloß Polzer das Gespräch. „Ihre geschätzte Frau Mutter wird Ihnen schon einen anderen Druckposten verschaffen ..."

*

Aber Maria Justinus hatte andere Sorgen.

Seit den Abenden in der „Taverne" und im „Europäischen Hof" drehten sich alle ihre Gedanken und Vorstellungen um Fred Zimmermann. Sie fand es selbst unbegreiflich. Aber das änderte nichts daran: Sie, die sich jenseits von Leidenschaft und Schwärmerei geglaubt hatte, war verliebt wie ein Teenager. Was scherte es sie, daß Zimmermann der Ruf eines skrupellosen Liebhabers anhing? Daß man ihm nachsagte, er pflege seine Eroberungen wegzuwerfen wie alte Krawatten?

Maria liebte. Sie liebte zum erstenmal seit ihrer Ehe mit Klaus Justinus, der in Rußland geblieben war. Sie liebte wieder nach achtzehn Jahren Einsamkeit, in denen sie nur für Hannes gelebt hatte. Gelebt? Vegetiert hatte sie.

Jetzt, da sie den stützenden Arm eines Mannes fühlte, erschienen ihr alle Probleme unvergleichlich einfacher. Hannes' Liebe zu Sabine und sein Wunsch, das Mädchen zu heiraten, wurden ihr beinahe gleichgültig. Die Vorstellung, daß der Junge sie verlassen könnte, hatte viel von ihrem Schrecken verloren. In die Leere, die Maria drohte, schob sich immer häufiger Dr. Zimmermanns Bild. Manchmal ertappte sie sich sogar bei dem Wunsch, Hannes wäre schon mit Sabine verheiratet, damit sie sich nicht so ekelhaft schuldbewußt zu fühlen brauchte — sie, die reife Frau, die sich wie ein kleines Mädchen benahm: albern verliebt und voller Illusionen.

Dr. Zimmermann war ein Feinschmecker der Liebe. Er drängte nicht, er forderte nichts. Er ließ ihre Zuneigung reifen beim verliebten Geplänkel der gemeinsam verbrachten Abende. Längst hatte Maria den Widerstand gegen Kellerrestaurants aufgegeben. Sie ließ sich treiben. Da war ein Mann, den sie liebte. In dessen Armen sie finden konnte, worauf sie achtzehn Jahre verzichtet hatte: Glück und Vergessen.

*

Maria legte ihre Lieblingsplatte auf: „Sentimental Mood". Das abendliche Wohnzimmer umgab sie wie eine Kulisse: der gedeckte Tisch mit den beiden Tellern für Hannes und sie. Die Bestecke und die Platte mit dem Aufschnitt. In der Ecke des Raumes die bequemen Sessel um den Klubtisch. Das Bücherregal und die Kakteen, die so gut zum grünen Velours des Teppichs paßten — ihr Heim.

Draußen kam Hannes aus dem Bad. Wie immer zum Feierabend hatte er sich gewaschen und gekämmt. Aber seit einiger Zeit pfiff er nicht mehr dabei. Er pfiff auch nicht, wenn er nach Hause kam. Er pfiff überhaupt nicht mehr. Und er sprach nur wenig.

Mürrisch betrat er das Zimmer.

„Guten Abend, Hannes", sagte Maria rasch. „Wir wollen uns beeilen, ich muß nachher fort ..."

Ein mißmutiger Blick des Jungen traf sie. Hastig setzte sie sich an den Tisch. Hannes folgte ihr schweigend. Diesmal gab es keinen Kerzenschimmer und keinen Wein. Nur Schweigen zwischen Mutter und Sohn. Und die Melodie von „Sentimental Mood".

Plötzlich stand Hannes auf und ging zum Radioschrank. Wortlos schaltete er den Apparat ab.

Maria sah ihren Sohn an. Er schien ihr breiter geworden, männlicher. Jäh begriff sie, daß während der letzten Wochen eine Verwandlung mit ihm vorgegangen war. „Hannes, ist etwas passiert?" fragte sie beklommen.

Er setzte sich ihr wieder gegenüber und griff nach der Platte mit der Wurst. „Passiert?" fragte er, ohne aufzusehen.

Maria legte die Gabel weg. Sie zuckte nervös mit den Schultern.

„Etwas ist doch los mit dir!"

Er bestrich sich das Brot mit Butter. „Nicht nur mit mir ist etwas los", sagte er verbissen. „Aber du bist ja blind für alles — außer für deinen charmanten Doktor Zimmermann!"

Maria zuckte zurück.

Zum erstenmal hatte Hannes diesen Namen in einem Atemzug mit ihr genannt. Zum erstenmal bemerkte sie die knisternde Spannung, die Tag für Tag zwischen ihnen angewachsen war seit jenem Abend, als ihr Sohn den Vertrag bei der CHEMAG unterzeichnet und sie zu Sabines Gunsten auf ihn verzichtet hatte. Jetzt, mit einemmal, war diese Spannung übermächtig.

„Laß Doktor Zimmermann aus dem Spiel!" sagte Maria schroff. „Was hat er damit zu tun?"

„Was du mit ihm zu tun hast, pfeifen alle Spatzen von den Dächern!" antwortete Hannes hart. „Und ich kann dich dagegen nicht mal verteidigen."

Maria zog scharf die Luft ein. „Verteidigen? Was heißt verteidigen? Wie meinst du das, Hannes?"

„Aber verraten hast du mir nichts von eurem Streit!" sagte Hannes schneidend. „Geschwiegen hast du darüber, weil du genau wußtest, daß Sabine von sich aus aufgeben würde! O ja, da konntest du gut die Großmütige spielen!"

„Nein, das ist nicht wahr!" schrie Maria auf. „Ich habe es ganz ehrlich gemeint!"

Der Junge verzog angewidert das Gesicht. „Natürlich, ganz ehrlich gemeint! Bloß daß mir Sabine deinetwegen den Laufpaß gegeben hat! Bloß daß ich mich seitdem auf keine Arbeit konzentrieren kann und Polzer mich aus dem Ostasienteam feuern will! Bloß daß ich mich jetzt aufhängen kann mit meinem Vertrag!"

Maria sank auf ihrem Stuhl zurück. „Nicht, Hannes! Das ist doch nicht wahr!"

„Und ob das wahr ist! Freu dich doch! Lach doch! Jetzt hast du es doch geschafft! Jetzt hast du alles kaputtgemacht! Und Sabine und mich auseinandergebracht! Gratuliere!"

„Du tust mir unrecht, Hannes", sagte sie mit vor Erregung bebender Stimme. „Ich hab' dir von meinem Zusammentreffen mit Sabine nichts erzählt, weil ich — weil ich ..."

Warum eigentlich? Warum hatte sie Hannes nichts gesagt von der widerwärtigen Szene? Als sie das ratlose Mädchen angeschrien hatte, entfesselt vor Wut und Angst?

„... weil ich mich geschämt habe", vollendete sie den Satz.

Hannes schob den Teller zurück und steckte die Hände in die Hosentaschen.

„Von mir aus kannst du tun, was du willst. Meinetwegen geh siebenmal statt sechsmal in der Woche mit Zimmermann aus. Mach dich meinetwegen noch lächerlicher. Das ist mir gleichgültig. Mein Glück hast du sowieso zerstört!" Er biß in das Brot und kaute wütend vor sich hin.

„Aber Hannes, ich bin doch zurückgetreten", antwortete Maria tonlos. „Vergißt du denn, daß ich mich mit euren Plänen abgefunden habe?"

Der Junge lachte bitter. „Ja, nachdem du Sabine vorher restlos fertiggemacht hast! Dabei wollte sie sich nur mit dir aussprechen. Nur dein Vertrauen hat sie gesucht! Vertrauen ..." Er stieß abfällig die Luft aus.

Maria preßte die Lippen aufeinander. Für Sekunden sah sie das Mädchen wieder vor sich. Nachts auf der Straße, zierlich, im hellen Trenchcoat und die Augen voller Tränen. Es schnitt ihr ins Herz. Schuld und Reue stiegen in ihr auf. Sie senkte den Blick und nestelte verlegen an der Serviette.

„Das war doch vorher", sagte sie leise. „Bevor ich dir gesagt habe, daß ich euch nichts in den Weg lege!"

Von oben bis unten maß er seine Mutter, die im Cocktailkleid und sorgfältig zurechtgemacht vor ihm saß. Abscheu und wilde Erbitterung überfielen ihn.

„Als ob du dich schon schämen könntest!" Seine Stimme klang eisig. „Als ob du einen Funken Anstand im Leib hättest, wenn dein eigenes Vergnügen auf dem Spiel steht! Schämst du dich vielleicht wegen Doktor Zimmermann? Nachdem er seine Tippmädchen durchhat, verfällt er auf dich. Und du? Pfui Teufel!"

„Hannes!" keuchte Maria.

„Ist doch wahr! In unserer Abteilung kichern schon die Lehrlinge über dich. Die Siemer zählt täglich deine Anrufe bei Zimmermann und schmiert jedem unter die Nase, was ihr euch zuflüstert. Und so was ist meine Mutter!"

Maria verbarg ihr Gesicht in den Händen. Ihre Schultern zuckten, Tränen quollen ihr zwischen den Fingern hervor. Eine Haarsträhne löste sich und fiel langsam vornüber.

Hannes wischte sich den Schweiß von der Stirn, ernüchtert. „Du hättest dir wahrhaftig denken können, wie

Küchenmeister Adam

Lammsteaks mit Tomatenzwiebeln

Pro Person eine Scheibe (etwa 180 Gramm), aus einer abgehangenen Lammkeule geschnitten. Salzen und mit einer Knoblauchzehe einreiben. Das Steak nun in heißem Öl beiderseitig scharf anbraten und auf eine Scheibe Weißbrot in eine andere Pfanne oder eine feuerfeste Form legen. Darüber kommen die Tomatenzwiebeln.

Zutaten: ein Eßlöffel Butter, fünf Eßlöffel Zwiebelscheiben, ein Eßlöffel Tomatenmark, eine Prise Salz, etwas Mehl, etwas Sahne, ein wenig Zitronensaft, geriebener Käse.

Zubereitung: Die Zwiebelscheiben werden in der Butter angedämpft, bis sie eine sämige Paste ergeben. Dann mischt man die Paste mit Tomatenmark, bestäubt alles mit etwas Mehl und füllt Sahne auf. Es muß eine dicke, beinahe steife Tomaten-Zwiebel-Masse werden. Nun leicht salzen und mit Zitronensaft würzen und hoch auf das angebratene Lammsteak häufen. Nun dick mit geriebenem Käse bestreuen und im Ofen goldgelb überbacken.

Dazu gibt es Kräuterkartoffeln: Die gekochten Kartoffeln werden in Butter geschwenkt und reichlich mit gehackter Petersilie und zerkleinertem Schnittlauch bestreut.

Guten Appetit wünscht Ihr

Hans Karl Adam

das in einem Klatschnest wie der CHEMAG 'rumgeht. Und die Siemer war deine Vorgängerin. Zimmermann hat sie deinetwegen abgeschoben ..."

Maria weinte immer noch. „Ich schwöre dir, Hannes, zwischen Zimmermann und mir ist wirklich nichts geschehen", schluchzte sie. „Wir treffen uns oft, natürlich — aber nie allein. Darf ich denn nicht auch mal glücklich sein? Drei Wochen lang? Ist das ein Verbrechen? Es ist doch kein Verbrechen ..."

Der Junge seufzte. Er fühlte sich elend und gedemütigt. Er hatte sich gehenlassen, hatte die Beherrschung verloren. Weil er sich quälte und verzweifelt war, hatte er seiner Mutter ebensolche Qual und Verzweiflung zugefügt. Ihn ekelte vor sich selbst.

Handlung, Personen und Firmen unseres Romans MUTTER sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit wirklichen Geschehnissen, Personen und Firmen sind unbeabsichtigt

„Du machst dich zum Narren, Mama", sagte er mit versöhnlichem Unterton. „Als Chef ist Zimmermann schon in Ordnung — aber seine ewigen Weibergeschichten! Er ist nun mal so. Wenn er seine Tippsen um den Finger wickelt, bitte ... Aber bei dir? Da platzt mir einfach der Kragen!"

Maria holte ihr Taschentuch hervor und tupfte sich die Augen.

„Bei mir meint es Zimmermann ernst", sagte sie wie zu sich selbst. „Mit mir spielt er nicht ..."

Hannes zuckte müde die Schultern. Dumpf starrte er auf sein angebissenes Wurstbrot. Alles erschien ihm fremd und farblos. Er haßte sich selbst, haßte das Zimmer und die Wohnung, haßte die ganze öde Welt. Hätte er nicht lieber den Mund halten und seine Mutter weiter von Liebe träumen lassen sollen?

Er stand auf und klopfte sich die Hosenbeine ab, ein wenig linkisch — als ob er sich schmutzig gemacht hätte. Die Vorwürfe hatten ihn nicht erleichtert. Daß er seiner Mutter das eigene Leid zurückgezahlt hatte, bekümmerte ihn nur. Daß er in ihr zerbrochen hatte, was sie vorher in ihm zerstören wollte, bedeutete keinen Trost.

Er ging aus dem Zimmer, ohne nochmals zu ihr hinzusehen. Maria rieb sich die schmerzenden Schläfen. Sie sah, wie die Tür hinter ihm zuklappte ... Sinnbild ihres Rausches, ihrer unbeherrscht aufgeflackerten Leidenschaft: Das Tor zum Glück hatte offengestanden. Hannes hatte es an diesem Abend wieder zugestoßen. Er hatte es zugeschlagen und war gegangen. Er hatte nichts zurückgelassen. Auch keine Wut und keine Verzweiflung in ihr, keine Qual, keinen Haß. Leere. Unendliche Leere.

*

An jenem Abend war Marias Traum von Liebe und Vergessen zersplittert wie ein großer, kostbarer Spiegel. Hatte sie bisher in ihm ihr eigenes strahlendes Bild gefunden, so gaben die Bruchstücke nunmehr nur noch verzerrte Einzelheiten wider: ihr von schlaflosen Nächten bleiches Antlitz, ihre Angst vor dem Gerede in der CHEMAG, ihre Furcht vor sich selbst und vor einem Wiedersehen mit Zimmermann, den sie mit Ausreden hinhielt.

Auch in seinem Büro rief sie nicht mehr an. Sie kämpfte gegen alle Gedanken an ihn. Dafür starrte sie immer öfter aus ihrem Bürofenster hinaus in einen Oktoberhimmel ohne Sonne.

Ohne Sonne. Nicht nur draußen war der strahlende Spätsommerschein erloschen. In Maria Justinus herrschte die gleiche Dunkelheit. Von Tag zu Tag wuchs die Gleichgültigkeit in ihr. Die Illusion war zerborsten. Nichts trat an ihre Stelle. Keine neuen Sorgen um Hannes, keine neuen Träume. Nur Müdigkeit, übermächtige Müdigkeit.

Ihre Pflicht erfüllte Maria mit lust-

Fortsetzung auf Seite 63

Ihre Majestät die Perle

Fortsetzung von Seite 20

Schülerinnen, die später im Haushalt eine Stelle annehmen, gehören zu den Ausnahmen. Von den zwanzig Mädchen, die wir auf der Haushaltschule Tretenhof in der Nähe der badischen Stadt Lahr trafen, wollte nur eine Hausangestellte werden.

Der Mangel an Hausgehilfinnen ist groß. Und häufig haben auch die aufwendigsten Bemühungen, eine „Perle" zu finden, keinen Erfolg. Nicht einmal der höhere Verdienst im Haushalt kann die Mädchen davon abhalten, in die Industrie abzuwandern.

Das Durchschnittseinkommen einer Hausgehilfin in den Großstädten liegt heute bei etwa 180 Mark netto. Dieses Geld ist reines Taschengeld. Die übrigen Aufwendungen — 100 Mark Steuern und Soziallasten sowie die Kosten für Verpflegung und Wohnung — trägt der Arbeitgeber. Ihn kostet die Hausangestellte also ungefähr 500 Mark.

In der Fabrik verdient ein Mädchen etwa 340 Mark brutto. Trotz der Differenz von brutto 160 Mark wechselten in den vergangenen fünf Jahren 178 000 Arbeitskräfte vom Haushalt zur gewerblichen Wirtschaft über.

*

Im Bundesgebiet fehlen heute etwa 2,5 Millionen „Perlen". Sie fehlen meistens nicht bei den Familien, die es sich leisten können, 250 Mark netto oder mehr im Monat für eine Hausgehilfin zu zahlen. Sie fehlen bei den kinderreichen Familien, wo der Mann wenig verdient und seine Frau Mutter, Hausfrau und eventuell noch Arbeiterin in einer Person ist.

Nach Feststellungen des bayrischen Statistischen Landesamtes arbeiten Hausfrauen in einer Familie mit vier Personen im Monat durchschnittlich 322,7 Stunden. Davon werden benötigt: für die Reinigung der Wohnung 66,8 Stunden, für das Kochen 64,6 Stunden, für Nähen und Flicken 55 Stunden, für Waschen und Bügeln 24 Stunden, für Einkaufen 24 Stunden, für Abwaschen 21,6 Stunden, für Heizen 9,7 Stunden und für die übrigen Arbeiten insgesamt 57 Stunden.

Das heißt: Diese Frauen sind 80 bis 90 Stunden in der Woche mit ihrem Haushalt beschäftigt. Viele von ihnen arbeiten so lange, bis sie vor Erschöpfung fast zusammenbrechen. Wenn sie Glück haben, werden sie vier Wochen lang in einem Müttergenesungsheim gepflegt. Aber nur 85 000 Frauen finden jährlich in den 175 Heimen Unterkunft. 500 000 Frauen warten Jahr für Jahr vergeblich . . .

*

Wie kann man den geplagten Hausfrauen helfen? Was kann man tun, um die jungen Mädchen wieder an den Kochtopf zu gewöhnen? Es gibt keine Patentlösung. Es gibt nur viele Vorschläge: Vorschläge, die schnell gemacht, aber nur sehr schwer zu verwirklichen sind.

● Seit mehreren Jahren wird von privaten, aber auch von staatlichen Stellen das hauswirtschaftliche Pflichtjahr für schulentlassene Mädchen gefordert. Man begründet diese Forderung mit dem Hinweis, daß die Wehrpflicht für Männer eine Dienstpflicht für Frauen rechtfertige. Dabei wird nur übersehen, daß die Verfassung zwar das Wehrpflichtgesetz für Männer vorsieht, aber die Frauen nicht verpflichtet, einen Ersatzdienst zu leisten. Die neue Bundesregierung will die zivile Dienstpflicht nur dann einführen, wenn es die politische Situation notwendig macht.

Hinzu kommt, daß ein schulentlassenes Mädchen eine Hausfrau nicht richtig entlasten kann, weil ihm die hauswirtschaftliche Erfahrung fehlt. Und wenn es die endlich besitzt, ist das Jahr um und die Dienstpflicht vorbei.

Außerdem würde die Einführung eines Pflichtjahres die Abneigung der Mädchen gegen den Hausgehilfinnenberuf noch steigern.

● Junge Mädchen durch finanzielle Vergünstigungen aus öffentlichen Mitteln in den Haushalt zu locken, lautet ein anderer Vorschlag. Er stützt sich auf einen 1941 durchgeführten Versuch. Damals sollten „Perlen", die mindestens vier Jahre lang als einzige ständige Hausgehilfin bei kinderreichen Familien in Stellung waren, eine staatliche Unterstützung erhalten. Als kinderreich galten Haushaltungen mit mindestens drei Kindern unter 14 Jahren. Die Beihilfe betrug nach vier Jahren 600 Reichsmark. Sie erhöhte sich für jedes weitere Jahr der Beschäftigung um 150 Reichsmark bis zum Höchstbetrag von 1500 Reichsmark. Die Erfahrungen mit der damals eingeführten Ausstattungshilfe sind begrenzt, weil die Verordnung bei Kriegsende hinfällig wurde.

Im Oktober 1957 gab es im Bundesgebiet und Westberlin 17 391 000 Haushaltungen. Davon 990 000 mit drei und mehr Kindern unter 15 Jahren. Wenn nur ein Viertel dieser kinderreichen Familien eine staatlich geförderte Hausgehilfin haben wollte, ergäbe das einen Bedarf von 250 000 „Perlen". Der Staat müßte bei der Höhe der heutigen Löhne große Summen herausrücken. Aber: woher so viel Geld nehmen?

● Die Anwerbestellen der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung bemühen sich in vielen Ländern, Ausländerinnen die Arbeit an bundesdeutschen Privatkochtöpfen schmackhaft zu machen. Der Erfolg aber blieb bisher auf Einzelfälle beschränkt, und wird es wahrscheinlich auch bleiben. Denn die ausländischen Regierungen sehen es nicht gern, wenn „ihre" Mädchen außer Landes gehen. Der Mangel an Hausgehilfinnen ist nämlich kein deutsches, es ist ein europäisches Problem.

Die Ausländerinnen, die trotzdem nach Deutschland kommen, arbeiten lieber in der Fabrik, weil sie da mit ihren Landsleuten zusammen sind und vorhandene Sprachschwierigkeiten leichter überwinden. Zwei Beispiele: Die Fischindustrie von Cuxhaven hat spanische Rollmopsdreherinnen beschäftigt, und eine Keksfabrik bei Hannover arbeitet mit Italienerinnen.

Von den 74 000 Ausländerinnen, die sich am 30. Juli 1961 mit einer Arbeitserlaubnis bei uns aufhielten, waren nur etwa 4800 in der Hauswirtschaft tätig. Zur selben Zeit arbeiteten aber 22 000 deutsche Mädchen in England und 9000 in Frankreich.

● Die Hausfrau könnte sich natürlich mit einer Raumpflegerin zufriedengeben. Aber auch da ist ein Haken: Der Arbeitsmarkt für Raumpflegerinnen ist ebenso angespannt wie der für Hausangestellte. Im Jahre 1961 wechselten 45 000 Raumpflegerinnen ihre Stellungen.

● In verschiedenen deutschen Großstädten sind Institute gegründet worden, die Hausangestellte unter Vertrag genommen haben und sie „stundenweise" an Hausfrauen vermieten.

● Die Hausfrau hat auch die Möglichkeit, sich beim Studentenhilfsdienst einen angehenden Akademiker „auszuleihen", der für 2,50 Mark pro Stunde das Fachbuch mit dem Staubsauger vertauscht. Sie muß aber Glück haben, denn Hausarbeit ist unter Studenten nicht sehr beliebt.

● Als einziger Ausweg bietet sich nach Meinung von Leuten, die es wissen müßten, die Technik an. Vom Kartoffelschälen bis zum Staubsaugen geht heute fast alles automatisch. Und unsere Techniker sind dabei, weitere Wundermaschinen zu konstruieren. Sie bauen an der Küche der Zukunft, wo die Hausfrau die Arbeit dem Elektronengehirn und dem Radar überläßt. Und Raymond Loewy, den man den „Dior der industriellen Formgebung" nennt, ist sogar mit der Erfindung einer Babyfüttermaschine beschäftigt.

Aber trotz größter Anstrengungen unserer Ingenieure wird die Technik die Hausgehilfin nie völlig verdrängen. Nach wie vor wird es im Haushalt Arbeiten geben, die auch die raffinierteste Maschine nicht bewältigen kann. Und einen Roboter zu erfinden, der alles kann, was man von ihm verlangt, halten selbst Optimisten für utopisch.

Die Zahl der Hausgehilfinnen sinkt ständig. Und der Beruf ist zum Tode verurteilt, wenn kein Allheilmittel gefunden wird. Das aber wird es so lange nicht geben, wie es dem Staat und den Hausfrauenverbänden nicht gelingt, jungen Mädchen den hauswirtschaftlichen Beruf schmackhaft zu machen und „gnädige Frauen" davon zu überzeugen, daß auch Hausangestellten eine geregelte Arbeitszeit und höfliche Behandlung zustehen . . .

Hausangestellte od. Wirtschafterin mit guten Kochkenntnissen für modernen und gepflegten Villenhaushalt nach Mönchengladbach gesucht. Ausreichende Hilfskräfte vorhanden. Eigenes Zimmer, eigenes Bad, Radio, Fernsehen. Gehalt 300 DM netto, 13 Gehälter. Angeb., möglichst mit Lichtbild (das schnellstens zurückgesandt wird), erbeten u. Nr. 1265 Annoncen-Bungardt, Mönchengladbach.

Das muß es doch geben

Ein fröhliches, sauberes, aufrichtiges junges Mädchen zu Ehepaar mit 2 erwachsenen berufstätigen Töchtern. Haus im Garten. Neuzeitlich geführter Haushalt, eigenes Zimmer mit Bad, Putzhilfe und Gärtner vorhanden. Geregelte Freizeit. Angebote mit erforderlichen Unterlagen an:

Prof.

Selbständige Hausangestellte

für gepflegten 2-Pers-Haushalt gesucht. Eigenes Zimmer mit Heizung, Dusche und WC, geregelte Freizeit. Anfangsgehalt DM 200,— netto. Alle modernen Haushaltserleichterungen.

Suche zum 1. Oktober saubere, zuverlässige

Hausangestellte

in gepflegten 3-Personen-Haushalt (6jähr. Kind). Geboten wird außer hohem Lohn und geregelter Freizeit schönes eigenes Zimmer mit Radio, Bad. Haushälterin und Zugehfrau vorhanden.

Die Stellenangebote versprechen viel.

Mutter

Fortsetzung von Seite 61

loser Gewissenhaftigkeit. Unter ihren Händen füllten sich Briefbogen und Berichtformulare mit Schreibmaschinenschrift, ohne daß sie den Inhalt begriff. Ben Fischbein, mit dem sie das Büro teilte, mußte sie oft zweimal ansprechen, ehe sie ihm antwortete. Ihre Züge wurden schärfer, härter. Sie war eine Frau von vierzig. Man begann es ihr anzusehen.

Der Summer auf ihrem Schreibtisch tönte.

Rasch drückte sie die Hörtaste hinunter und lauschte. Ihr Blick irrte dabei vom Umlegekalender — 26. Oktober 1961 — zur elektrischen Uhr an der Wand: zehn Minuten vor sechs. Was Professor Bleyl wohl noch von ihr wollte?

„Frau Justinus?"

„Bitte, Herr Professor?"

„Kommen Sie sofort, es ist wichtig!"

Klick. Der Chef hatte gesprochen. Knapp, hart, bestimmt. Unruhe beschlich Maria. Seit jenem Abend mit Hannes saß sie wie auf dem Sprung. Irgend etwas mußte ja schiefgehen, wenn man so lustlos bei der Arbeit war wie sie . . .

Bleyls Gesicht verriet ihr, daß es mehr war als eine Panne.

„Nehmen Sie Platz, Frau Justinus."

Maria setzte sich in einen Sessel vor dem Schreibtisch. Mit aller Kraft hielt sie dem Blick des Professors stand.

„Doktor Polzer war heute bei mir", sagte Bleyl mit gefährlich leiser Stimme. „Er bat mich, Ihren Sohn aus seinem Stab zu entfernen. Hannes Justinus leistet nichts. Er ist unaufmerksam, mit seinen Gedanken woanders. Ein glatter Versager!"

Hannes! Also ging es wieder einmal um Hannes. Wie oft war sie erschrocken, wenn die Rede auf ihn kam. Aber heute, sonderbar: Sie wartete vergeblich auf die Angst, die doch eigentlich kommen mußte.

Professor Bleyl ließ sie nicht aus den Augen. Unentwegt musterte er sie, durchdringend und gnadenlos. Seine Mundwinkel zuckten vor unterdrückter Erbitterung.

„Das Schlimmste dabei ist Polzers Anspielung, ich hätte ihm Hannes Ihretwegen zugeteilt, Frau Justinus. Und wie es aussieht, kann man ihm diese Ansicht nicht einmal übelnehmen. Was ist los mit dem Jungen?"

Maria öffnete den Mund, ohne einen Ton herauszubringen. Kälte kroch ihr den Rücken empor. Was war los mit Hannes? Der Professor hatte es gefragt, jetzt mußte sie sich selbst Gedanken darüber machen: Was war los mit Hannes? War das denn möglich — daß sie den Jungen kaum mehr beachtet hatte über ihren eigenen Sorgen?

Schamröte stieg ihr ins Gesicht, eine beklemmende Hitze. Wie hatte es so weit kommen können? Egoismus? War sie nicht wirklich egoistisch gewesen, als sie nur noch an ihr eigenes Glück dachte? Hatte ihr Hannes nicht gesagt, daß ihn Polzer aus seinem Team hinauswerfen wollte? Und sie, die Mutter, hatte es beiseitegeschoben. Gedankenlos. Herzlos. Hatte nur wieder über ihr Verhältnis zu Zimmermann nachgegrübelt . . .

„Es ist meine Schuld, Herr Professor", sagte sie erschüttert. „Ich habe mich um Hannes zuwenig gekümmert. Und da ist noch etwas, ja . . ."

Professor Bleyl ließ sie nicht entkommen. Unerbittlich ruhte sein Blick auf ihrem Gesicht. Klotzig ballten sich seine Fäuste auf der mit Leder bezogenen Schreibtischplatte. „Was?"

Die Frage traf sie wie ein Peitschenschlag. Sie duckte sich zusammen, mit ineinandergekrampften Händen und gebeugtem Nacken. Tränen würgten ihr in der Kehle.

„Hannes hatte ein Mädchen. Sabine

Fortsetzung auf Seite 65

Kopfnüsse

FÜLLRÄTSEL

E	I	N						
	E	I	N					
		E	I	N				
			E	I	N			
				E	I	N		
					E	I	N	
						E	I	N

a — b — b — c — c — c — d — e — e — e — e — g — h — h — h — i — k — k — k — l — m — m — n — n — o — o — o — r — r — r — s — s — s — s — s — t — t — t — w — z. — Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, in den waagrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung: 1. regelmäßige Einnahme, 2. Alkohol, 3. Zeichen des Tierkreises, 4. Zustand tiefster Bewußtlosigkeit, 5. Handwerker, 6. männlicher Vorname, 7. Schmuckmaterial.

SILBENRÄTSEL

bel — bi — bri — de — de — den — di — dra — e — e — e — en — ga — le — lent — li — mit — mou — ne — ne — ni — nier — pie — re — sar — si — skop — ta — te — thik — to — tor — tun — tur — u.

Aus vorstehenden Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine Operette von Karl Millöcker ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. größere Truppenabteilung, 2. Paradies, 3. Fernrohr, 4. Begabung, 5. Einsiedler, 6. Personenkraftwagen, 7. Insel im Mittelmeer, 8. Wettkampf, 9. Hirngespinst, 10. Schuldner, 11. Sittenlehre, 12. Naturerscheinung, 13. baumlose Steppe.

VERWANDLUNGSRÄTSEL

Le — Schien — Stein — Wen — Beben — Tran — Meer — Ein — Beg — Ledig — Beben — Ren.

Diesen Wörtern ist eine der nachstehenden Silben so einzubauen, daß neue Wörter entstehen und die eingefügten Silben, fortlaufend gelesen, einen Spruch ergeben.

be — be — ben — das — ist — le — lie — ne — oh — trü — und — wein.

GUTER RAT

ewei — chirrt — hrhe — iebe — mver — ssin — dassi — send — umz — itre — idemi — harr — ddien — nddi — iedur — urwa — isend — rrtu — enda — arren

In richtigen, gleichbleibenden Abständen gelesen, ergeben die vorstehenden Bruchstücke einen Ausspruch von Friedrich Rückert.

BRUCHSTÜCKRÄTSEL

Kbe — Kid — Kat — Kif — Lue — Mae — Aer — Tih — Scan — Stn.

Durch Einfügen von je zwei Buchstaben sind Wörter zu bilden. (Z. B.: Hfr — Hafer.) Die eingefügten Buchstaben ergeben fortlaufend gelesen einen Spruch.

MIT P UND R

Das Wort mit p gilt sozusagen
als eine von den Unterlagen,
die man erstellt, bevor man eine
gelehrte Arbeit bringt ins reine.

Das Wort mir r ist oft zu hören
mit Instrumenten und mit Chören.
Doch jedermann wird sich
ergrimmen,
wenn mal die Stimmen wenig
stimmen.

UMSTELLRÄTSEL

Kalb — Toni, Lauf — Silo, Lied — Takt, Kind — Stau, Lohn — Sieb, Keim — Bier, Lira — Sure, Note — Raum, Menu — Irak, Niet — Pest.

Die vorstehenden Wortgruppen sind so zu verschmelzen, daß je ein siebenbuchstabiges Wort nachstehender Bedeutung entsteht und ein Buchstabe übrigbleibt. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter und die übrigbleibenden Buchstaben nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, eine indische Religion und ein indisches religiöses Symbol.

1. Pflanzenkunde, 2. Bischof der Westgoten, 3. Mundart, 4. Oberstimme, 5. deutscher Maler (1497—1543), 6. Bienenzucht, 7. vorweltliches Reptil, 8. ältere ehrwürdige Frau, 9. fruchtbare russische Landschaft, 10. altes Musikinstrument.

Frühling und Sommer

Den Frühling zeigen sie uns an,
an Leitern auch führ'n sie hinan.
Als lästig werden sie empfunden,
wenn sie dem Sommer sind
verbunden.

Auflösungen aus Nummer 10:

DIAGONALRÄTSEL: 1. Rundlauf, 2. Deichsel, 3. Republik, 4. Melodien, 5. Kabarett, 6. Operette, 7. Pullover, 8. Schiller = Reporter. — SILBENRÄTSEL: 1. Libanon, 2. Andante, 3. Meditation, 4. Parade, 5. Eisenhut, 6. Nofretete, 7. Fundus, 8. Infant, 9. Egge, 10. Bakelit, 11. Eisen, 12. Regenmantel = Lampenfieber. — DIE GLEICHUNG: Aster-Ster, Depp-Epp, Vestalin-Stalin, nass-Ass, Tante-ante, Spass-Pass, zart-Art, Eisen-Sen, Tadel-Adel = Adventszeit. — AUFSCHUB ALS GEGENMITTEL: 1. Kali(das)a, 2. Man(gro)ve, 3. M(ess)estadt, 4. S(teg)leitung, 5. S(ege)ltuch, 6. Ei(nmi)schung, 7. Ri(tte)rsporn, 8. A(lge)bra, 9. Re(gen)bogen, 10. Bo(den)see, 11. A(zor)en, 12. Hor(nis)se, 13 Bet(tde)cke, 14. Vert(rau)en, 15. Wur(fsc)heibe, 16. Sc(hub)fach = Das groesste Gegenmittel gegen den Zorn ist der Aufschub. — SILBENRÄTSEL: I. Largos, Schema, Belga, Spielball, Rahe. Endbuchstaben: Saale. II. Goslar, Masche, Gabel, Ballspiel, Hera, Endbuchstaben (von unten nach oben): Aller. — WORTKETTE: Bahnhof, Hofrat, Rathaus, Hausbar, Bargeld, Geldmann, Mannheim, Heimwehr, Wehrsold, Soldbuch, Buchholz, Holzbau, Baustein, Steinschlag, Schlagring, Ringkampf, Kampfbahn, Bahnhof usw. — ZAHLENEINSATZRÄTSEL: elf, acht, drei, vier, zwei, eins, drei, zwei = Endsumme: 34. — RIESENKREUZWORTRÄTSEL: Waagrecht: 1. Krawall, 6. Round-table-Konferenz, 17. Irade, 19. Chaos, 20. Tiger, 21. Rienzi, 23. Dom, 25. Ran, 27. Dan, 29. Dia, 30. Aga, 32. Aloe, 35. Steg, 37. Album, 39. Aue, 41. Pat, 44. Igel, 46. blau, 48. Heck, 49. Esau, 50. Lachs, 51. Monat, 52. Tee, 54. Same, 56. Isar, 58. Stil, 59. Nordrhein-Westfalen, 60. Espe, 62. Arad, 64. Lei, 66. Reflex, 68. Sarg, 70. Gneis, 72. Oere, 74. Gin, 75. Wuerm, 76. hl., 78. Sense, 81. Walze, 82. Kost, 84. Lamelle, 86. Unruh, 87. Theiss, 88. Ina, 89. so, 90. the, 91. Sorbe, 93. Danae, 95. Gas, 97. Semit, 98. Lek, 99. Eriwan, 100. Karo, 101. Streik, 102. Pomp, 103. Cie., 104. Senta, 107. Sol, 108. He, 110. Reims, 112. Na, 113. Hus, 115. Nobel, 116. Cheops, 119. non, 121. Holmiu, 123. Nanni, 125. Indus, 127. Talk, 129. Damon, 130. bir, 132. Nimes, 135. Oedem, 136. Pate, 138. Fiasko, 140. Elan, 142. Else, 143. Dora, 145. Nil, 147. Dieb, 149. Saal, 151. Juno, 154. Unternehmungsgeist, 165. Guam, 167. Satz, 169. Span, 171. Rune, 173. Saane, 174. Horeb, 175. Laa, 176. Oel, 177. Asti, 179. Ufer, 181. Salto, 183. Abt, 185. Ton, 187. Mime, 189. Nora, 192. Boa, 193. Bad, 195. Gut, 197. Leu, 199. Egel, 201. Igor, 202. Union, 204. Tarif, 205. Waran, 206. Korsen, 207. Leto, 208. Tunesien, 209. Tausendgueldenkraut. — Senkrecht.: 2. Rist, 3. Wange, 4. Ade, 5. le, 7. Uhr, 8. Naab, 9. Don, 10. Lid, 11. egal, 12. Ken, 13. Eich, 14. Reif, 15. Ena, 16. Zieten, 18. Hobel, 22. Usus, 24. Mus, 26. Huch, 28. Gans, 31. Ginseng, 32. Ala, 33. Ober, 34. el, 36. Ehre, 37. Akt, 38. Man, 39. Aar, 40. Ehe, 41. Poe, 42. Tat, 43. Fee, 45. Eselin, 47. Aida, 53. Berg, 55. Max, 57. Alge, 61. Pfeil, 63. Askese, 65. Isel, 67. es, 69. Rom, 71. Punze, 73. Rhesus, 75. Wells, 77. Kulturgeschichte, 78. Salse, 79. Bor, 80. nah, 81. Weihe, 82. Knabe, 83. Thorakoplastik, 85. Met, 86. Unrat, 88 Ionisation, 91. Sam, 92. Partie, 93. Denker, 94. Sermon, 96. Sire, 97. Sais, 98. Laos, 105. Nen, 106. Ambon, 109. Suomi, 111. Senat, 113. Hel, 114. Spind, 117. Hof, 118. Sudan, 120. Unlust, 122. Mumie, 124. Nao, 126. Sommer, 128. Midas, 130. Beilage, 131. Reseda, 133. Spa, 134. Beil, 135. Ofen, 137. Anna, 139. Ode, 141. Last, 144. Obst, 146. Ilse, 148. Imam, 150. Azur, 152. uns, 153. Orlow, 154. UNO, 155. Raa, 156. Nabe, 157. ent, 158. Not, 159. Gros, 160. Sen, 161. GB, 162. il, 163. Sau, 164. Talent, 166. Ulme, 168. Aino, 170. Preis, 172. Uta, 176. Oper, 178. seit, 180. Faun, 182. Mars, 184. Sure, 186. Herr, 188. Ill, 190. Ort, 191. roi, 193. Bau, 194. die, 195. Gau, 196. Tal, 197. Lok, 198. USA, 200. Go, 203. Ne.

Mutter

Fortsetzung von Seite 63

Geldern. Er schien sie sehr zu lieben, wollte sie heiraten. Ich war dagegen. Die beiden sind noch so jung, Herr Professor. Und dann der Vater des Mädchens. Sie kennen doch den Steuerberater Gregor Geldern und seine schmutzigen Geschäfte. Ich hatte eine Auseinandersetzung mit Sabine ..."

Der Professor entspannte sich etwas. Er ließ die Schultern sinken und öffnete die Fäuste.

„Sie hatten eine Auseinandersetzung mit dem Mädchen", wiederholte er. „Dabei werden Sie nicht gerade freundlich gewesen sein zu dem Kind. Es hat sich von Ihrem Sohn zurückgezogen?"

Maria nickte. „Hannes ist seitdem ganz anders", flüsterte sie fast. „Ganz verändert. Ich fürchte, deshalb hat er es nicht geschafft bei Dr. Polzer ..."

Professor Bleyl beugte sich vor. „Und?" fragte er hart. „Was haben Sie dagegen getan?"

Maria ließ die Schultern hängen. Was hatte sie dagegen getan? Sie hatte nur an sich gedacht. Hannes hatte sie vergessen. Und getan hatte sie nichts, gar nichts ...

„Ich bitte Sie, Frau Justinus", knurrte der Professor beinahe wütend. „Sie können doch nicht Schicksal spielen und im Leben Ihres Sohnes herumpfuschen, bloß weil Ihnen seine Freundin nicht paßt!"

Maria zitterte. „Ich habe verzichtet", sagte sie in einem letzten Aufbäumen. „Ich wollte zurücktreten ..."

„Nichts wollten Sie!" unterbrach Bleyl sie heftig. „Sie hatten nur eines im Sinn: Dieses fremde Mädchen darf mir den Jungen nicht wegnehmen!"

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. „Ja, zuerst. Aber dann wurde mir klar, daß das nicht ging."

„Nur war es da schon zu spät!" sagte der Professor.

Zu spät? Maria schauderte. Das Ungeheuerliche ihres Versagens kam ihr jäh zum Bewußtsein.

„Ich habe Dr. Polzer gebeten, Hannes noch eine Woche zu behalten", sagte Professor Bleyl. „Wenn Sie die Geschichte nicht in Ordnung bringen und er vernünftig wird, fliegt er. Nicht nur aus dem Ostasienstab, sondern überhaupt aus der CHEMAG. Ich lasse mir nicht nachsagen, ich hätte einen unfähigen Faulenzer gefördert, weil seine Mutter bei mir Sekretärin ist!"

*

Maria lag angezogen auf ihrem Bett. Die Augen brannten ihr von den Tränen, die sie seit dem Gespräch mit Professor Bleyl geweint hatte. Sie versuchte nachzudenken. Sie mußte etwas tun für Hannes, sonst war es aus mit seiner Karriere bei der CHEMAG. Sonst war überhaupt alles aus.

Durch das Fenster fiel der Schein der Laternen ins dunkle Zimmer. Es war dasselbe Fenster, durch das sie damals gesehen hatte, wie Hannes Sabine küßte — unten vor dem Haus. Knapp sechs Wochen war das nun her. Damals hätte sie keinen Augenblick gezögert, Hannes' Zukunft zu zerstören. Aber inzwischen hatte sich so viel gewandelt ...

„Zu spät!" hatte Professor Bleyl gesagt. Zwei Worte wie Keulenschläge. Zwei Worte voll vernichtender Endgültigkeit. Zu spät? Sie sprang auf. Stolpernd tastete sie sich zum Schreibtisch, drehte das Licht der Stehlampe an. Blinzelnd wühlte sie in den Schubfächern nach einem Briefbogen. Vielleicht war das der Ausweg: schreiben! Mit zitternden Fingern schraubte sie die Kappe vom Füllhalter.

Schreiben ... Was sollte sie schreiben? Daß sie verzichtete? Daß sie immer und immer wieder verzichtete. Aber — würde es überhaupt noch etwas nützen? Würde es Hannes retten?

Fortsetzung in der nächsten BUNTEN

Sind Sie startfreudig? Was macht Ihr Persönlich

1. TESTAUFGABE

Ein Abend zu zweit. Stellen Sie sich das bitte vor. Mit Kerzenbeleuchtung und Musik.

Welche der drei Kerzenformen würde Ihnen für diesen Zweck am besten gefallen?

A B C

Kerze A = 2 Punkte
Kerze B = 0 Punkte
Kerze C = 1 Punkt

Und bei welcher Musik würde Ihr eigenes Herz wohl am ehesten „auftauen", also in die rechte Stimmung kommen?

a Klassische Musik . . . . 1 Punkt
b Moderne Musik . . . . 3 Punkte
c Volkstümliche Musik, wie Volkslied, Operette . . . . 2 Punkte

Zählen Sie Ihre beiden (zwei) Punktzahlen zusammen.

2. TESTAUFGABE

Decken Sie sofort das Zahlenquadrat zu! So – danke schön!

Ehe Sie es anschließend anschauen, atmen Sie tief ein. Sie dürfen es nämlich nur so lange betrachten, als Sie die Luft anhalten können.

Also: Tief einatmen. Aufdecken. Betrachten. Und jetzt wieder abdecken. Wie viele der Zahlen konnten Sie sich mit Sicherheit merken. In welcher Reihenfolge, das ist gleichgültig.

8	2	0	41
11	5	1	35
14	20	3	6
4	13	10	7

Weniger als vier Zahlen? Dann notieren Sie sich 2 Punkte

Mehr als vier Zahlen? Dann notieren Sie sich 1 Punkt

Mehr als sechs Zahlen? Dann notieren Sie sich 3 Punkte

3. TESTAUFGABE

	JA	NEIN
Werden Sie am Morgen erst nach dem Waschen so richtig munter?	2	1
Bekommen Sie etwa eine Stunde nach dem Frühstück meist ein Hungergefühl?	0	1
Hätten Sie mittags in der Regel das Bedürfnis nach einem Nickerchen?	3	2
Fühlen Sie sich am späten Nachmittag häufig viel munterer als am Vormittag?	1	2
Gehört ein alkoholisches Getränk zur Krönung Ihrer guten Abendstimmung?	4	3
Gehen Sie im Durchschnitt mindestens zweimal pro Woche abends noch aus?	1	0
Ärgert es Sie meist, wenn Sie nachts durch irgendein Geräusch aufgeweckt werden?	1	2
Erlebten Sie im Traum schon mehrmals, daß Sie fast schwerelos schweben konnten?	1	0

Summe Ihrer Punkte: ______

keits - Motor ?

TESTERGEBNISSE

Weniger als 14 Punkte:

Sie brauchen eine Chance nur zu wittern, schon starten Sie. Ihr Persönlichkeitsmotor ist eben beste Rennklasse. Das zeigt sich bei Ihnen in der Liebe ebenso wie im Beruf. Ehe die anderen richtig auf Touren kommen, nähern Sie sich schon dem Ziel. Dann und wann allerdings schießen Sie auch darüber hinaus. Sollten Sie übrigens nicht Ihre Temperamentsbremsen mal wieder überprüfen?

Bei 14 und 15 Punkten:

Starthemmungen stellen sich bei Ihnen seltsamerweise ein, wenn es um die Liebe geht. Da wird Ihre sympathische Bescheidenheit direkt schon zur Schüchternheit. Aber das hat auch seinen Vorteil: Das schonende Starten schont Ihren Persönlichkeitsmotor. Ans Ziel kommen Sie am Ende doch, allerdings ausgeruhter als jene Renn-Vitalisten. Das Herz Ihres Motors bleibt zudem länger jung.

Bei 16 und 17 Punkten:

Um welches Lebensziel es sich auch immer handelt, Sie starten vernünftig. Sie berechnen die Anfangsgeschwindigkeit und kalkulieren zugleich die Endroute mit ein, damit Sie vor dem Ziel noch mal tüchtig aufdrehen können. Ihr Persönlichkeitsmotor ist kräftig und hat eine ruhige Laufart. Sie pflegen ihn ja auch, das heißt, Sie gönnen sich schon das, was das Leben angenehm und genüßlich macht.

Bei 18 und 19 Punkten:

So nervös Sie auch sind, wenn Sie für eine neue Aufgabenstrecke starten, schon nach kurzer Zeit finden Sie zur Konzentration zurück. Ihre Spezialität auf der Lebensbahn sind die schwierigen Strecken. Problemberge, vor denen andere zurückschrecken, kurven Sie hinauf, als handle es sich um einen Urlaubstrip. Und Sicherheit kommt bei Ihnen immer zuerst — auf allen Gebieten.

Mehr als 19 Punkte:

Zur Zeit scheinen Sie ziemlich startmüde zu sein. Bietet sich Ihnen tatsächlich kein verlockendes Ziel an? Oder haben Sie sich in letzter Zeit so viel auf den Genußstrecken herumgetrieben, daß Sie erst mal eine Pause einschieben müssen? Nun, so wird es sein. Bestens in Form ist Ihr Persönlichkeitsmotor nämlich schon noch. Es wird wohl bald wieder losgehen bei Ihnen?

Quittung

für Versicherungsbeitrag
Woche 11/62

Versicherung nach Tarif

Tarif	Beitrag
ZU	Beitrag DM 0.40
ZU I	Beitrag DM 0.55
ZU II	Beitrag DM 0.70
ZU III	Beitrag DM 1.15
ZU IV	Beitrag DM 1.40
ZU – S	Beitrag DM 0.90

Zusatzversicherung für Unfall-Krankenhaus-Tagegeld Beitrag DM –.25.

Die Quittung hat nur Gültigkeit in Verbindung mit der auf den Namen des Versicherten ausgestellten Versicherungsurkunde.

Württembergischer
Versicherungs-Verein a. G.
Stuttgart

Streit um Afrika

Zu unserem Tatsachenbericht „Und das von unserem Geld", Heft 3, 4, 5.

Es scheint mir sehr schwierig, die komplizierten und vielschichtigen Probleme in einem Entwicklungsland sachgerecht und ausgewogen in einem Kurzartikel darzustellen, insbesondere mit zahlreichen Buntfotos, die sich noch weitgehend darauf beschränken, eine verschwenderische Repräsentation in diesem Land darzulegen und ihr die Armut und Faulheit „des Volkes" gegenüberzustellen. Ich glaube, daß diese Art der Zusammenstellung den Wert auch berechtigter Kritik an manchen Zuständen außerordentlich mindert, zumal unzweifelhaft vorhandene günstige Entwicklungen und Tatsachen überhaupt nicht erwähnt werden.

von Poll, Koblenz
Hauptgeschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Industrie-und-Handels-Kammer Rheinland-Pfalz, Koblenz

Empfehlenswert wäre es, wenn von dem Entwicklungshilfegeld etwas für andere Zwecke, zum Beispiel für Kriegsversehrte und Kriegshinterbliebene, abgezweigt würde.

Kurt Heydel, Lübeck

Mit nur mäßigem Vergnügen lasen wir den Bericht Ihres Reporters Rudi Herzog aus Liberia. Was hat Rudi Herzog während seines Besuchs in Liberia außer der Stadt Monrovia und ihrer näheren Umgebung gesehen? Hat er das zur Zeit wohl größte Entwicklungsprojekt, die Erforschung und den intensiven Ausbau großer Erzvorkommen im Innern des Landes, aufgesucht? Hat er sich dort oder in den Gummiplantagen oder in kleineren Produktionsunternehmen über die Arbeitsleistungen der Neger informiert? Was hat er über die besonderen Beziehungen zwischen Klima und Arbeitsleistung gerade in Liberia erkundet? Die Bundesrepublik leistet Entwicklungshilfen nicht aus Geberlaune, sondern aus sehr wohl erwogenen weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Gründen. Diese Gründe dem deutschen Steuerzahler zu verdeutlichen, halten wir eher für eine journalistische Aufgabe, als mit Fleiß das Unerquickliche zu suchen, das es in diesem Bereich natürlich auch hinreichend gibt.

Geschäftsführung der PATRAA, Bad Godesberg (Partnerschaft mit Asien und Afrika e. V.)

Ihr Artikel über Liberia schlägt doch wirklich dem Faß den Boden aus. Ihr habt doch tatsächlich nichts dazugelernt und das übrige vergessen! Ihr seid immer noch so arrogant und unverschämt, wie die Deutschen es von jeher waren. (Darum liebt man euch auch so sehr in der Welt.) Jedermann, ganz gleich, wer er auch sei, dürfte einen solchen Artikel schreiben, nur beileibe kein Deutscher! Habt Ihr schon vergessen, wie von Euch „Andersrassige" behandelt wurden? Vielleicht. Aber wir, die „Andersrassigen", nicht. Soll der liberische Präsident, nur weil es ein afrikanisches Land ist, etwa hohe Staatsgäste im Nachthemd empfangen, mit einem verbeulten Zylinder auf dem Kopf und einem Knochen durch die Nase? Soll er ihnen das Essen in Blechnäpfen servieren? Gut, zugegeben, das Land hat sehr starke Auslandshilfe bekommen. Aber was wärt Ihr „Herrenmenschen" heute, wenn Euch nicht nach dem Zusammenbruch die Amerikaner aus dem Dreck gezogen hätten, in den Ihr Euch selbst gebracht habt? Der liberische General hat nie ein Schlachtfeld gesehen, aber er trägt Auszeichnungen? Um so besser. Es ist also bestimmt kein Orden darunter, der das Töten belohnt. Ihr Wirtschaftswunderkinder seid schon so hoch gewachsen, daß Ihr nicht mehr

sehen könnt, in welchem Morast Eure Beine stehen. Etwas mehr Zurückhaltung bitte! Geißelt die Mißstände in Eurem Land, soviel Ihr wollt, aber wenn es sich um auswärtige Völker handelt, auch wenn sie „nur" schwarz sind, befleißigt Euch etwas mehr Taktgefühls! Aber ich weiß, ein Deutscher und Taktgefühl, das sind zweierlei Dinge.

Oscar Sachs, Antony/Seine, Frankreich

Savi de Tove, Parlamentspräsident von Togo und Minister Erhard in Bonn.

MIT ERLAUBNISVERS

Zu Fragen von heute: „Wie fühlt man sich als Nebenfrau?", Heft 7.

Im Falle des Bestehens einer Mehrehe (was nur unter bestimmten Umständen möglich ist, wie es z. B. im Erlaubnisvers, Koran, dargetan ist) verlangt der Koran die volle Gerechtigkeit in der Behandlung aller Ehefrauen. Wenn man sich fürchtet, nicht gerecht sein zu können, dann heirate man nur eine Frau. Die Frau, die sich erlaubt, einen bereits verheirateten Mann zu ehelichen, erklärt sich damit freiwillig als einverstanden und zufrieden damit, den Mann mit einer anderen Frau zu teilen!

Dr. Ahmed Elkadi, z. Z. Linz, O.-Österr.

Salonlöwe im Paradies der Millionäre: Delikatessen für den Freund der Dame.

EINE VERRUCKTE WELT

Zu unserem Tatsachenbericht „Zuviel Zeit und zuviel Zaster".

Mit großem Interesse verfolge ich Ihren sehr interessanten Bericht. Man muß schon als normal verdienender Arbeiter sagen, was sich diese Herrschaften leisten, das ist schon kein Skandal mehr, sondern eine verrückte Welt. *Leopold Ehrwein, Nürnberg*

Was geht denn das Hotelpersonal an wie die Hotelgäste ihr Geld loswerden wollen. Und wenn sie es hinausschmeißen, müßten sie doch zufrieden sein, daß es Hotelgäste gibt, die Geld haben und es ausgeben! Kein Gast ist jedenfalls dem Personal Rechenschaft schuldig, und niemand braucht zu sagen, wie er sein Geld ausgibt, denn es ist sein ausschließliches Recht, Geld auszugeben, wie er es will. *Johann Alberner, Zürich*

Sie schreiben in Ihrem Bericht, Nebel sollen sie einhüllen. Für diese Schmarotzer wäre eine Lawine das Richtige!

Sophie Coert, Hamburg

Als eifrige und jahrelange Leserin der BUNTEN lese ich natürlich auch Ihre Reportage „Zuviel Zeit und zuviel Zaster". Sehr gefreut hat mich in der letzten Nummer Ihre Ansicht: Eigentlich ist Lenin gar nicht am Kommunismus schuld. Ich war letztes Jahr einige Monate Gouvernante im Schloß eines orientalischen Prinzen. Ich war noch keine acht Tage dort, als ich die Bemerkung machte: Wenn ich einige Monate noch hier bleibe, werde ich Kommunistin. Natürlich konnte ich meinen Mund nicht halten über das, was ich sah und hörte, und somit war mein Bleiben von kurzer Dauer. *Martha Wyss, Bern*

VON ENTSETZLICHEN UNGLUCKSFÄLLEN ...

Zu unserem Bericht „Vom Schicksal geschlagen", Heft 8.

Es wird sich wohl nie verhindern lassen, daß solche Unglücksfälle auf uns Menschen hereinbrechen. Ich möchte Ihnen sagen, daß Sie in vorbildlicher Weise und ohne jemanden zu verletzen über diesen schrecklichen Schicksalsschlag berichtet haben.

Manfred Goar, Gelsenkirchen

In der heutigen Ausgabe bringen Sie in dem Bericht von dem schrecklichen Grubenunglück an der Saar eine Zeichnung. Diese Zeichnung stellt eine traurige Geschmacklosigkeit dar und ist mal wieder ein Zeichen der den Illustrierten so oft vorgeworfenen Sensationslust. Daß Sie nun mangels Fotos Zeichnungen bringen, ist in meinen Augen verabscheuungswürdig!

Dr. Tzschaschel, Geesthacht

Es ist sicherlich schwer, die Größe des Unglücks, den Hergang und die Tiefe des Leides zu schildern. Ich kann Ihnen sagen, daß es Ihnen gelungen ist, dies ohne geschmacklos zu werden zu tun. Die Zeichnung verdeutlichte dem Laien, wie schwer es der Kumpel trotz aller technischen Errungenschaften unter Tage hat.

Paul Zcecher, Duisburg

... daß Sie auch von entsetzlichen Unglücksfällen berichten müssen, ist klar. Aber Bilder wie „Eine Mutter trauert" und „Leid ohne Grenzen", wo man diese unglücklichen Menschen weinend abgebildet sieht, das ist gefühlsroh.

Camilla Klupp, Leoben/Österr.

WARUM NICHT VERBOTEN?

Zu Fragen von heute: „Verführen Filme zum Verbrechen?", Heft 4.

Ich komme dabei auf den zitierten Absatz Ihrer Frage: Die verbrecherische Anlage des Jugendlichen kann zeit seines Lebens unterschwellig bleiben, d. h. nicht zutage treten, wenn sie nicht durch entsprechende Einflüsse mobilisiert wird. Die in diesem Fall leidbetroffenen Eltern sowie die gesamte gesittete Menschheit fragt sich deshalb, warum diese entsprechenden Einflüsse nicht verboten werden. Vielleicht kann Ihr Dr. Heldwein darauf eine Antwort geben.

Heinrich Runneck, Hildesheim

Rennfahrer Hans Herrmann

Ein liebenswertes Auto

Es war sofort erwachsen, das Jüngste aus der Opel-Familie: das Rekord Coupé. An Kinderkrankheiten litt es nicht, und so blieb es von jeder üblen Nachrede verschont.

Die Linie dieses 1,7-Liter-Autos mit dem 60-PS-Motor ist elegant und zeitlos. Dieser Wagen wird manches aufgeputzte, modischere Automobil überdauern. Im Straßenverkehr erweckt es Aufmerksamkeit, ohne aber aufdringlich zu sein.

Die Grundkonzeption dieses sportlichen Wagens ist das alte Opel-Rezept: gediegen, einfach und sicher. Als Coupé ist es sehr geräumig. Die Hintersitze bleiben aber Notsitze. Damit sind sie eine zusätzliche Gepäckablage, höchstens ein bequemer Platz für Kinder, die freilich in diesem zweitürigen Auto mit den tiefen Polstern sehr sicher sitzen und während der Fahrt keine Tür öffnen können.

Man soll bei einem Coupé niemals die Maßstäbe einer Limousine anlegen, dann wird man auch nicht enttäuscht sein. Schließlich muß durch das nach hinten niedergezogene Dach irgendwo Platz verlorengehen. Es ist das Schicksal fast eines jeden Coupés.

Das Opel Rekord Coupé hat einen erstaunlich großen Kofferraum, und so ist es nicht nur ein sportliches Fahrzeug, sondern auch ein bequemer Reisewagen für zwei Personen oder für eine Familie mit zwei Kindern.

Die Länge und Breite der Karosserie ist dieselbe geblieben wie bei der Rekord Limousine. Nur der Motor wurde stärker. Er leistet als Sonderausführung, die nur ins Coupé eingebaut wird, 60 PS.

Wer fährt nun dieses Auto? Leute, die jahrelang eine solide Limousine benutzt haben, greifen gern einmal zu einem flotteren Wagen, mit dem sie aber wiederum nicht allzusehr auffallen wollen.

Nun haben sportliche Autos häufig den Nachteil, daß sie komplizierter in der Wartung sind. Also anspruchsvoller! Fahrer solcher Automobile wissen das aber schon vorher und nehmen diese Dinge gern in Kauf.

Beim Opel Coupé hat man diese Sorgen nicht. Es bleibt anspruchslos

Dein Reifen – dein Leben. Jeder Kraftfahrer sollte immer ein Auge auf den Zustand seiner Reifen werfen und den Reifendruck beachten. Wie sich ein Reifen schon bei Kurvenfahrten mit mittleren Geschwindigkeiten verformen kann, zeigt dieser überzeugende Versuch an einem Demonstrationsmodell.

testete das Opel Rekord Coupé

Das Opel Rekord Coupé ist ein unkomplizierter Zweisitzer, dessen Notsitze Platz für Kinder bieten oder als Gepäckablage zu verwerten sind. Der Kofferraum ist sehr groß, und somit „wird das Coupé zu einem bequemen Reisewagen" zu zweit. Es hat einen 60-PS-Motor bekommen. Die vorzügliche Straßenlage dieses Autos erlaubt ein sportliches, risikoloses Fahren

und unkompliziert wie alle Opel-Modelle.

Allerdings muß sich der Käufer dieses Coupés im klaren sein, daß er keinen rassigen, PS-strotzenden Sport-„Flitzer" gekauft hat. Das Opel Coupé bleibt ein braves Gebrauchsauto, das einem allerdings viel Ärger und auch viel Geld erspart. Es ist eher für Fahrer gedacht, die zwar mit einer sportlichen Note liebäugeln, die aber gar nicht durch die Gegend rasen wollen.

Unangenehm fiel mir auf: Bei richtiger Sitzposition mit weitem Abstand vom Lenkrad liegen die Bedienungsknöpfe des Armaturenbrettes zu weit rechts. Für große Menschen gilt das freilich nicht.

Der zweistufig angeordnete Scheibenwischer schiebt den Schmutz hauptsächlich auf die gebogene Außenseite der Frontscheibe. Das hat den Nachteil, daß bei viel Schmutz im Blickfeld nach links ein toter Winkel entsteht.

Das Opel Coupé wäre vom sportlichen Standpunkt aus gesehen mit Vierganggetriebe temperamentvoller. Es würde dann seinem Namen und Aussehen gerechter werden.

Das Auto beschleunigt: Von 0 auf 50 km/st in 4,8 Sekunden, von 0 auf 80 km/st in 11,1 Sekunden, von 0 auf 100 km in 18,5 Sekunden. Die Spitzengeschwindigkeit beträgt 140 km/st. Der Tacho ging bei 60 km/st um 2,5 km/st nach, bei 120 km/st um 3,5 km/st. Benzinverbrauch auf 100 Kilometer scharf gefahren bei Schnee und Matsch: 12,3 Liter. Normal gefahren auf trockenen Straßen 11 Liter.

Die sesselartigen Vordersitze sind auch während der Fahrt durch Hebel leicht zu verstellen. Eine Arretierung verhindert, daß die Rückenlehne bei plötzlichem Bremsen nach vorn schnellt. Vorn ist für Fahrer und Beifahrer genügend Platz. Die Füße können lang ausgestreckt werden, und es stört auch kein Kardan-Tunnel.

Die Lenkradschaltung ist sehr exakt. Die Lenkung geht genau. Vorzüglich ist die Straßenlage des Opel Coupé, und am meisten verblüfft, daß dieses Auto überhaupt nicht seitenwind-empfindlich ist. Es ist ein Auto von sehr hoher Fahrsicherheit.

LOB

Motor: elastisch, ausdauernd, lebendig.
Bremse: kräftig, verleiht Sicherheit.
Lenkung: sauber und genau.
Straßenlage: sportlich und gut, auch bei Matsch und Schnee.
Sicht: nach allen Seiten gut.
Geräumigkeit: völlig ausreichend.
Heizung: sehr gut.
Bequemlichkeit: zufriedenstellend.

TADEL

Getriebe: Das sportliche Coupé müßte ein Vierganggetriebe haben.
Geräusche: Heizung und Gebläse zu laut.
Sparsamkeit: Etwas weniger Durst wäre wünschenswert.

Technischer Steckbrief

Vierzylinder-Motor, wassergekühlt, Hubraum 1668 ccm, 60 PS, Verdichtung 1 : 8, vollsynchronisiertes Dreiganggetriebe. Leergewicht 930 kg, zulässiges Gesamtgewicht 1260 kg. Höchstgeschwindigkeit 140 km/st, Spurkreis-Durchmesser 10,7 Meter, Tankinhalt 40 Liter. Motor (Nachfüllmenge) 3 Liter Öl. Preis: 7675 DM. Jahressteuer: 245 DM. Haftpflichtversicherung: 357 DM.

KÖNIG DER GANGSTER

Fortsetzung von Seite 34

weltumspannenden Imperiums. Sie ist es, die Aiello und die New Yorker Mafia aufstachelt, den Kampf gegen Al Capone in Chikago aufzunehmen.

Capone hat aus dieser Schlachthofmetropole die Hölle gemacht. Die amerikanische Öffentlichkeit sieht in ihm die Inkarnation des Teufels. Im Grund verdient er nicht mehr als seine Rivalen in New York. Aber die Art, wie er es verdient, läßt eine ganze Millionenstadt nachts nicht mehr schlafen.

Chikago gehört ihm. Und wenn die New Yorker Mafia bisher daran dachte, ihren Terror auch auf andere Nachricht, daß Al Capone einen neuen Adjutanten ernannt habe. Einen Italiener namens Lolordo.

„Den kenn' ich", sagt Aiello. „Lohnt sich gar nicht erst, wegen ihm nach Chikago zu fahren. Zwei Freunde von mir in Chikago kennen ihn auch. Wo steht denn hier das verdammte Telefon?"

Am nächsten Mittag ist auch Lolordo tot. Erschossen in seiner eigenen Wohnung, als er mit zwei „Freunden" seine Beförderung feierte.

„Nun ist der große Boß selbst dran", stachelt Lulu ihren Geliebten auf.

Frank Costello bewahrte Lucky Luciano vor der Rache der Mafia, als Lucky seinen Lehrmeister Fat Sam verraten hatte. Lucky vergaß diesen Freundschaftsdienst nie. Gemeinsam bauten sie die größte Gangsterbande von New York auf.

Städte der Vereinigten Staaten auszudehnen, dann hat sie Chikago dabei stets ausgeklammert. Al Capone gilt als unbesiegbar.

Diesen Nimbus zu zerbrechen, haben sich Lulu, Aiello und Costello zur Aufgabe gemacht. Sie besprechen ihren Kampfplan in Costellos neuer Wohnung in der 108. Straße.

Lulu hat vom teuersten Delikatessenhändler der 5. Avenue die raffiniertesten kalten Platten bringen lassen. Der Champagner liegt in einer mit Eiswürfeln gefüllten Badewanne. Was den Jungs noch an Mut fehlt, so denkt sie, wird der Alkohol schon noch herbeizaubern.

„Capone ist eine elende Ratte", sagt Aiello. „Er ist eine Laus, ein Nichts. Tony Lombardo, sein Adjutant, das ist der Kopf. Ohne ihn ist Capone verloren."

„Warum hat dieser Mann dann ein so zähes Leben?" will Lulu wissen.

Costello grinst verständnisvoll. „Ja, warum eigentlich?" fragt auch er.

Aiello hat verstanden. Er geht zum Telefon und ruft die Grand Central Station an.

„Den nächsten Zug nach Chikago bitte."

*

Er ist noch betrunken, als er am nächsten Mittag wieder zurückkommt. Es war eine so einfache Arbeit gewesen. Eine gemeinsame Fahrt im Lift, weiter nichts. So große Ereignisse müßten eigentlich viel dramatischer abrollen. Nicht so banal. Nur ein einziger Schuß zwischen dem 14. und 15. Stockwerk eines Wolkenkratzers. Was ist das schon?

Wenn er sich auch nicht so recht darüber freuen kann, so feiert Aiello seinen Sieg doch, wie es sich gehört. Mit allen Chefs der New Yorker Mafia, mit Whisky und den besten Freudenmädchen Lucky Lucianos.

Mitten in die Feier hinein platzt die

Aber eine so große Entscheidung will Aiello nicht auf seine eigene Kappe nehmen. Er fragt Lucky Luciano um Rat. Und Lucky meint: „Das ist nicht so einfach, wie du es dir vorstellst. Er läßt sich nicht wie ein Hund abknallen. So etwas muß vorbereitet werden. Wir müßten einen Mann in seine engste Umgebung einschleusen."

Nach drei Tagen haben sie diesen Mann. Er heißt Joe Guinta. Trotz seines italienischen Namens ist er ein gebürtiger New Yorker. Kein echtes Mitglied der Mafia, aber mit seinen Beziehungen durchaus brauchbar. Er kennt zwei der engsten Mitarbeiter Al Capones. Mit Hilfe seines New Yorker Mundwerkes und hunderttausend Dollar in bar gelingt es ihm, die beiden Al-Capone-Freunde als seine Fürsprecher zu gewinnen.

„Wohl nichts mehr los in New York, was?" sagt Capone zu Joe Guinta an dem Tag, an dem er bei ihm anfängt. „Ihr werdet sehen, daß einer nach dem anderen zu mir kommt. Eine Gang regiert man nicht in vornehmen Büros. Eine Gang regiert man auf der Straße. Weißt du, wieviel hier in Chikago auf der Straße krepiert sind, bevor sie endlich alle wußten, daß ich der Boß bin?"

Guinta zuckt mit den Achseln. „Nein, ich weiß es nicht."

„Mehr als fünfhundert. Die Bullen nicht mitgezählt."

„Alle Achtung", sagt Guinta. Und im stillen fragt er sich, ob er sich selbst nicht doch überschätzt hat.

Während er in Chikago auf eine günstige Gelegenheit wartet, Capone ins Jenseits zu befördern, zweifelt Lucky Luciano in New York an dem Erfolg des Unternehmens. Seinem Freund Costello gesteht er, wie er über Chikago denkt.

„Es ist der lausigste Platz auf der Welt. Es gibt keine Sicherheit dort. Für keinen. Es hat keinen Sinn, große Geschäfte zu machen und nicht zu

wissen, ob man sich des Geldes davon freuen kann. Vielleicht muß man, um Capone loszuwerden, mit seinen Mitteln arbeiten. Darum habe ich mein Okay gegeben, daß Guinta es versucht. Aber es paßt mir nicht. Mir paßt dieses ganze Chikago nicht. Das Geschäft dort ist nicht größer als in Miami. Es hat keinen Sinn, durch einen Kugelregen zu gehen, um tausend Dollar zu verdienen, wenn man es woanders bei einem Spaziergang machen kann."

Costello teilt nicht voll und ganz die Meinung Lucky Lucianos. „Wenn wir Chikago in die Hand bekommen", sagt er, „dann haben wir mehr als nur eine neue Gang. Dann haben wir eine ganze Armee. Die besten Killer der Staaten."

„Trotzdem", meint Lucky. „Capone ist kein Dummkopf."

Lucky soll recht behalten. Nach 22 Tagen weiß Capone, was Guinta mit ihm vorhat. Aber er läßt sich nicht anmerken, was er weiß.

Er schickt der New Yorker Mafia ein Friedensangebot. Er schlägt vor, daß man sich in einem Hotel trifft und gemeinsam in Ruhe bespricht, wie man sich die großen Städte der Vereinigten Staaten teilt.

Ein Vorschlag, der Luckys Gedanken sehr entgegenkommt.

Ein festliches Bankett wird arrangiert. Es wird die große Show in Al Capones Leben. Von 120 anwesenden Gangstern läßt er sich als der große Star feiern. Drei Stunden lang wird gegessen und getrunken. Es herrscht eine einzige Verbrüderungsstimmung.

Nach dem Kaffee entschuldigt sich Capone für einen Moment. Fünf Minuten später ist er wieder da. Mit einem Baseballschläger in der Hand.

Es war ausgemacht, daß keiner der Anwesenden eine Waffe bei sich trägt. Ein gemischter Saalschutz von Mitgliedern aller Gangs hatte jedem die Taschen vorher abgeklopft.

Und jetzt kommt keiner auf die Idee, daß Capone in dem Baseballschläger eine Waffe sehen könnte. Er ist so groß in Form, der wird sich irgendeinen Scherz ausgedacht haben, denken die meisten.

Aber Capone ist nicht zum Scherzen aufgelegt. Das Lachen ist aus seinem Gesicht verschwunden. Er wird ihnen jetzt zeigen, wer der wahre Chef der Unterwelt ist. All den Lucianos und Costellos, den Masserias und den Guintas.

Langsam tritt er auf den Mann zu, von dem er weiß, daß er ihn umbringen soll. Der Baseballschläger pendelt in seiner rechten Hand hin und her.

In dem großen Saal wird es mit einem Male so still, daß man das Eis in den Whiskygläsern knirschen hört.

In der nächsten BUNTEN:

Kugeln im Spinat

BUNTE KRIMINAL GESCHICHTE

Geliebte bringen Sorgen. Vor allem, wenn einer verheiratet ist. Jim Gregg war verheiratet. Seit neun Jahren. Ganz glücklich soweit. Bis Helen in sein Leben trat, wie man so sagt. Da begann Jim an Scheidung zu denken. Für seine Frau war das furchtbar. Jim befürchtete, sie werde eine Dummheit machen. Sie tat es nicht. Aber er.

SPIEL SCHÖN, JAMIE!

AUSGEWÄHLT VON ALFRED HITCHCOCK

VON DONALD HONIG

Die drei ärgsten Klatschbasen der Chester Street trafen sich jeden Morgen in Joseph Tompkins Kramladen, um die neuesten Gerüchte durchzuhecheln.

„Ich habe gehört, daß Mister Gregg drauf und dran ist, von ihr die Scheidung zu verlangen", verkündete Mrs. Fairley. „Er möchte diese blonde Raubkatze heiraten, mit der wir ihn neulich herumziehen sahen."

„Und ich habe gehört", fiel Mrs. Duffy eilends ein, „daß Mistress Gregg sich das alles sehr zu Herzen nimmt. Sie will ihn nicht freigeben. Ich weiß ja nun wahrhaftig nicht, warum sie sich an so einen Schurken klammert.

Man sollte doch eher annehmen, sie sei froh, ihn loszuwerden. Statt dessen ist sie ganz trübsinnig geworden. Mister Gregg hat meinem Mann erzählt, er habe Sorgen um seine Frau. Am Ende mache sie noch eine Dummheit, hat er gesagt."

„Lieber Himmel", sagte Mrs. Tinny. „Was soll denn das bedeuten? Sie glauben doch nicht, daß sie ..." Sie ließ den unheilvollen Satz unvollendet.

„Oh, man hat schon viel Schlimmes in der Zeitung gelesen!" versetzte Mrs. Fairley wissend.

„Entsetzlich", hauchte Mrs. Duffy. „Man kann nur hoffen, daß die Greggs sich wieder versöhnen und zusammenbleiben."

„Und wenn es nur um des kleinen Jungen willen wäre", sagte Mrs. Tinny trübselig.

„Ah, weil Sie grade dieses kleine Ekel erwähnen", fuhr Mrs. Fairley geschwind dazwischen, „wissen Sie, was er gestern wieder angestellt hat? Er hat mit seinem Ball bei Mrs. Pickett ein Fenster eingeworfen!"

Alle drei gaben durch Seufzer ihrem Unwillen über die mangelnde Erziehung des sechsjährigen Jamie Gregg beredten Ausdruck.

*

Nicht weit von Chester Street hockte in einer kleinen Wohnung Jim Gregg auf dem Sofa und stierte in ein Glas mit Whisky. Kummerfalten in seinem Gesicht ließen ihn viel älter erscheinen, als er war.

Ihm gegenüber saß die blonde, hinreißend schöne Helen. Die herrischen Blicke, mit denen sie ihn maß, heischten Entscheidung.

„Also was geschieht jetzt, Jim?" forschte sie wohl schon zum zehntenmal an diesem Vormittag. „Ich kann ja nicht ewig warten. Du mußt dich entscheiden."

„So einfach ist das nicht, Helen", entgegnete Jim kläglich. „Kay und ich, wir sind jetzt schon fast neun Jahre verheiratet. Da ist es nicht so leicht, plötzlich Schluß zu machen."

„Es ist leicht, wenn du es nur willst", sagte Helen energisch. „Und du willst es doch, nicht wahr? Du hast doch selbst gesagt, daß zwischen euch keine Liebe mehr ist. Worauf wartest du dann noch?"

„Da ist doch der Junge", grunzte Gregg und tat einen tiefen Schluck.

„Und da bin ich", trumpfte sie auf. „Wie lang willst du mich noch hinhalten? Du mußt jetzt allmählich anfangen, mir deine Liebe auch zu beweisen!"

„Hm, Tatsache ist, daß Kay sich nicht scheiden lassen will. Ich habe gestern nacht mit ihr darüber gesprochen. Sie hat es glatt abgelehnt."

„Kannst du sie nicht umstimmen?"

„Leider ist sie sehr störrisch."

„Und leider bin ich mindestens genauso stur", erregte sich Helen. „Ich will dich nicht mit einer anderen Frau teilen müssen." Sie erhob sich, legte die Hände auf ihre wohlgerundeten Hüften und fixierte ihn. Er konnte ihren Blick nicht ertragen, runzelte die Brauen und stierte wieder in sein Glas, so als könne er auf dessen Grund die Lösung seines Problems ablesen. „Ich glaube nicht, daß ich sie zur Scheidung überreden kann", gestand er endlich.

„Was willst du dann tun, Jim? Bilde dir bloß nicht ein, es könne zwischen uns immer so weitergehen wie bisher. Nein, mit mir machst du das nicht. Ich bin schließlich nicht deine ..."

„Moment mal", beschwichtigte er sie. „Ich werde es schon in Ordnung bringen. Alles wird so kommen, wie wir es uns wünschen."

„Wie denn?"

„Überlaß das nur mir."

„Was willst du tun?"

„Ich habe dir gesagt, überlaß das mir."

„Du hast aber auch gesagt, du könntest deine Frau nicht umstimmen."

In Greggs Stimme kam eine eigenartige Entschlossenheit. „Ob ich das kann oder nicht — wir werden unseren Willen haben." Er leerte das Glas und setzte es hart auf den Tisch.

„Was hast du vor?"

„Das ist meine Sache. Dir kann es doch egal sein, solange du bekommst, was du willst."

Sie betrachtete ihn einen Augenblick lauernd, dann nickte sie kurz, als wolle sie mit ihm einen Pakt abschließen. „Ganz richtig", sagte sie kühl. „Es ist egal. Aber sieh zu, daß du mich nicht in eine schmutzige Sache verwickelst, Jim."

„Keine Angst. Du wirst in nichts hineingezogen. Keiner wird in irgend etwas hineingezogen. In kurzer Zeit wird alles okay sein." Er erhob sich abrupt.

„Wo gehst du jetzt hin?"

„Heim. Zu ihr."

„Sprichst du mit ihr?"

„Auch das." Er ging auf sie zu und schloß sie in die Arme. Sie küßte ihn leidenschaftlich.

*

Nachdem er Helen verlassen hatte, ging Gregg in Richtung auf die Chester Street. Ehe er sie erreichte, schlug er indes einen Umweg ein. Er wollte noch etwas Zeit haben zum Überlegen. Er mußte das, was er vorhatte, genau planen. Nur nicht überstürzt handeln!

Ob er überhaupt noch einmal versuchen sollte, Kay zur Vernunft zu bringen? Gewiß würde sie sich wieder seinem Wunsch verschließen. Dumpfer Haß brodelte in ihm hoch. Wie kam diese Frau dazu, sich ihm zu widersetzen! Mehr noch: Hatte sie nicht immer danach gestrebt, ihn zu beherrschen? Hatte sie ihn nicht stets von allem abgehalten, wonach sein Herz begehrte?

Jim Gregg steigerte sich selbst in einen Groll hinein, der sein finsteres Vorhaben rechtfertigen sollte. Endlich war er davon überzeugt, was er vorhatte, sei nur eine gerechte Vergeltung für das, was ihm seine Frau jahrelang angetan hatte. Er wandte sich seiner Wohnung zu.

Als er in die Chester Street einbog, sah er Jamie. Vater und Sohn erkannten einander im gleichen Augenblick. Der Junge, der auf den Stufen vor dem Mietshaus gesessen hatte, hüpfte auf seinen Vater zu.

„Pappi!" schrie er aufgeregt, „kaufst du mir eine Lokomotivführermütze? Ich muß unbedingt eine haben!"

„Was ist los?" fragte Gregg, hob das Kind zu sich empor, schwang es ein bißchen herum und ließ es dann wieder zu Boden gleiten.

„Ich möchte so gern eine Zugführermütze haben! Bei Lombardo im Spielzeugladen liegt eine im Fenster. Und die brauche ich, weil ich doch mal Lokomotivführer werden will."

Gregg nahm seinen Sohn bei der Hand und ging zu dem Spielwarengeschäft, das weiter unten in der Chester Street lag. „Wo ist deine Mutter?" erkundigte er sich beiläufig.

„Droben in der Wohnung."

Kurz vor dem Laden riß sich Jamie ungeduldig von der Hand des Vaters und stürmte auf die Auslage los.

„Da liegt sie!" jauchzte er beglückt.

Gregg trat ans Schaufenster. Tatsächlich — da lag die Mütze, hübsch blau und rot mit glänzenden Kokarden. Jimm Gregg lächelte. „Na schön. Ich kauf' sie dir."

Ein paar Minuten später kamen sie wieder aus dem Geschäft heraus. Die begehrte Mütze krönte den aufgeregten Jungen, der sich schon ganz in seine neue Rolle hineingeträumt hatte. Mit spitzen Lippen stieß er Pfeifsignale aus und ahmte das Fauchen des Dampfs und das Rollen der Räder nach.

Sein Vater achtete nicht darauf. Dessen Blicke wanderten unruhig hinauf zu den Fenstern der Häuserreihe. Seine Zähne gruben sich in die Unterlippe, ohne daß er es merkte.

Vor dem Eingang des Hauses hielten die beiden. Ohne die Fenster aus den Augen zu lassen, gab er die Hand des Kindes frei. „Spiel noch ein bißchen auf der Straße, Jamie", sagte er.

„Ja? Es wird doch gleich regnen!" wandte der Junge ein.

„Regnen?" wunderte sich Gregg. Dann blickte er nach oben und sah, daß sein Sohn recht hatte. Der Himmel war wirklich von bauschigen Wolken verdunkelt. „Richtig", sagte Gregg. „Es wird gleich zu gießen anfangen. Na, dann geh eben hinunter in die Waschküche oder in den Keller und spiele da. Aber komm nicht nach oben, ehe ich dir es sage. Willst du das tun, Jamie?"

Der Junge, strahlend vor Stolz und Erregung, nickte. Er legte salutierend die Hand an den Mützenschirm und zupfte mit der anderen an einem Abfahrtssignal, das es nur in seiner Phantasie gab.

Der Vater verschwand im Haus. Entschlossen stapfte er die Treppe hinauf, fischte den Schlüssel aus der Tasche und schloß seine Wohnungstür auf.

Draußen prasselten die ersten Tropfen gegen die Scheiben, und die Wolkendecke warf einen düsteren Schatten in die Zimmer.

Seine Frau war daheim, aber sie hatte kein Licht angezündet. Sie saß zusammengesunken am Küchentisch, den Kopf auf den Armen. Offenbar war sie vor lauter Verzweiflung eingeschlafen.

Nun wurde es Jim Gregg noch leichter, sein Vorhaben auszuführen.

Auf Zehenspitzen stahl er sich aus der Küche. Im Schlafzimmer fand er ein großes Taschentuch und in der Rumpelkammer eine Wäscheleine. Lautlos schob er sich wieder durch die Küchentür und trat hinter seine Frau. Ehe sie recht wach wurde, hatte sie das Taschentuch über dem Mund und die Stricke um die Glieder.

Als hilfloses Bündel lag sie am Küchenboden und starrte ihren Mann ungläubig an. Es war ganz still im Raum. Nur draußen trommelte der Regen prasselnd ans Fenster.

„Jetzt siehst du, wie ernst es mir mit der Scheidung war", höhnte Gregg. „Ich habe dich gebeten und gebeten, Kay. Aber du hast nicht gewollt. Na gut, jetzt werde ich meinen Willen erzwingen."

Sorgfältig schloß er das Oberlicht des Fensters. Noch einmal warf er einen langen Blick auf seine Frau.

Fortsetzung auf Seite 77

BUNTE Riesen-Rätsel

Nun beginnt ein neuer Abschnitt im Leben von Vater und Sohn:

VATER und SOHN im Reichtum

Somit sind Vater und Sohn als Alleinerben dieser zwei Millionen Mk. und des Schlosses eingesetzt.

VATER & SOHN

Die große Erbschaft

Gezeichnet: e. o. plauen

Waagrecht: **1** Inselgruppe im Mittelmeer, **6** Werbeschlagwort, **10** zeitnahe Wirklichkeit, **17** Primelart, **18** Getränk, **19** Flachland, **20** glänzender Stoff, **21** nordasiat. Land, **24** germanisches Schriftzeichen, **26** schwäbischer Dichter (Balladen), **27** Frauengestalt aus Freischütz, **32** Tauchvogel der Arktis, **34** schwedische Münze, **36** Gebirge in Mittelitalien, **38** Vermittlungsbüro, **39** Lampe, **41** engl. Zahl, **42** Funkortung, **43** Nebenfluß der Oder, **44** Stadt in Schleswig, **45** schlangenartiger Fisch, **46** wunderwirkende Schale, **47** schwed. Filmschauspielerin (Hollywood), **50** Sohn Jakobs, **51** Fluß in Pommern, **52** Spektakel, **53** engl. Kinderfrau, **54** westasiat. Strom, **56** Arbeits- oder Sportgemeinschaft, **58** selten, **61** Lebensbund, **63** musikal. Übungsstück, **64** weibl. Schwein, **65** Kurort an der Lahn, **67** deutscher Strom, **69** Bewohner des Iran, **71** Mädchenname, **72** Bruder Abels, **73** Gattung, **75** weibl. Singstimme, **76** Leichtmetall, **79** Frauengestalt der Nibelungensage, **80** Mädchenname, **81** Berliner Rennstrecke, **83** tiefer Wasserstrudel, **85** Rotwild, **87** Oper von Richard Wagner, **89** Zeitmesser, **91** Musikzeichen, **93** Handelsplatz, **97** rumänische Münze, **99** heilige Schrift des Islams, **100** Senkblei, **102** Frauenname, **104** Nebenfluß der Theiß, **106** vielfarbig, **107** Fischfett, **109** Überbleibsel, **111** russ. Stadt an der Oka, **112** westl. Teil des Rhein. Schiefergebirges, **115** Nebenfluß der Elbe, **117** Handwerkszeug, **118** Fluß in Nordspanien, **120** Stadt in Belgien, **121** Frauengestalt aus Tannhäuser, **124** Mündungsarm des Rheins, **125** Sohn Adams, **126** griech. Philosophenschule, **128** Honigwein, **129** geometrische Figur, **131** Obstkerngehäuse, **133** Mittagsruhe, **135** Ansiedlung, **137** engl. Bier, **138** Kleiderablage, **141** Schweizer Kanton, **144** Vorausbestellung, **150** Hochschule der Bildenden Künste, **155** Heereseinheit, **156** Laubbaum, **158** Verbrennungsrückstand, **159** Nebenfluß des Rheins, **160** Stadt am Don, **161** Nebenfluß der Weichsel, **162** römischer Kaiser, **163** bayer. Nebenfluß der Donau, **165** Gebäudevorsprung, **166** amerik. Männername, **168** alter Mann, **171** kostbares Gewebe, **173** Geckenhaftigkeit, **174** bibl. Frauengestalt, **175** Fleischschnitte, **177** Nordseehafen, **179** Papstname, **180** seichter Flußübergang, **181** Spitze einer militär. Formation, **182** Mädchenname, **183** Ostseemeerenge, **184** Zeitabschnitt, **185** Staatshaushalt, **186** ehem. russ. Herrscher, **187** feierl. Gedicht, **188** Frauengestalt aus Aida, **189** Baritonrolle in Lohengrin.

Senkrecht: **1** Zahlungsmittel, **2** Stadt in Sachsen, **3** Grenzfluß in Holstein, **4** Farbton, **5** Hoherpriester im A. T., **6** rumänischer Donauzufluß, **7** Flachspflanze, **8** schöpferischer Mensch, **9** ungebraucht **10** Verdruß, **11** Nadelbaum, **12** Zwergkönig, **13** Höhenzug in Braunschweig, **14** Vorname eines Schalkes, **15** tropische Frucht, **16** Rüge, **18** Hinweis, **22** Nachtlokal, **23** Stadt in Sizilien, **25** kleines Behältnis, **27** Staat in Nordafrika, **28** fertiggekocht, **29** Fixstern im Adler, **30** Schweizer Freiheitsheld, **31** schmal, **33** Anerkennung, **35** Wagenteil, **37** afrik. Strom, **38** nord. Gottheit, **40** franz.: Wasser, **48** Schiffseigner, **49** bibl. Frauengestalt, **55** Heimschule, **57** kleines Nagetier, **59** Bergweide, **60** Richtung, **62** german. Göttin, **64** gefühlvoll, **66** leicht spaltbares Mineral, **68** Kernobst, **70** austral. Laufvogel, **72** Kreisstadt in Nordrhein-Westfalen, **74** berühmte ital. Geigenbauerfamilie, **75** Sauerkirsche, **77** Strom in Sibirien, **78** Ozean, **82** Nachteule, **84** japan. Münze, **86** vorderasiat. Staat, **88** griech. Göttin, **90** europ. Sowjetrepublik, **92** Anhöhe bei Jerusalem, **94** südeurop. Hauptstadt, **95** Verpackungsgewicht, **96** engl. Schulstadt, **98** Brauch, **101** Halbedelstein, **103** Fixstern im Skorpion, **105** Versteifung, **108** Abtrünniger, **109** Verschluß, **110** Abschiedsgruß, **113** german. Göttin, **114** Rechtsgelehrter des Islams, **116** Preisschild, **119** abessin. Fürstentitel, **120** griech. Buchstabe, **122** altröm. Totengeist, **123** mitteleurop. Hauptstadt, **126** Gewässer, **127** höchster Gipfel der Ostalpen, **130** Papstkrone, **131** „Schwäbisches Meer", **132** Stadt in Holland, **134** Zerstörer von Fabrikanlagen, **136** Großmut, **138** derb, **139** kleines Astwerk, **140** Sinnesorgan, **142** Feuerwerkskörper, **143** Nebenfluß der Rhone, **145** Schlafstelle, **146** Hottentottenstamm, **147** Arbeitseinheit, **148** Einsiedler, **149** Mißgunst, **150** Teil des Baumes, **151** Verbrauch, **152** Lasttier, **153** Wonnemond, **154** Truthahn, **155** Kurort in Graubünden, **157** Reingewicht, **164** Brei, **167** kleiner Metallring, **169** Nordlandtier, **170** Kletterausrüstung, **172** landwirtschaftliches Gerät, **175** Sohn Noahs, **176** Uferstraße, **178** afrikanische Antilopenart.

SPIEL SCHÖN, JAMIE!

Fortsetzung von Seite 75

„Ich mache dir das Ende sehr leicht, Kay", sagte er sanft. „Manche Ehemänner machen daraus ein blutiges Massaker. Aber ich nehme kein Messer, keine Axt und auch keinen Revolver. Ich drehe bloß ein bißchen den Gashahn auf. Du schläfst ganz einfach ein und wachst nicht mehr auf. Die Nachbarn werden dann später sagen, wie schrecklich es war, daß du das Leben mit mir nicht mehr aushalten konntest."

Er trat hinüber zum Herd und begann die Hähne aufzudrehen. Zischend strömte das tödliche Gas aus der Leitung. Alles weitere würde sich von selbst ergeben.

Er mußte jetzt nur mit dem Jungen einen Spaziergang machen zu seiner Schwester. Ihr würde er erzählen, daß Kay ganz außer sich war, als er sie verließ. Unter diesem guten Vorwand würde er auch den Knaben bei seiner Tante lassen. Auf diese Weise konnte er allein in seine Wohnung zurückkommen und den „Selbstmord" entdecken. Er würde seine Frau losbinden, dann die Polizei rufen. Jim Gregg war seiner Sache sicher.

„Adieu, Kay", flüsterte er und ließ seine hilflose gefesselte Frau in der Küche zurück.

Als er unter die Haustür trat, hatte es fast aufgehört zu regnen. Er rief nach Jamie, der fröhlich aus dem Untergeschoß kam, in dem Waschküche und Heizungskeller lagen. Der Junge bewegte die Arme nach Art von Lokomotivkolben. Die Mütze saß keck auf seinem Kopf.

„Deiner Mutter ist nicht ganz wohl, Jamie", log Gregg. „Komm, wir gehen ein bißchen auf Besuch zur Tante."

Als sie Hand in Hand die Straße hinunterzogen, warf Gregg noch einen flinken, verstohlenen Blick zurück auf die Fenster seiner Wohnung. Dann marschierte er mit dem Kind davon.

*

Am nächsten Morgen trafen sich die drei ärgsten Klatschbasen der Chester Street wieder in Joseph Tompkins Kramladen.

„Ist es nicht furchtbar!" regte sich Mrs. Fairley auf. „Ist es nicht eine Schande und eine Tragödie!" „Ja, und vor allem: niemand weiß, warum!" pflichtete ihr Mrs. Tinny bei.

„Was ist denn eigentlich geschehen?" erkundigte sich Mr. Tompkins und wickelte zwei Heringe in Zeitungspapier.

„Haben Sie es denn nicht gehört?" fragte Mrs. Duffy. „Natürlich nicht. Sonst würde ich ja nicht fragen", sagte der Krämer gequält.

„Also stellen Sie sich vor", tat sich Mrs. Fairley wichtig, „gestern abend kam die Polizei und hat Mr. Gregg verhaftet. Und keiner kennt den Grund. Seine Frau wollte ihn uns auch nicht verraten."

„Ich habe es ja immer gesagt: Dieser Gregg hat einen verbrecherischen Zug an sich", trumpfte Mrs. Duffy auf.

„Und sein kleiner Jamie wird ganz genau so ein Tunichtgut", sagte Mrs. Fairley. „Wissen Sie, was er gestern schon wieder angestellt hat? Er hat im Keller Lokomotivführer gespielt, und dabei hat er den Hauptgashahn fürs ganze Haus abgedreht!"

„Was Sie nicht sagen!" entrüstete sich Mrs. Tinny. „Na, so ein Lausbub. Der müßte wirklich mal ordentlich übers Knie gelegt werden."

Nächste Woche eine neue

BUNTE KRIMINAL GESCHICHTE

Kenner lassen keine aus

Düsenklipper trugen aus der ganzen Welt Köstlichkeiten für das feudale Gala-Diner der illustren Gesellschaft zusammen.

Die Erdbeeren kamen aus Japan...

Für den exklusivsten Gala-Abend dieser Saison hatte sich der Besitzer des Palace-Hotels in Gstaad, Herr Ernst Scherz, etwas ganz Besonderes einfallen lassen. Flugzeuge brachten auserlesene Gaumenfreuden aus aller Welt nach Genf. Von dort aus gelangte die wertvolle Fracht in den mondänen Winterkurort Gstaad. Im Maxim, dem großen Gesellschaftsraum des Hotels — eine originalgetreue Kopie des Pariser Maxims —, gab sich die High Society um 22 Uhr ein Stelldichein. Der Raum war trotz des Eintrittspreises von 200 Schweizer Franken bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein Heer von Kellnern servierte 200 Gedecke. Eine Darbietung jagte die andere, die Gäste vergaßen darüber beinahe die lukullischen Genüsse. Der Abschluß dieses großen Ereignisses wurde bis zum frühen Morgen in der Bar gefeiert. Erst als die Sonne über den tiefverschneiten Gipfeln des zauberhaften Berner Oberlandes aufging, legten sich die letzten Gäste zur Ruhe. M. L. S.

Glanzvoller Höhepunkt: Das Modellhaus Grès, Paris, zeigte seine schönsten Kreationen. „Palace de Gstaad" benannte der Schöpfer diese Robe aus rauchfarbenem Chiffon. Die herrliche Weite des Rockes drückt elegante Jugendlichkeit aus. Die aus ihm hervorbrechenden regenbogenfarbenen Chiffonvolants sprengen geradezu jegliche Konvention. Das Dekolleté zierte ein Schmuck aus funkelnden Rubinen und strahlenden Brillanten. Kenner schätzten den Wert auf rund 2 Millionen Mark.

Kaviar aus Persien, der beste der Welt, wurde zur Eröffnung des Gala-Diners serviert. Die Anrichte bestand aus kunstvoll geformten Eisfiguren.

Fleisch aus Paris. „Marzipan" würde jeder behaupten, so appetitanregend und phantasievoll mit Goldfolie und Band in den französischen Nationalfarben war der Kalbsrücken garniert.

Spargel aus Südfrankreich. Aus dem berühmten südfranzösischen Spargelgebiet in der Gegend von Nîmes, der Vaucluse, stammt dieser besonders gezüchtete zarte grüne Winterspargel.

Sensation des Abends: Der berühmte französische Chansonnier Maurice Chevalier schöpfte aus seinem Liederrepertoire. Fast eine Stunde lang stand er auf der kleinen Hausbühne. Jedermann vergaß, daß Maurice bereits 74 Jahre alt ist. Er hat mit dem Alter an Charme, Liebenswürdigkeit und vollendeter Vortragskunst nur noch gewonnen. Eine erstklassige Kapelle spielte heiße Rhythmen von Cha-Cha-Cha bis Twist. Der New Yorker Juwelier Winston zeigte eine atemberaubende Juwelenpracht im Wert von mindestens 50 Millionen Mark. Neben der Spezial-Modenschau aus Paris wurden die kostbarsten und teuersten Pelze vorgeführt. Eine Tombola verloste wertvolle Preise, darunter ein Chinchilla-Cape, das mehr als 50 000 Mark, und eine Brillantarmbanduhr, die ihre guten dreitausend Mark wert war.

Frische Schwalbennester aus Hongkong verwandelte der geschickte Küchenmeister zu einer delikaten klaren Bouillonsuppe. Sie sind eine Rarität. Wir können sie nur konserviert erhalten.

Melonen aus Südafrika. Das Wasser im Mund mußte einem zusammenlaufen beim Anblick dieser herrlichen sonnenreifen Honey-Melonen. Sie waren vom Küchenchef in Kapstadt bestellt worden.

Hummer aus Norwegen. Die fischreichen Gewässer vor der westskandinavischen Küste lieferten eine Riesenmenge dieses großen Krebses. Neben der Suppe ist das Fleisch ein Hochgenuß für Feinschmecker. Auch 1000 Meter über dem Meer.

Erdbeeren aus Japan. Diese köstlichen Früchte kommen aus der Gegend von Yokohama. Der Geschmack hält, was der Duft einem verspricht.